

ons stad

Nr 107 2014

Alles so schön bunt hier



„Luxemburg ist ein Zeitungsland. Für eine halbe Million Einwohner erscheint augenblicklich ein halbes Dutzend Tageszeitungen. Für die zweieinhalb Millionen Lothringer oder die eine Million Saarländer gibt es dagegen jeweils nur noch eine Tageszeitung.“

Diese Vielfalt der Luxemburger Presse erklärt sich mit ihrer doppelten und dreifachen Funktion, die bisher eine wirtschaftliche Konzentration wie in den Nachbarregionen verhinderte: Durch die geringen Dimensionen des Landes sind die Tageszeitungen zugleich nationale Zeitungen, Lokalblätter und Parteiorgane. Nach den Kriterien des wirtschaftlichen Gewinns würde wohl auch hierzulande ein einziges Monopolblatt, wie der *Républicain Lorrain* oder die *Saarbrücker Zeitung*, genügen. Den Pressepluralismus gewährleistet der politische Gewinn, welchen, neben anderen Funktionen, insbesondere die Tageszeitungen den ihnen nahe stehenden Parteien erbringen sollen.“

So beschreibt Romain Hilgert, der Chefredakteur von *D'Lëtzebuerger Land*, in dieser *ons stad*-Nummer die Situation der geschriebenen Presse in Luxemburg. In den achtziger und neunziger Jahren schien es, als habe der Einzug der Computertechnologie nach den grauen Zeiten des Bleisatzes eine qualitative und quantitative Revolution eingeläutet. Der hiesige Blätterwald wurde immer bunter und schöner, die Reklame- und TV-Beilagen purzelten allmorgendlich zur Freude der Abonnenten

in Hülle und Fülle aus dem „Wort“ und dem „Tageblatt“, die Rotationsmaschinen liefen auf Hochtouren, es kamen neue und noch buntere Presseprodukte hinzu, und die Chefredakteure und Werbeagenturen frohlockten.

Als das Internet dann seine Netze über den Erdball spannte, dämmerte es einigen freien Geistern, dass die neue Zeit wohl doch mittel- und langfristig Bäume schützen würde, weil man vielleicht in Bälde kaum mehr Papier benötigen würde in der flimmernden digitalen Welt. Heute machen wir uns schon ganz laut Gedanken über „nivellement vers le bas“, Zeitungssterben, Verflachung der Medien, Vermischung von Lobbyismus und Journalismus und über ähnlich beunruhigende Phänomene.

Was Sie, liebe Leserin, lieber Leser, hier in Händen halten, ist eine Zeitschrift, deren Herstellung viel Arbeit gekostet hat. Die Redaktion hat gute Mitarbeiter ausgewählt, die Texte und Reportagen wurden sorgfältig redigiert und illustriert, und der Grafiker gab sein Bestes, um das Layout so übersichtlich und ästhetisch wie möglich zu gestalten. Und last but not least wurde sehr viel Korrektur gelesen, damit keine unschönen Fehler stehen blieben. *ons stad* ist übrigens keine Gratiszeitung, die von Werbung finanziert wird, sondern eine Publikation, die über ein eigenes Budget der Stadt Luxemburg verfügt und sich als journalistische, historische und kulturelle Dienstleistung für alle Bürger begreift.

Sie erscheint seit 1979 und hat bisher dem Zeitgeist die Stirn geboten.

4

**Von der Clef du cabinet
zum Internet
In drei Jahrhunderten
erschieden hierzulande
über 400 Zeitungen**

Luxemburg ist ein Zeitungsland. Für eine halbe Million Einwohner erscheint augenblicklich ein halbes Dutzend Tageszeitungen. Für die zweieinhalb Millionen Lothringer oder die eine Million Saarländer gibt es dagegen jeweils nur noch eine Tageszeitung.

Ein historischer Exkurs
von Romain Hilgert

8

**Le journal d'un siècle
Du «Escher Tageblatt»
au «Tageblatt»**

Le premier numéro du «Escher Tageblatt» parut le 30 juin 1913 à Esch/Alzette avec le sous-titre «organe démocratique pour les intérêts du canton d'Esch» («Demokratisches Organ für die Interessen des Kantons Esch»). Si la référence géographique a été rayée dans le titre du journal en 1947, celui-ci reste jusqu'aujourd'hui solidement implanté dans ce canton.

Par Ben Fayot

16

**Fast so alt wie
der Luxemburger Staat**

Das „Luxemburger Wort“ erlebte und reflektierte die guten und die schlechten Zeiten unseres Landes.

Von Léon Zeches

24

**Heft, Illustrierte, Magazin,
Revue, Klatschblatt, Postille,
Journal, Fachblatt,
Jahreschrift, Monatsschrift,
Vierteljahresschrift...**

Zeitgeist in Zeitschriften

Ein Rückblick
von Jean-Marie Reding

30

Web statt Papier

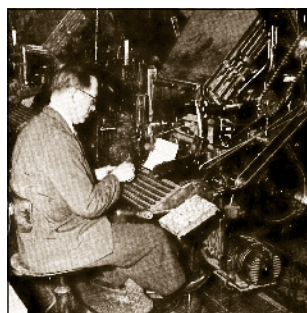
Das Zeitungswesen Version .lu

Eine Reportage von Christiane Grün

34

**Chefredakteur Zirkfeld
und Korrektor Frick
Journalismus gestern
und heute**

René Clesse über alte
und neue Trends und Tendenzen



38

**Ceci est un journal
Le Lëtzeburger Land,
hebdomadaire indépendant
et critique, vient de fêter
ses soixante ans. Et résiste
dans un contexte de crise**

Par Josée Hansen

40

**„...Ihr habt ja schon
wieder Feierabend!“**

Der Journalistenberuf aus der
Sicht eines Anfängers - in drei
Sequenzen.

Persönliches von David Angel



42

**Une rétrospective
sur le magazine Revue,
à la veille de son
70^e anniversaire**

Par Christian Mosar

44

**„Lëtzeburger Journal“
Freigeist und Pluralismus
seit 1948**

Von Nic. Dicken

46

**„Die ‚Zeitung‘ versteht sich
als Interessenvertretung
der arbeitenden Menschen“**

Von Henri Fischbach

48

**de Feierkrop
So alt wird keine Kuh**

Jacques Drescher über Luxemburgs
dienstältestes Satireblatt

50

**Die „woxx“:
Ein Projekt, das es
eigentlich nicht geben sollte**

Richard Graf über Durchhaltever-
mögen im einheimischen Pressewald



52

**Zeitungsredakteurin mit
Migrationshintergrund
Allein der journalistische
Blick zählt**

Uli Botzler über deutsch-
luxemburgische Beziehungen

54

**Protestations, intimidations,
procès et censure**

L'Allemagne nazie face à la presse
luxembourgeoise au cours des années
1930

Par Paul Lesch



57

**Les dernières nouvelles
du papier**

Par Anne Schmitt

58

**„Eng Lëtzeburger
Journalistekariär“**

Eng Short-Story
vum Nico Helminger



60

**SIP, Presserat,
Journalistenverbände**

Luc Caregari über die Funda-
mente eines Berufsstandes

66

**Ohne Drucker keine Zeitung
Die turbulente Geschichte
Luxemburger
Zeitungsdrucker**

Ein Beitrag von Stadtarchivarin
Evamarie Bange



68

**La collection
luxembourgeoise
du Musée National
d'Histoire et d'Art
Wil Lofy**

Par Nathalie Becker

71

**Was bedeuten
die Straßennamen
der Stadt?**

Eine Serie von Simone Beck

72

**Théâtres de la Ville
Comment vous raconter
la saison?**

Par Simone Beck

75

**Aktuelles aus der
Cité-Bibliothek**

78

Cercle-Cité

Calendrier culturel



ons stad N° 107

Recherche internet: onsstad.vdl.lu

Périodique édité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg
paraissant trois fois par an

Fondé en 1979 par Henri Beck †

Tirage: 54 000 exemplaires
Distribution à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg

Décembre 2014

Supervision: Patricia Rix

Rédaction et coordination: René Clesse

Layout: Stéphane Cognioul,

Maison Moderne, Luxembourg

Photos: Vic Fischbach, Guy Hoffmann,

Photothèque de la Ville de Luxembourg

Dessins: Pit Weyer

Imprimé sur les presses de

l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

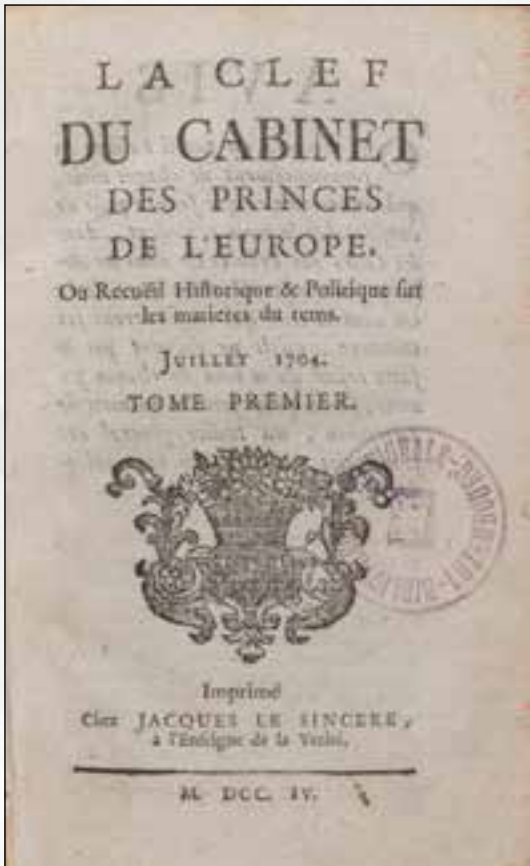
Von der *Clef du cabinet* zum Internet



In drei Jahrhunderten erschienen hierzulande über 400 Zeitungen

Luxemburg ist ein Zeitungsland. Für eine halbe Million Einwohner erscheint augenblicklich ein halbes Dutzend Tageszeitungen. Für die zweieinhalb Millionen Lothringer oder die eine Million Saarländer gibt es dagegen jeweils nur noch eine Tageszeitung.

Diese Vielfalt der Luxemburger Presse erklärt sich mit ihrer doppelten und dreifachen Funktion, die bisher eine wirtschaftliche Konzentration wie in den Nachbarregionen verhinderte: Durch die geringen Dimensionen des Landes sind die Tageszeitungen zugleich nationale Zeitungen, Lokalblätter und Parteiorgane. Nach den Kriterien des wirtschaftlichen Gewinns würde wohl auch hierzulande ein einziges Monopolblatt, wie der *Républicain Lorrain* oder die *Saarbrücker Zeitung*, genügen. Den Pressepluralismus gewährleistet der politische Gewinn, welchen, neben anderen Funktionen, insbesondere die Tageszeitungen den ihnen nahe stehenden Parteien erbringen sollen.



Im Juli 1704 erschien – noch anonym – die erste Zeitung in Luxemburg

Die große Pressevielfalt in einem kleinen Land ist nicht neu. *Zeidonken*, *Zeddängen*, *Gazetten*, *Handelsblieder*, *Witzblieder* und *Petit-beurren* gibt es seit mehr als 300 Jahren in Luxemburg, und im Laufe der Zeit erschienen weit mehr als 400 Titel. Hinzu kommen noch Hunderte von Vereins-, Fach- und Kulturzeitschriften. Die genau Zahl lässt sich nicht mehr ermitteln, weil von manchen Zeitungen keine Exemplare mehr überliefert sind: Nachdem sie im Haushalt oder dem Gasthaus durch viele Hände gegangen waren, endeten die meisten Zeitungen als Verpackungsmaterial oder Klopapier.

Nach der Erfindung der Zeitung um 1600 dauerte es ein Jahrhundert, bis die erste Zeitung im Juli 1704 in Luxemburg erschien, *La Clef du cabinets des princes de l'Europe ou recueil historique & politique sur les matieres du tems* – im 18. Jahrhundert waren eher ausführliche Zeitungstitel beliebt. Ihr Geschäftsmodell nahm dasjenige von RTL zwei Jahrhunderte später vorweg: Im Format eines modernen Taschenbuchs bediente sie 90 Jahre lang zuerst jeden Monat, dann alle 14 Tage aus einer Souveränitätsnische heraus eine Leserschaft französischer Adelliger und Bürger, die sich nicht mit der staatlich kontrollierten Presse in ihrem Land zufrieden geben wollte. Trotzdem blieb es im Jahrhundert der Aufklärung ein antiaufklärerisches Blatt.

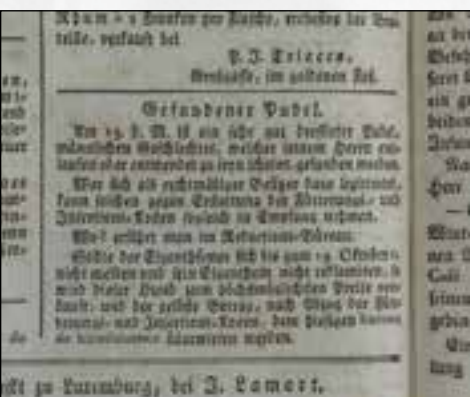
Die erste lokale Oppositionszeitung war 1799 das *Echo des Forêts et des départements circonvoisins*, das die französische Verwaltung des Départements des Forêts von einem linken, neojakobinistischen Standpunkt aus kritisierte. Das ging nur wenige Monate lang gut.

In dem neu geschaffenen Großherzogtum war dann 1821 das biedermeierlich beschränkte *Luxemburger Wochenblatt* die erste deutschsprachige Zeitung hierzulande. Sie richtete sich vor allem an die preußischen Offiziere und das Bürgertum in der Festung.

Mit dem 1826 gegründeten *Journal de la ville et du grand-duché de Luxembourg*, dem 1844 der *Courrier du grand-duché de Luxembourg* und schließlich 1868 die *Luxemburger Zeitung* folgten, entstand eine der großen, die Interessen des Industriekapitals und der städtischen Notabeln vertretenden Zeitungsfamilien der Luxemburger Geschichte, die, politisch diskreditiert, erst im Zweiten Weltkrieg unterging.

1845 erschien ein halbes Jahr lang die erste Tageszeitung in Luxemburg, das für den Export nach Preußen bestimmte katholische Kulturkampfblatt *Luxemburger Zeitung*. Unter Berufung auf die in der Revolution von 1848 erstrittene Pressefreiheit gründeten dann Kleriker und katholische Bürger das konservative *Luxemburger Wort*, das sich im Laufe der Jahrzehnte gegen die liberale Presse durchsetzte und

Ein Verbindungsblatt von 1821 für die Offiziere und Spießbürger in der engen Festung



Kleinanzeigen im Luxemburger Wochenblatt suchten nach Pudeln und Regenschirmen

Von der *Clef du cabinet* zum Internet

im zwanzigsten Jahrhundert die mit Abstand auflagenstärkste Zeitung wurde.

Kurz vor der Revolution von 1848 kam in Echternach eine frühsozialistische Zeitung heraus, *Der Grenzbote*. Sie wurde allerdings nur sieben Monate alt. Ihre Tradition nahm erst 1895 wieder der *Escher Courier* auf, der für die ersten sozialdemokratischen Politiker warb. Ihm folgten das *Escher Volksblatt*, das *Escher Journal* und schließlich das *Escher Tageblatt*, das noch heute erscheint. Nach dem reaktionären Staatsstreich von 1856 erford die Regierung die politische Kommunikation und ließ ihr hörige „Ministerblätter“ gründen.

Heute mag es überraschen, dass Zeitungen nicht nur in der Hauptstadt und Esch-Alzette erschienen. Doch während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts kamen auch in rund 20 anderen Ortschaften Regional-, Lokal- und sogar Stadtteilzeitungen heraus: vom *Diekircher Wochenblatt* 1837 und *Echternacher Anzeiger* über die *Obermosel-Zeitung* 1881 und die *Ettelbrücker Zeitung* 1894 bis zur *Limpertsberger und Neuen Rümelingen Zeitung* 1909. In einer Zeit ohne Radio, Fernsehen und Internet erschienen manche davon jahrzehntelang, andere waren kurzlebige Blätter mit Auflagen von einigen hundert Exemplaren. Drucker gaben sie heraus, um ihre Druckpressen auszulasten oder Anzeigen zu sammeln, die Beiträge waren nicht selten aus ausländischen Zeitungen geklaut. Denn neben Zeitungen, die politische Standpunkte vertraten, gab es immer auch Zeitungen, die reines Geschäft waren. Selbst Gratiszeitungen sind keine neue Erfindung: Die erste Gratiszeitung kam bereits 1857 heraus, *Le Gratis luxembourgeois*.

Lange Zeit waren Zeitungen teuer und bis 1848 sogar noch mit einer zusätzlichen Stempelsteuer belegt, damit den besitzlosen Klassen keine politischen Nachrichten zu Augen kamen. Das Goldene Zeitalter der Zeitungen setzte gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein und dauerte bis zum Zweiten Weltkrieg: Die allgemeine Schulpflicht hatte den Analphabetismus überwunden, das liberalere Pressegesetz von 1869 und der wirtschaftliche Aufschwung begünstigten die Presse, die Einnahmen aus den Anzeigenseiten für neue Industrieprodukte machten die Zeitungen auch für das Volk erschwinglich. So erreichten die Zeitungen unter den Arbeitern, Bauern, Angestellten und Frauen neue Leserkreise und wurden Massenmedien. Gleichzeitig beschleunigten die ersten Setz- und Walzen-Rotationsmaschinen die Herstellung der Blätter. Telegraf und Telefon vereinfachten die Nachrichtenübermittlung, drucktechnische Verbesserungen brachten nach und nach erst Strichzeichnungen, dann Schwarzweißfotos in die Blätter. Die wichtigsten Zeitungen erschienen täglich, die *Luxemburger Zeitung* von 1902 bis 1940 sogar zweimal täglich.



1826 begann die Tradition
der mehr als ein Jahrhundert
dominierenden liberalen Presse



Ende des
19. Jahrhunderts
war der seltene
Fotodruck in den
Zeitungen noch
schwierig und teuer



In 20 Ortschaften
erschiene Lokal-
und Regionalzeitungen



Ab 1902 erschien die *Luxemburger Zeitung* zweimal täglich, in einer Morgenausgabe...



... und in einer Abendausgabe



Die Bürger- und Beamtenzeitung war auch Lokalanzeiger für Hollerich und das Bahnhofsviertel

Während des Ersten Weltkriegs konnten die Zeitungen, wenn auch unter Militärzensur, weiter erscheinen. Der Kulturkampf, das Entstehen der organisierten Arbeiterbewegung, die revolutionäre Stimmung am Kriegsende und die Einführung des allgemeinen Wahlrechts steigerten die Nachfrage nach Zeitungen. Während des Zweiten Weltkriegs wurden die Zeitungen dagegen eingestellt oder nach und nach von den Besatzern übernommen und von Kollaborateuren und deutschen Journalisten fortgeführt. Gleichzeitig gelang es einzelnen Widerstandsgruppen unter Lebensgefahr, mit Wachsschablonen vervielfältigte Untergrundzeitungen herzustellen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Lokalblätter und unparteiischen Tageszeitungen verschwunden, für Jahrzehnte etablierte sich eine strenge Ordnung: Jeder der vier traditionell im Parlament vertretenen Parteien stand eine Tageszeitung und eine dazu gehörende Druckerei nahe: der CSV das *Luxemburger Wort*, der LSAP das *Tageblatt*, der DP das *Lëtzebuurger Journal* und der KPL die *Zeitung vom Lëtzebuurger Vollek*. Zur Meinungsvielfalt trugen zudem die Lokalausgabe des *Républicain Lorrain*, heute *Le Quotidien*, und vier Wochenzeitungen, *d'Lëtzebuurger Land*, *Le Jeudi*, *Woxx* und *Contacto*, sowie zwei Wochenmagazine, *Lëtzebuurger Revue* und *Télécran* bei. Um eine Monopolsituation auf dem kleinen Pressemarkt zu verhindern, wurde 1976, wie in vielen anderen europäischen Ländern, eine staatliche Pressehilfe eingeführt.

Trotzdem befindet sich die Presse derzeit wieder in einer Umbruchsituation: Neue Lesergenerationen sind nicht mehr bereit, für Tageszeitungen zu zahlen, wenn sie kostenlose Nachrichten im Internet finden. Politisches Einheitsdenken und wirtschaftliche Schwierigkeiten verringern die inhaltlichen Unterschiede zwischen den Zeitungen, die zusätzliche Leser jenseits der Anhängerschaft der ihnen nahestehenden Parteien gewinnen wollen. So sinken die Auflagen der meisten Blätter, die Anzeigenkunden sparen an der Werbung in der gedruckten Presse, der Staat spart an der direkten und indirekten Pressehilfe, Verlage beschließen Sparmaßnahmen und Sozialpläne. Mit *La Voix du Luxembourg* musste 2011 erstmals eine mit staatlicher Pressehilfe bezuschusste Tageszeitung eingestellt werden, seit 2013 ist die Zahl der vom Presserat anerkannten Journalisten rückläufig. Die meisten Zeitungen versuchen deshalb, ihre Beiträge über Internet, Tablets und Handys anzubieten, ohne bisher aber über ein gewinnversprechendes Geschäftsmodell zu verfügen.

Vic Fischbach

Le journal d'un siècle

Du Escher Tageblatt



au Tageblatt

Le premier numéro du Escher Tageblatt parut le 30 juin 1913 à Esch/Alzette avec le sous-titre «organe démocratique pour les intérêts du canton d'Esch» («Demokratisches Organ für die Interessen des Kantons Esch»). Si la référence géographique a été rayée dans le titre du journal en 1947, celui-ci reste jusqu'aujourd'hui solidement implanté dans ce canton.

La gauche dans le canton d'Esch

Historiquement, le *Escher Tageblatt* se voulut un instrument de la lutte politique pour le bloc des gauches qui dominait la politique luxembourgeoise de 1908 à 1916. Ce bloc était composé de démocrates et de jeunes libéraux, moins conservateurs que les libéraux qui avaient dominé la vie politique du Grand-Duché pendant tout le 19^e siècle. Les démocrates s'appelaient aussi sociaux-démocrates depuis la fondation du parti social-démocrate en 1903 autour du Dr Michel Welter (1856-1924). La majorité que le bloc détenait depuis 1908 à la Chambre était formée par les députés des cantons d'Esch, de Luxembourg ville et de Luxembourg campagne, donc des principaux cantons industrialisés comprenant les localités les plus importantes du pays.

Les élections pour la Chambre se faisaient selon le système majoritaire à deux tours jusqu'en 1919. Les circonscriptions étaient les cantons. Les candidats se présentaient individuellement, mais dans les cantons les plus peuplés des alliances pouvaient se faire dès le premier tour, mais presque toujours au second tour.

Le canton d'Esch était le plus peuplé et avait droit à 15 députés (sur 51) en 1914. Le groupe qui arrivait à emporter le canton d'Esch avait une force politique certaine à la Chambre. C'est pour arriver à cette fin et s'y maintenir que le *Escher Tageblatt* fut fondé en 1913.

Le bloc des gauches perdit cependant sa majorité au profit du parti de la droite en 1917. En 1919, un nouveau système proportionnel avec des listes politiques fut introduit, avec quatre circonscriptions (sud, centre, nord, est). Celle du sud formée par les cantons d'Esch et de Capellen est toujours depuis lors la plus peuplée et a droit au plus grand nombre de députés. Le *Escher Tageblatt* pouvait donc continuer à fonctionner avec son titre «régional» tout en faisant des efforts pour se rapprocher des lecteurs du centre par des agences dans la capitale, d'abord rue Chimay, puis rue de la Reine au n° 6.

Le 2 mai 1947 il se transforma en *Tageblatt*, gardant le sous-titre en français de «journal d'Esch» qu'il portait depuis 1918. Ce sous-titre disparut le 2 janvier 1973 alors que les particularités régionales s'estompaient. Le sud n'était bientôt plus (après la crise de la sidérurgie en 1975) exclusivement industriel, le nord et l'est non plus exclusivement agricoles ou viticoles. La mobilité aidant, les conditions de vie se ressemblaient de plus en plus d'une circonscription à l'autre.

D.g.a.d.: Paul Schroell, Gust. van Werveke (rédacteur en chef du *Escher Tageblatt* de 1924 à 1935), Gaby Schroell (fille de Paul Schroell), le professeur Nicolas Ries (Philinte) et Jeanne Schroell (épouse de Paul Schroell)



D'une histoire de famille à l'histoire politique

Le fondateur de ce nouveau journal était Paul Schroell (1879-1939), issu d'une famille d'imprimeurs, de libraires et d'éditeurs installés surtout à Echternach et à Diekirch¹. Son cousin Emile Schroell (1863-1934) était le propriétaire de la *Luxemburger Zeitung*, journal libéral modéré (1868-1941) créé par Théophile Schroell (1829-1893) dans la capitale. Il avait repoussé en 1911 l'offre de Paul Schroell, par ailleurs éditeur du *Landwirt* paraissant à Diekirch, d'associer leurs imprimeries. En créant le *Escher Tageblatt*, Paul Schroell fonda donc une entreprise concurrente dans le canton d'Esch, siège de l'industrie sidérurgique et centre économique du pays. Nettement plus combatif que le vénérable quotidien libéral d'Emile Schroell, le journal d'Esch eut dès le départ un ton plus polémique et plus vif dans le débat politique.

L'histoire du *Tageblatt* est constituée de deux étapes, distinctes à certains points de vue, mais qui ne manquent pas de continuité, incarnée par le projet du fondateur de réunir les composantes de la gauche

Le fondateur de ce nouveau journal était Paul Schroell (1879-1939), issu d'une famille d'imprimeurs, de libraires et d'éditeurs installés surtout à Echternach et à Diekirch

politique et intellectuelle du pays. La première étape va de 1913 à 1927, la seconde de 1927 à aujourd'hui. C'est en effet en 1927 que les syndicats libres et le parti ouvrier rachetaient le journal et l'imprimerie appartenant à Paul Schroell pour la somme de 1 million de francs luxembourgeois de l'époque, avec un loyer de 48000 francs par an pour les locaux administratifs dans un immeuble de la rue de l'Alzette à Esch et l'obligation, imposée par le vendeur, de garder le personnel employé jusque là.

En 1913 «le *Escher Tageblatt*» tirait à peu près à 2000 exemplaires. C'était donc un journal de diffusion plus modeste que les deux grands journaux, le *Luxemburger Wort* (8000 exemplaires) et la *Luxemburger Zeitung* (6000). Dès 1927, son tirage augmentait grâce aux militants syndicaux et politiques des nouveaux propriétaires. Les syndicats libres (la fédération des mineurs et ouvriers de la sidérurgie BMAV - Berg- und Metallindustriearbeiterverband et la Fédération des cheminots, appelée Landesverband), principaux actionnaires, et le parti ouvrier avaient désormais à leur disposition un quotidien de portée nationale. ►

Le journal d'un siècle Du *Escher Tageblatt* au *Tageblatt*

Les débuts difficiles d'un journal régional (1913 à 1918)

Les débuts du *Escher Tageblatt* ne laissent pas présager son développement et sa pérennité jusqu'à nos jours. C'était d'abord un petit journal régional voire local. Le rédacteur en chef était Nic Wolff, instituteur à Bonnevoie, qui avait été contacté dès 1911 par Paul Schroell. Wolff, né à Esch de même que sa femme, devait sonder le terrain dans sa ville natale. Wolff avait déjà collaboré au *Landwirt* de Schroell à Diekirch. Il réunit de l'argent et fournit la moitié de la somme nécessaire avec l'aide de sa femme et de sa belle-mère alors que Schroell mit des actions dans l'affaire². Wolff se mit au travail, très engagé puisqu'il avait participé au capital et était donc intéressé à voir fleurir l'entreprise. On peut penser qu'il voulait gagner de l'argent avec une feuille classique de pure information et des annonces puisqu'en 1914 il abandonna le journal qui était proche des milieux de gauche, ce qui ne lui plaisait pas³, et retrouva son poste d'instituteur à Bonnevoie, laissant sa succession à Frantz Clément qui venait d'abandonner l'enseignement à son tour. Le personnel technique venait en grande partie du *Landwirt* de Diekirch. On retrouva également Jean Gusenburger («Masque de fer») à côté de Frantz Clément. En tout à peine une douzaine de personnes, mais peu à peu de nombreux collaborateurs occasionnels issus des milieux politiques et intellectuels de l'époque⁴ renforcèrent la faible structure professionnelle.

Le *Escher Tageblatt* faillit capoter dès le début de la Première Guerre mondiale, avec l'interdiction du journal par les autorités militaires allemandes le 11 août 1914 quand le journal avait relaté «la résistance héroïque» de la Belgique contre l'invasisseur allemand⁵. Paul Schroell et Frantz Clément furent arrêtés le 14 août 1914, emprisonnés en Allemagne jusqu'au 16 septembre 1914. Le *Escher Tageblatt* ne reparut que le 21 novembre 1914 et vécut difficilement l'occupation. Schroell, sous la menace d'une nouvelle arrestation, quitta le pays le 17 février 1915 et via la Suisse se rendit à Paris en août 1915. Sa femme Jeanne Schroell-Schmit reprit la direction du quotidien, dans des conditions politiques et financières difficiles⁶. Le Dr Michel Welter fut nommé directeur politique de novembre 1915 à février 1916.

Les recherches récentes de Denis Scuto ont révélé que la passe difficile de fin 1916 put être surmontée probablement grâce au directeur d'ARBED Emile Mayrisch.

Après le retour de Schroell de son exil parisien à la fin de la guerre, le *Escher Tageblatt* repartait de plus belle, avec des positions très francophiles et anti-allemandes, avec le rédacteur en chef Frantz

Les directeurs du *Tageblatt* de 1913 à aujourd'hui



- 1 Paul Schroell (1913-1927)
- 2 Hubert Clement (1927-1953)
- 3 Jängi Fohrmann (1953-1964)
- 4 Jacques F. Poos (1964-1976)
- 5 Alvin Sold (1976-2011)
- 6 Danièle Fonck (2011-...)

Clément et des collaborateurs de gauche, libéraux et socialistes mêlés⁷. Le 2 janvier 1919, le journal d'Esch souhaila à ses lecteurs en français: «Bonne année! Meilleurs vœux! Vive le Luxembourg uni à la France!»

1927, rupture et continuité

L'entre-deux-guerres fut une période capitale pour l'évolution du *Escher Tageblatt*. Après la période révolutionnaire 1918-1919, le pays se retrouvait avec un parti de la droite dominant, à partir de 1919, formant une coalition à partir de 1921 avec les libéraux conservateurs.

En 1924, une convention ferroviaire avait été négociée avec la Belgique par le gouvernement d'Emile Reuter. Elle fut combattue farouchement par la Fédération des cheminots, le parti ouvrier et le *Escher Tageblatt* qui accusaient le gouvernement de vouloir vendre les chemins de fer luxembourgeois au capital belge. Des élections générales eurent lieu en 1925 qui affaiblissaient le parti de la droite. Une coalition hétéroclite de centre gauche porta le gouvernement de Pierre Prüm au pouvoir en 1925 qui tomba cependant dès juin 1926 sur une avancée sociale dont ne

voulut pas la grande industrie. Avant et pendant cette coalition, le *Escher Tageblatt* tenta de fédérer les socialistes et les libéraux de gauche ainsi que les syndicats contre le parti de la droite.

En novembre 1924 le libéral Frantz Clément (1882-1942) quitta la direction du quotidien d'Esch et fut remplacé par Gust van Werveke (1896-1976) qui en fut le rédacteur en chef jusqu'au début des années trente. Gast Mannes a tracé un portrait intéressant de cet homme de gauche qui avait vécu comme étudiant les troubles révolutionnaires de l'après-guerre à Munich et qui allait opérer la transition d'un journal libéral de gauche à un journal socialiste appartenant aux syndicats libres⁸.

Ce fut aussi l'ère du fascisme italien, l'arrivée au pouvoir des nazis en 1933, les dérives autoritaires en Europe. La loi d'ordre au Luxembourg élaborée entre 1934-1937 devait interdire le parti communiste. Dans l'histoire des années trente à Luxembourg, Denis Scuto a revisité la genèse du «Maulkuerf» et le rôle du ministre d'Etat Joseph Bech, tenté par une législation d'exception⁹.

Dès le début des années trente, la montée du parti national socialiste en Allemagne se fit sentir aussi au Luxembourg. L'opposition de gauche dénonça la montée en puissance des nazis en Allemagne tandis que le gouvernement Bech défendait sa politique de neutralité. L'arrivée d'émigrés juifs, de sociaux-démocrates, de communistes et de syndicalistes chassés par Hitler après janvier 1933 confronta le pays à la réalité de l'immigration et au travail de sape des nazis à Luxembourg. Le *Escher Tageblatt* prit vigoureusement parti pour la défense de la démocratie et de l'indépendance du pays.

Par ailleurs, de nombreux auteurs qui ont marqué la vie intellectuelle du pays, souvent de gauche sans être toujours embri- gades dans un parti, continuèrent d'écrire

dans le journal d'Esch même après 1927 quand il était devenu le journal de la classe ouvrière¹⁰. Ainsi Frantz Clément, l'intellectuel libéral de gauche, qui était passé à la *Luxemburger Zeitung* en 1924, confia au *Escher Tageblatt* ses billets signés Erasme¹¹ jusqu'en 1940. Il faut citer aussi le journaliste et poète Nic Molling (1901-1964)¹², Albert Hoefler (1899-1950) qui anima la page de littérature du *Escher Tageblatt* (le «Feuilleton») depuis décembre 1929 jusqu'en 1935¹³, Emil Marx (1899-1964), libraire dans la capitale et intellectuel de gauche, antifasciste virulent dès le début des années trente¹⁴, polémiste redoutable qui croisait le fer avec Frantz Clément, mais aussi avec Albert Hoefler. Joseph-Emile Müller (1911-1999) publia ses premières critiques d'art au *Escher Tageblatt* dès 1935¹⁵.

Guerre et paix

Le 10 mai 1940, jour de l'invasion allemande, parut le dernier numéro du *Escher Tageblatt* libre. Pendant la Deuxième Guerre mondiale, il devint, comme le dit Vincent Artuso¹⁶, «le porte-parole du national-socialisme à Luxembourg» auprès de la classe ouvrière du Grand-Duché à partir du 19 octobre 1940 avec le sous-titre: «Tageszeitung für das luxemburgische Industriegebiet». Le dernier numéro du *Escher Tageblatt* sous direction nazie parut le 31 août 1944, le premier du Luxembourg libre le 13 septembre 1944.

Devenu *Tageblatt* en 1947, il resta le journal des syndicats libres et du parti ouvrier (devenu parti ouvrier socialiste luxembourgeois en 1946¹⁷). Cette symbiose s'exprima, après le décès du premier directeur Hubert Clément en 1953, par un nouveau directeur, socialiste et syndicaliste, Jean Fohrmann (1904-1973) de 1953 à 1964. Yves Steichen¹⁸ a décrit en détail les relations étroites entre les syndicats et le journal et son importance pour la gauche intellectuelle dans les années cinquante et soixante, avec la parution du *Phare* à partir de 1962.

En 1964, Jacques F. Poos (*1935) prit la succession de Fohrmann à la direction du *Tageblatt*. Il fit renouveler la maquette et engagea un long processus de modernisation technique et journalistique du journal, continué par Alvin Sold (*1943), journaliste au *Républicain Lorrain* depuis 1963, nommé rédacteur en chef en 1974, directeur en 1976, directeur général du groupe Editpress en 2003. A sa retraite en 2011 il a été remplacé par Danièle Fonck comme directrice générale et rédactrice en chef, elle-même venue au *Tageblatt* comme journaliste en 1976.

Le *Républicain Lorrain* avait créé une édition pour le Luxembourg en septembre 1961. Il paraissait aussi le dimanche et était souvent en avance avec ses informations par rapport aux journaux traditionnels, attirait les lecteurs par sa maquette vivante avec de nombreuses photos et un journalisme plus objectif que les journaux luxembourgeois inféodés aux partis. C'était une concurrence sérieuse pour les journaux établis.

Au *Tageblatt*, l'idée progressa de séparer plus clairement le journalisme de la politique partisane. Aujourd'hui, les principaux médias du pays continuent certes de défendre des principes et des valeurs, mais sont de moins en moins instrumentalisés à des fins partisans.

Sur le plan culturel, après la disparition de la tribune des intellectuels de gauche *Phare* dans les années soixante-dix, l'année culturelle 1995 vit réapparaître un cahier hebdomadaire voué à la culture intitulé «Kulturissimo» qui est aujourd'hui un journal de quarante pages paraissant dix fois par an et inséré dans le *Tageblatt*. ►



La rédaction du «Tageblatt» en 1976, de g. à dr.: Mars di Bartolomeo, Danièle Fonck, Roby Raus, Romain Duret, Jos Duret, Josy Braun, Alvin Sold, Fernand Weides, Odette Waldbillig, Petz Lahure et Jos Hanck



La rédaction du «Tageblatt» et du *tageblatt.lu* en 2014, de g. à dr.: Herbert Becker, Kim Hermes, Philippe Hammelmann, David Thinnès, Finn Overdick (avant), Fabrizio Pizzolante (arrière), Robert Schneider, Claude Clemens (avant), Damien Valvasori (arrière), Michèle Vallenthini (au fond), Claude Wolff, Philip Michel (avant), Wiebke Trapp (arrière), Luc Laboulle, Francis Wagner (au fond), Guido Romaschewsky, Christian Muller, Daisy Schengen (arrière), Claude Molinaro, Lucien Montebusco, Olivier Nassimbeni (avant), Sascha Bremer (arrière) et Sascha Seil.

Le journal d'un siècle Du *Escher Tageblatt* au *Tageblatt*

Ces dernières décennies des journaux ont connu la crise voire ont disparu, de nouveaux se sont créés pour répondre aux mutations de la société. Le *Tageblatt* a lui aussi connu des passes difficiles et a dû faire appel à plusieurs reprises à ses lecteurs pour le soutenir en entrant dans son capital.

D'un seul journal à un groupe de presse diversifié

Parallèlement, les responsables ont adapté l'outil de presse en se réorganisant et en se diversifiant, pour tenir compte de l'évolution de la population et de la concurrence accrue en matière de recettes publicitaires. S'y ajoute celle entre les médias traditionnels sur papier et les nouveaux médias électroniques. Des partenaires étrangers ont été approchés pour créer des synergies et de nouveaux produits de presse.

En 1981 l'Imprimerie coopérative à laquelle appartenait le *Tageblatt* depuis 1927, a été remplacée par la société «Editpress».

Pour répondre à l'augmentation de la population étrangère *Le Jeudi* a été lancé en 1997. Ce journal hebdomadaire en français s'adresse surtout à des résidents francophones. S'y ajoute en 1999 «Correio», bi-mensuel destiné à la population résidente portugaise.

Le Quotidien a été fondé en 2001 sur la base d'un accord entre Editpress et le groupe français *Le Républicain Lorrain*. Il s'adresse à une clientèle de frontaliers et de résidents, francophones ou non.

Comme les autres médias le *Tageblatt* a depuis quelques années un site Internet *Tageblatt online*, car l'information est continue, et rares sont les lecteurs qui attendent le journal qu'ils ont abonné et qui est déposé à un moment précis de la journée dans leur boîte aux lettres pour s'informer.

En 2007 a été lancé le journal gratuit en français *L'essentiel*, co-édité avec le groupe de presse suisse Tamedia à Differdange, qui cible une population active de navetteurs résidents et de frontaliers.

Le groupe Editpress comprend encore l'hebdomadaire «Revue», qui se recommande comme le magazine familial du Luxembourg. Lux-Post, journal publicitaire gratuit, est co-édité par Editpress et le groupe belge Rossel.

Les récents sondages d'opinion révèlent¹⁹ que si le *Luxemburger Wort* reste le principal quotidien payant au Grand-Duché avec 39% (178 400 lecteurs) contre 9,3% (42 700 lecteurs) pour le *Tageblatt*, la diversification entreprise par le groupe Editpress a porté ses fruits.

Le petit journal politique de 1913 qui a marqué l'histoire du pays pendant un siècle est aujourd'hui un acteur incontournable du monde de la communication du Grand-Duché.

Ben Fayot



¹ Mersch, Jules, Les Imprimeurs Schroell, Biographie Nationale, XVI^e fascicule (1968). Denis Scuto, Paul Schroell, le fondateur du Escher Tageblatt, Radioscopie d'un journal, Tageblatt 1913-2013, sous la direction de Denis Scuto, Yves Steichen et Paul Lesch, Editions Le Phare, 2013, p.26-37;
² "Ende 1911 waren die erforderlichen Gelder vorhanden. Ich gab die Hälfte in barer Münze mit Hilfe meiner Frau und meiner Schwiegermutter. Paul Schroell gab Wertpapiere." Tageblatt und Genossenschaftsdruckerei, 25 Jahre, als Manuskript gedruckt bei Luxemburger Genossenschaftsdruckerei in Esch/Alzette, ohne Datum (1952 oder 1953), p.9;
³ "(...) wir steuerten meiner Ansicht mit so (?) einer gewissen Anhängigkeit zu bestimmten Kreisen, was mir nicht mehr zusagte, da ich mir unsere Zeitung als rein informatorisches Organ gedacht hatte (...)" op.cit. p.11;
⁴ Voir à ce sujet l'article de Denis Scuto, Paul Schroell, le fondateur du Escher Tageblatt, p.29, dans Radioscopie d'un journal, Tageblatt 1913-2013, sous la direction de Denis Scuto, Yves Steichen et Paul Lesch, Editions Le Phare, 2013, ci-après Radioscopie 2013;
⁵ "Belgiens heldenhafter Widerstand", ET 11 août 1914;
⁶ Radioscopie 2013, Denis Scuto, p.33;
⁷ Radioscopie 2013, Denis Scuto p.35: cite Hubert Clément, Mathias Esch, Emile Marx, Nic Braunhausen, Nicolas Ries, Michel Lucius, Nic Molling, Paul Muller, Gust van Werveke, rédacteur en chef à partir de 1924;

⁸ Radioscopie 2013, Gast Mannes, Gust. Van Werveke, politischer Leiter und Chefredakteur des Escher Tageblatt (1896-1976);
⁹ Radioscopie 2013, Denis Scuto, Les années trente du Escher Tageblatt;
¹⁰ Radioscopie, 2013, Ben Fayot, La jeunesse d'un centenaire (1913-1927), p.17-25;
¹¹ Radioscopie 2013, Robert Thill, Chefredakteur und Feuilletonist, Frantz Clément (1882-1942): Ein engagierter Schriftsteller und Journalist im Tageblatt, p.38-48;
¹² Radioscopie 2013, Henri Wehenkel, Nic Molling, destin d'un homme libre (1902-1964);
¹³ Radioscopie 2013, Jeff Schmitz, Albert Hoeffler und das Feuilleton Literatur und Kunst;
¹⁴ Radioscopie 2013, Henri Wehenkel, Emil Marx, der Drachentöter (1899-1964);
¹⁵ Radioscopie 2013, Christian Mosar, Joseph-Emile Müller, l'intransigeant;
¹⁶ Radioscopie 2013, Vincent Artuso, Un journal antifasciste au service du nazisme;
¹⁷ SAPL (Sozialistische Arbeiterpartei Luxemburgs);
¹⁸ Radioscopie 2013, Yves Steichen, Die Ausrichtung und Entwicklung des Tageblatt in der Nachkriegszeit (1953-1989);
¹⁹ Etude TNS ILRES Plurimedia Luxembourg 2013/2014 du 21 août 2014.

Instantanés¹

Le communisme en Europe de l'Est

Le 25 février 1948 les communistes prennent le pouvoir en Tchécoslovaquie par le coup de Prague. Le rédacteur en chef du *Escher Tageblatt* Michel Rasquin dénonce le 26 février 1948 («Geburt einer Volksdemokratie») le totalitarisme communiste qui met fin à la démocratie parlementaire.

Le 4 novembre 1956 les chars soviétiques entrent dans la Hongrie en révolte contre l'impérialisme soviétique. Le *Tageblatt* condamne énergiquement cette intervention brutale le 3 novembre 1956 dans un article intitulé «Ein Volk stirbt».

Le 22 août 1968, quand les chars soviétiques entrent à Prague, Robert Goebbels dénonce l'agression par un article «Mit dem Segen Stalins».

Le décès de la Grande-Duchesse Charlotte

Le 11 novembre 1964 le *Tageblatt* annonce le décès de la Grande-Duchesse Charlotte. L'ancien rédacteur en chef Paul Müller intitule son article en première page «Merci, Madame» et le journal décrit la carrière de la défunte dans une contribution historique élogieuse intitulée «Aus dem Leben einer grossen Frau».

Rappelons que le 2 janvier 1919, le *Escher Tageblatt* demandait la république luxembourgeoise sous le protectorat de la France!

Mai 1968 et les répercussions à Luxembourg

Fin des années soixante, la jeunesse fait souffler un vent de contestation en Europe et aussi au Luxembourg qui secoue non seulement les lycées et les universités, mais aussi la politique.

Le 22 avril 1971 le journaliste du *Tageblatt* Robert Goebbels décrit la grève des élèves du Lycée classique de Diekirch: «Der Diekircher Schülerstreik entspringt dem Unbehagen über veraltete Lehrmethoden».

Le 10 octobre 1973 le *Tageblatt* imprime en gros caractères en première page: «32000 demonstrierten gegen die Regierung» à l'appel du LAV. Cette manifestation a lieu en même temps qu'une grève dans la sidérurgie et dans des entreprises moyennes.

Le 27 mai 1974 annonce en première page: «LSAP und DP die grossen Gewinner» lors des élections législatives du dimanche 26 mai 1974 qui ouvrent la voie à une coalition de centre gauche de 1974-79.

Le 13 octobre 1977 le journaliste Romain Durlé («Eine Justizpolitik für den Bürger, mit dem Bürger») s'entretient avec le ministre de la Justice Robert Krieps sur l'exécution des peines.



© Archives Tageblatt

Le 19 mai 1979, il commente l'abolition de la peine de mort la veille à la Chambre: «Es ist vollbracht!».

Un scoop du *Tageblatt*: la «Gëlle Fra» retrouvée!

En 1981 le journaliste du *Tageblatt* Josy Braun retrouve la «Gëlle Fra», ce monument du sculpteur Cito érigé après la Première Guerre mondiale au cœur de la capitale et arraché de son socle par les nazis le 20 octobre 1940.

Le *Tageblatt* du 22 juin 1981: «Dank unserer Recherchen kommt sie wieder ans Tageslicht: „D'Gëlle Fra“ 40 Jahre versteckt gehalten! Warum?» Ce monument se trouvait enfoui sous les tribunes du stade Josy Barthel route d'Arlon à Luxembourg, ce dont très peu de gens étaient au courant. Le journaliste Josy Braun se demande pourquoi la statue de Cito n'avait plus été remise à sa place depuis la fin de la guerre.

Josy Braun, journaliste critique et écrivain, crée la rubrique «Fiischen» en 1980 à la page de la capitale. Dans cette rubrique critique et satirique inspirée du «Renert» de Michel Rodange, plusieurs journalistes du *Tageblatt* (Josy Braun lui-même, Josiane Kartheiser, Mars di Bartolomeo, Romain Durlé et Jos Telen) publient des commentaires sur l'actualité pendant les années quatre-vingts jusqu'en 1991².

«D'Fangeren ewech vum Index»

Une grève générale a lieu le 5 avril 1982 contre l'abolition par le gouvernement de l'index après la dévaluation du franc belge le 20 février 1982. Le 3 avril 1982 le rédacteur en chef Alvin Sold envoie un avertissement au gouvernement: «Eine letzte Warnung!»

La loi du 24 décembre 1984 rétablit le mécanisme de l'adaptation automatique des salaires et traitements.

«Nine eleven»

Le 11 septembre 2001, les tours du World Trade Center de New York sont attaquées par des avions kamikazes détournés par des terroristes islamistes.

Le 12 septembre, le *Tageblatt* écrit à la une: «Dieser Terror geht jeden an» et s'attache à donner une information approfondie sur huit pages.

L'OPA sur Arcelor

Le 28 et 29 janvier 2006 le *Tageblatt* répond à l'offre d'achat du magnat indien Mittal sur Arcelor par un titre clair: «It's NO, Mr Mittal!» et répercute ainsi l'inquiétude face à cette reprise, pour beaucoup synonyme d'une globalisation agressive et de démantèlement social.

La crise financière de 2007-2008

Le mardi 30 septembre 2008 le *Tageblatt* titre: «In dieser Krise steht Luxemburg zur Fortis» alors que l'Etat luxembourgeois a décidé pendant le week-end précédent de prendre une participation de 2,5 milliards d'euros dans le capital de cette banque. Le journal explique largement de quoi il s'agit, par un entretien avec le directeur Carlo Thill («Ich schlafe jetzt besser») et même par une page pour enfants sur les banques («Kinderseite»).

Le nouveau gouvernement de coalition de 2013

Les élections législatives du 20 octobre 2013 ont donné lieu à une coalition inédite entre le DP, le LSAP et les Verts (dite «Gambie»). Le nouveau gouvernement a été assermenté le 4 décembre 2013. Dans le *Tageblatt* du même jour la rédactrice en chef Danièle Fonck intitule son article en première page: «Un vent nouveau». *Tageblatt* online annonce le même jour à 16:18 heures: «Gambia wurde vereidigt».

B.F.

¹ Il est impossible dans le cadre de cette présentation de faire justice du rôle politique, culturel et social d'un journal plus que centenaire aux différentes époques. Nous avons choisi de rappeler par quelques instantanés certains épisodes et événements particulièrement importants de notre passé récent grâce au volume publié pour le centenaire du *Tageblatt* intitulé «Voyage à travers le Siècle du Tageblatt 1913-2013»;

² Radioscopie 2013, Claude D. Conter, «tageblatt ass houfreg op säin Josy Braun!», Josy Braun und das Tageblatt (1973-1991).

Le caricaturiste Albert Simon

On ne peut pas parler du *Escher Tageblatt* sans rappeler le caricaturiste attitré de ce journal entre 1931 et 1956: Albert Simon (1901-1956).

Pour le centième anniversaire du *Tageblatt* l'historien des médias Paul Lesch a fourni une analyse approfondie autant qu'amusante de la vie et de l'œuvre du dessinateur de Sanem¹. Il a non seulement établi un inventaire à peu près complet de ses dessins – tâche difficile, car il y en a environ 13 000! et si l'on connaît les journaux auxquels il a collaboré (outre le *Tageblatt* il faut citer *De Gukuk* 1923-1931, l'illustré *A-Z* 1934-1940, le journal satirique *De Péckvillchen* 1945-1956 qu'il a fondé lui-même), on ne connaît pas tous les dessins qu'il a produits pour une cause ou une autre. Ainsi, il n'a pas hésité à faire un dessin pour un repas ou bien il a composé une brochure publicitaire pour le directeur Hubert Clément en 1948 quand celui-ci a essayé de se faire élire député dans la circonscription de l'est.

Le livre de Paul Lesch est intéressant à plusieurs égards. Il rassemble d'abord tout ce qui est connu sur la vie et la personnalité d'Albert Simon, sur l'évaluation et l'analyse de ses dessins par ses contemporains comme par les historiens, sur l'utilisation de son œuvre après sa mort – il est rapidement tombé dans le domaine public et on l'a pillé allègrement, mais, comme relève Paul Lesch, la majeure partie de ses dessins reste peu connue!

Il présente ensuite l'œuvre en la découpant en 20 grands thèmes, précisant pour chacun le contexte historique et réunissant ensuite un certain nombre de dessins autour du thème. Tout y passe, de la politique intérieure à la politique étrangère particulièrement inquiétante dans les années trente, avec l'émergence des fascistes et des nazis. L'Eglise et les cléricaux étaient un sujet de prédilection, mais aussi les adversaires politiques libéraux, communistes, nationalistes...

Les dessins s'expliquent par eux-mêmes ou sont accompagnés de commentaires explicatifs. Un des très grands mérites de Paul Lesch est non seulement de bien connaître l'histoire politique, mais aussi de mettre des noms sur les personnages qui apparaissent dans les dessins.

Alors que les lecteurs du journal comprenaient facilement l'intention du dessinateur, ce n'est plus le cas aujourd'hui, et si on peut déceler Joseph Bech ou Pierre Dupong dans une caricature, c'est

beaucoup moins évident pour d'autres politiques, tombés dans l'oubli. Or Paul Lesch, par de nombreux recoupements et un véritable travail de fourmi, les reconnaît et peut les nommer tous. Il peut aussi dater les dessins, en expliquer le contexte et ainsi tirer les informations que véhiculent les images pour le lecteur d'aujourd'hui. Cette approche est essentielle pour comprendre des décennies plus tard ce que la satire voulait exprimer et comment elle intervenait dans le débat politique.

A cet égard, on s'étonne que certains historiens aient mis en question le rôle politique de Simon. Selon P. Lesch, le *Escher Tageblatt* a publié entre 1930 et 1940 3 220 dessins de Simon dont 750 n'avaient rien à voir avec la politique ou l'actualité (portraits, publicités, illustrations). Mais la plus grande partie des dessins étaient politiques! Car ce journal était dans les années trente un journal de combat. Simon, employé de ce journal, contribuait à imposer dans l'opinion publique les

messages du mouvement auquel le journal appartenait tout comme le faisaient par d'autres moyens les journalistes. Ce n'était pas un artiste indépendant, détaché de la réalité politique du moment; il gagnait son pain quotidien en dessinant, et sa vision politique était celle du mouvement ouvrier de l'époque.

Au-delà de la politique, surtout à travers les pages de l'A-Z que Simon produisait chaque semaine, il a véhiculé l'image d'un pays encore rustique peuplé de personnages mi-rusés mi-simplets, d'agents de police, de cantonniers (qu'il aimait particulièrement épingler), de pompiers, de gardes-champêtres, ou encore de grosses bonnes femmes coiffées de leurs écharpes ou de leurs chapeaux hilarants.

B.F.



Le caricaturiste Albert Simon avec son directeur Hubert Clément, candidat aux élections législatives de 1948 dans la circonscription de l'Est

¹ Paul Lesch, Albert Simon, caricaturiste du *Escher Tageblatt*, Un regard humoristique, insolent et politique sur les années 1930, 270 p., Editions Le Phare, 2014. Ce livre fait partie d'un coffret de 5 volumes sur l'histoire du *Tageblatt* mais est aussi disponible séparément dans les librairies.

Aus einer kleinen Residenz

Im Anfang war Mademoiselle Campana, chargée d'affaires à L.

Seit gestern 18 Uhr haben wir nun ebenfalls einen weiblichen Gesandten, Mrs. Pearl Mesta.

In anderen Worten: Frauen sind doch bessere Diplomaten.

Frauen wissen auch um die Neugier der Leserinnen. Also nichts wie los und eine Pressekonferenz gestartet.

Und so geschah es schon um 18.30 Uhr kamen noch auf die amerikanische Legation, wo das Stornenbäumchen aufgezogen worden war.

Die Monnaie machte Herr Chargé d'affaires West, umgeben vom Herrn Konsul Sherman und Herrn Legationssekretär Dorros.

Und schon hatte uns — How do you do? — eine Sekretärin für Public Relations, Miss Dorothy Williams, beim Winken. Mrs. Pearl Mesta hat gleich zwei Sekretärinnen mitgebracht. Die zweite, Miss Agnes Waller, sah sich in Beglei-

tung von Mrs. West die Gesandtschaftsräume an.

Überall grüßten Gladstolen-Straße.

Und inmitten der Gladstolen stand plötzlich Mrs. Pearl Mesta, in blauem Tailleur, eine dreieckige Perlenkette um den Hals, eine Spange am Hutrevolver, einen Fels Haad auf der Schulter.

Sie nimmt auf einem weißgepolsterten Sofa Platz, die ersten Fragen gehen im Blitzen der flashlights unter.

Am vorwiegendsten sind natürlich die amerikanischen Journalisten. Große Klatschen, sozusagen. Aber auch auf luxemburgischer Seite drängen sich einige greenhorns vor, Kolleginnen...

Was denn der neue Gesandte vorhat? — „Die Leute rundum kennen lernen.“

Ob der neue Gesandte besondere Projekte habe? — „Those things come gradually.“ (Die Dinge kommen schrittweise.)

Ob der neue Gesandte schon bestimm-

ten Plan habe? — „Nein, bloß das diplomatische Personum.“

Ob sich Mrs. Pearl Mesta für die luxemburgische Eisenindustrie interessiere? — „O ja, war doch auch mein Ehegatte ein seel'man, ich interessiere mich aber auch für die farming industry; ich besitze einen ranch von 4000 acres und habe damit Geld geschafft.“

Alright. Aber Herr und Frau Fragnicht geben sich noch nicht geschlagen. Irgendwer hat die Rede auf Truman gebracht. „O, er ist ein very warm hearted president“, ein sehr warmherziger Präsident.

Was denn die Präsidenten über Luxemburg denken? — Er denke, Luxemburg sei very important.

Jetzt machen die amerikanischen Kollegen in Statistik. Wie oft der neue Gesandte schon in Europa gewesen sei? — „31 Male und 45 Atlantiküberfahrten.“

Im Jahre 1939, so führt Mrs. Pearl Mesta fort, habe ich in Genf den Weltfrauenkongress polidant. Schönbekand Frauen seien damals versammelt gewesen und die unvergleichliche Grace Monroe habe gesprochen.

Ob der neue Gesandte schon in Luxemburg gewesen sei? — „Durchgeföhren, ja, aber nie gesagpt.“

Ob Mrs. Mesta denn froh sei, nach Luxemburg gesandt worden zu sein? — „I was most delighted to come.“ Luxemburg sei eine „charming place“.

Ob denn das Großherzogtum nicht zu klein für ihre Begriffe sei? Hierauf antwortet der neue Gesandte diplomatisch: „You are small, but remember that precious pearls come in small packages.“

Wie sie denn die europäischen Probleme beurteile? — „Optimistisch.“

Eine amerikanische Kollegin kann sich die Frage nicht verkneifen, wann Mrs. Pearl Mesta ihre erste Party gebe.

„This is the first party“, welche der neue Gesandte ziemlich diplomatisch aus.

Wie ihr denn die neue Residenz gefalle? — „O, sehr lovely, besonders die gardens.“

Ob sie denn auch ihre nächste Nachbarin, die Schönbekand besuche? — „Klar, warum denn nicht?“

Ob sie schon vom Schönbekandbegründer, Johann dem Blinden, gehört habe? — „Aber gewiß.“

Zum Glück werden keine weiterbewegenden Fragen mehr gestellt. Miss Dorothy Williams hatte übrigens schon mehrere Male unmißverständlich auf die Uhr geblickt. Aber Herr und Frau Fragnicht sind nun einmal keine Diplomaten.

Robert THILL.



Mrs. Pearl MESTA in der amerikanischen Gesandtschaft in Luxemburg. Sie spricht zu den anwesenden Journalisten. (Photo Tony Krier)

Les journalistes luxembourgeois (dont Robert Thill, à droite) avec Mme Perle Mesta

A une époque où la distance entre Esch et la capitale était réelle et la communication moins aisée qu'aujourd'hui, les journalistes du *Tageblatt* étaient installés soit au journal à Esch soit à Luxembourg. Ils couvraient des régions différentes. Le journaliste Robert Thill (1904-1981), tout en commençant sa carrière à Esch, était un des rédacteurs les plus connus dans la capitale, tout comme son collègue Jos Hanck ou encore Nic Molling (1902-1964).

Avant de travailler au *Escher Tageblatt*, Thill avait vécu à Francfort où il collabora à la «Frankfurter Zeitung» et comme correspondant pour la *Luxemburger Zeitung*. Rentré à Luxembourg en 1928, il fut rédacteur du journal libéral qui disparaissait le 29 septembre 1941. Il rejoignit le *Escher Tageblatt* le 1^{er} octobre 1941 (sous direction allemande) et y resta après une brève interruption en 1944 jusqu'à sa retraite en 1969¹.

Il continua au *Escher Tageblatt* ce qu'il avait aimé faire à la *Luxemburger Zeitung*. Il couvrait le théâtre et le cinéma, amusait les lecteurs avec des contributions légères, parfois ironiques sur tout ce qui se passait dans le pays et surtout dans la capitale, des reportages à l'étranger au cours de voyages organisés et surtout sa rubrique «Aus einer kleinen Residenz»².

Cette rubrique lui permettait de parler librement de tout ce qui se passait autour de lui et de tout ce qu'il était forcé de couvrir. J'ai relevé pour décembre 1950 21 articles de sa plume pour couvrir les représentations du Théâtre municipal, une fête de Saint-Nicolas, un concert de la Croix Rouge à Ettelbrück, une soirée de gymnasties, un calendrier des forgerons, la nostalgie des vendeurs de marrons chauds, un film de Walt Disney, les salons de beauté, un film de Philippe Schneider, etc. Fin des années quarante on commença à voyager en avion, et Robert Thill inaugura tous les vols de Luxembourg vers l'Europe qu'il

commenta largement. Cet homme jovial, souvent accompagné de sa femme Titine qui faisait des apparitions dans ses papiers, était connu de tous dans la capitale et au-delà.

En 1948, l'éditeur Tony Jungblut publia ses «bulles de savon» qui réunissaient ses textes dont certains sur la littérature, ou sur des voyages (Joyce à Dublin), des soirées (sur Auguste Liesch), des souvenirs professionnels (sur Pucki Formann et le Gukuk), des instantanés (p.ex. Escher Frühzug, le train des travailleurs). En 1969 Raymon Mehlen édita *Spotlights* qui contenait des reportages et articles du journaliste qui par ailleurs fit de ses nombreux reportages des tirés à part.

B.F.

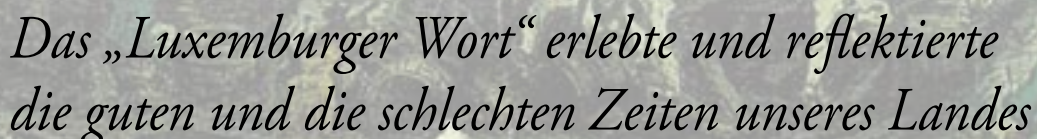
¹ Radioscopie 2013, Yves Steichen, Robert Thill (1904-1981), Chronist und Weltenbummler aus der luxemburgischen „Provinz“

² On appelait la ville de Luxembourg «Haupt- und Residenzstadt», où résidait le souverain.



Er scheint wöchentlich zweimal : Donnerstags und Sonntags.

... la detección de un virus nuevo o la
... 2001...
... la detección de un virus nuevo o la
... 2001...
... la detección de un virus nuevo o la
... 2001...



Seit 166 Jahren ein Stadtluxemburger Medienhaus

ons stad hat nicht viele „Traditions-häuser“, die von der ersten Hälfte des 19. bis zur ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts ununterbrochen vom lebendigen Unternehmertum unserer Hauptstadt zeugen. Das Markenzeichen Luxemburger Wort hat mit seinen heute 166 Jahren im hauptstädtischen Geschäftsleben eine Brücke über zwei Jahrhundertwechsel hinweg geschlagen.

Es war von Anfang an das Ziel der Gründer der am 23. März 1848 zum ersten Mal veröffentlichten neuen Zeitung, das gesamte Luxemburger Volk zu erreichen und nicht nur ein Stadtluxemburger Blatt zu machen; doch dessen Geschichte fordert es nahezu, gerade in der Publikation ons stad einen historischen Abriss der Doyenne unserer Tageszeitungen mit deren kontinuierlichen Präsenz in der Stadt Luxemburg zu beginnen. Das „Wort“ ist „onser Stad“ stets treu geblieben. Dafür sprechen nicht zuletzt die vielen Stadtviertel und Standorte, an denen die Zeitung konzipiert, geschrieben, verantwortet und gedruckt wurde, von 1848 bis heute...

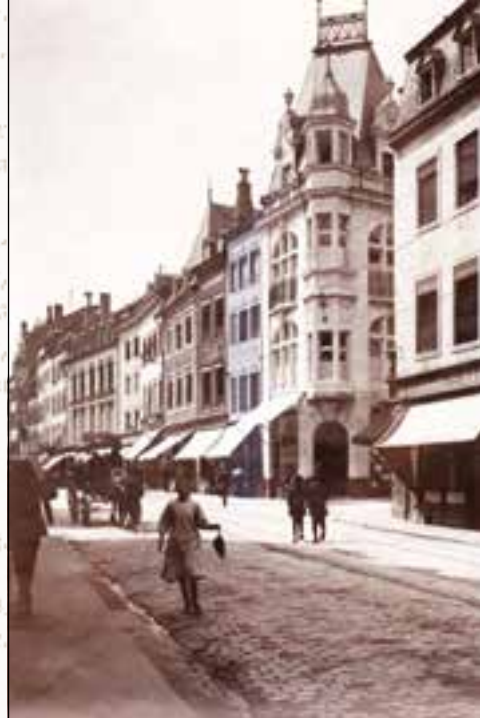
Während die Gründerredaktion¹ auf Nr.105 in der Großstraße ihre journalistische Arbeit aufnahm, wurde die neue Zeitung in der Lantergässel (rue Génistre 243), nach Recherchen von J.-P. Koltz² im linken Gebäudeteil des „alten Cercle“, also in der direkten Nachbarschaft der späteren Verwaltung des Bistums und Hauptaktionärs aus der Taufe gehoben, und zwar in der Buch- und Steindruckerei von M. Behrens Sohn (Cercle Littéraire) im Auftrag des damaligen Herausgebers Gaspard Rodenborn. Im selben Haus wurde knapp zwei Jahre später vom „Wort“-Verleger Behrens das Konkurrenzblatt „Der Patriot“ hergestellt.

Dieser „Seitensprung“ von Verleger Behrens hatte zur Folge, dass sich das „Wort“ nach nicht einmal zwei Jahren einen neuen Drucker und Verleger suchen musste. Ab dem 1. Januar 1850 war das Blatt auf der Nummer 263 am Krautmarkt zu Hause, wo es von dem Buchhändler Franz Rehm gedruckt und verlegt wurde. Wegen böser Erfahrungen mit den damaligen Gerichten in Sachen Pressepolemik wandte sich Rehm aber schnell von seiner undankbaren Verantwortung im katholischen Blatt ab, gründete eine eigene Zeitung und überließ seine Stelle im „Wort“ seinem Vorarbeiter F. Schömann.

Das „Wort“ suchte sich eine neue Adresse im Stadtzentrum. Innerhalb von fünf Jahren zog es also von der Lantergässel über den Krautmarkt in die Großstraße Nr. 144 (Roude Pëtz) um, wo es ab dem 1. Januar 1854 von dem Drucker und Buchbinder Johann Hugo Florian hergestellt wurde. Als Florian noch im selben Jahr

... kann Holz sein, und diesem alten Sym-
... der Ehre und der Liebe zu wandeln.
... ist überzeugt, daß jeder seine Bahn mit
... verdung und das Anglück herbeiführen
... erinigen wir uns in einem gemeinschaft-
... Gefühl der Aufhängigkeit an den König,
... treu an unsere Nationalität, und des
... Willens, die Ordnung zu bewahren,
... allein das Luxemburger Land retten
... burg, den 20. März 1848.
... Des Magistrats-Collegium,
... de la F...
... Die Wahl: ...
... Die Pre...

1887 wurde das
„Luxemburger Wort“
zum ersten Mal in
seiner eigenen Druckerei
hergestellt. In jenem Jahr
wurde die Sankt-Paulus-
Druckerei in der Großstraße
auf Nr. 53 gegründet.
(Haus mit farblich
hervorgehobener Fassade)



Batty Fischer © Photothèque de la Ville de Luxembourg



© LW-Archiv

In diesem
Medien- und
Druckereikomplex
in Luxemburg-
Gasperich
entsteht das
„Luxemburger
Wort“ seit 1978.

innerhalb des Verlags neben dem „Luxemburger Wort“ ein Konkurrenzblatt, die „Luxemburger Nationalzeitung“ lancierte, wechselte das „Luxemburger Wort“ zum dritten Mal den Drucker und Verleger und erschien in der Paschtoueschgaass (Pastorstraße) auf Nummer 3 bei J.F. Schmit-Brück, der aber noch im selben Jahre starb. Der Druck der mittlerweile im hauptstädtischen Geschäftsleben verankerten Zeitung wurde von dem angesehenen Buchhändler und Drucker Peter M. Brück übernommen, der das Blatt zuerst in seinen Ateliers auf Nr.19 in der Großstraße herstellte, seine Druckerei später in die Mamer gasse (oberer Teil der Pastorstraße zwischen Krautmarkt und Grabenstraße) verlegte, wo er das „Luxemburger Wort“ bis 1884 druckte.

Ein Streit zwischen Peter Brück und der Redaktion führte zu einer richterlich erwirkten Herausgabe der Druckerrechte von Brück an den Buchdrucker Schamberger, der ab 1884 die Herstellung des katholischen Blattes in der Krautmarktstraße Nr. 5 (späteres Geschäftshaus Bertogne) interimistisch übernahm.

Ab dem 1. Januar 1885 wurde das „Luxemburger Wort“ in der Sankt-Paulus-

Druckerei von Joh. Hary in der Casinostraße (rue de la Côte d'Eich) gedruckt und herausgegeben.

Aus den Erfahrungen mit vielen Druckern und Herausgebern schlaue geworden, aber mehr noch aus dem Bestreben heraus, sich in schwierigen politischen Zeiten ein starkes Rückgrat zu geben, beschlossen die für die Zeitung verantwortlichen Katholiken eine rechtliche und finanzielle Stabilisierung durch die Gründung einer eigenen Gesellschaft und Druckerei. Am 14. Februar 1887 gingen alle Rechte an den neu gegründeten Verlag der anonymen „Sankt Paulus-Gesellschaft zur Verbreitung der katholischen Presse“. Gesellschafter waren der Drucker Joh. Hary, der Geschäftsmann Henri Nepper, der Eigentümer Nicolas Ensch, der Redakteur André Welter, der Architekt Pierre Kemp, der Industrielle Victor Thibeau, der Bistumskanzler Louis Held und der Diözesanpriester Jean-Baptiste Fallize, die damals überragende Persönlichkeit, die maßgeblich an dieser Operation beteiligt war³. Hary und Held (Stiefsohn von Hary) brachten den Betriebsfonds der Druckerei Hary und eine von der Großstraße bis zum

Fast so alt wie der Luxemburger Staat

Theaterplatz reichende Immobilie in die neu gegründete Gesellschaft ein.

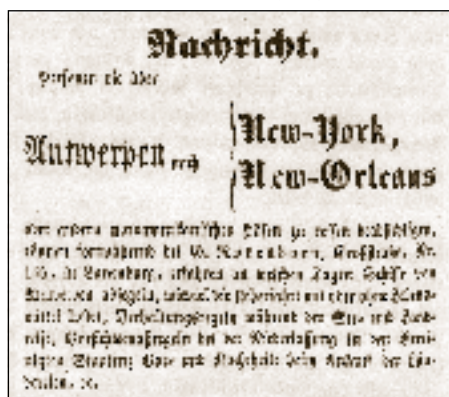
Im Jahre 1905 wurden die Druckerei und die Geschäftsstelle, diesmal zuerst wegen Platzmangels, vom Theaterplatz in das neue Stadtviertel auf dem Plateau Bourbon verlegt, und zwar in die Siegfriedstraße, die später nach „Wort“-Direktor Jean Origer umbenannt wurde.

Fortan wechselten die Adressen von Zeitung und Druckerei nur noch aus Platzgründen. Wachsende Auflagen der Zeitung und vermehrte Aufträge an die neue Druckerei bedingten entsprechend mehr Personal und leistungsstarke Maschinen und den dafür notwendigen Platz. Nachdem das Gebäude in der Origerstraße zu eng geworden war, wurde ein großer Neubau in der Bourbonstraße geplant, der ab 1965 dem blühenden Unternehmen für eine längere Zukunft bieten sollte. Doch schon in den siebziger Jahren sah sich das „Luxemburger Wort“ gezwungen, mit seiner Druckerei aus der Enge des verkehrsreichen Stadtzentrums hinaus „auf die Wiese“ zu ziehen. Seit 1978 lautet die Adresse: 2, rue Christophe Plantin, Luxembourg-Gasperich.

Kind der Pressefreiheit, gebranntes Kind des Kulturkampfes

Die an den Anfang dieses Beitrages gesetzte kleine Geschichte der geschäftlichen Standorte von „Luxemburger Wort“ und Sankt-Paulus-Druckerei in der Stadt Luxemburg könnte zur Annahme verleiten, das Zeitungsunternehmen habe von Anfang an primär lukrative Ziele verfolgt. Jedoch war es die erklärte Absicht der Gründer dieser Zeitung und ihrer Nachfolger, vor allem

In der ersten Nummer des Luxemburger Wort erschien diese geschichtlich wie soziologisch aufschlussreiche Anzeige. Dort wurde jenen, die sich in Amerika eine bessere Existenz erhofften, Hilfe und Aufklärung bei der Organisation ihrer Reise und Niederlassung angeboten.



Die ersten Schriftleiter:

Edouard Michelis (1848-1854)
Nicolas Breisdorff (1854-1885)
Jean-Baptiste Fallize (1884-1887)
Andreas Welter (1887-1889)

Ab 1905:

Kollegium: Jean Origer
Emil Hentgen
Karl Lessel
Jean Origer (1924-1940)

Nazi-Herrschaft (1940-1944)

einen Dienst an der Gesellschaft zu leisten. Erstens wollte die Redaktion objektiv über das Geschehen im eigenen Land und in der ganzen Welt informieren, zweitens durch ein Angebot an Ideen, Orientierungen und Lösungsvorschlägen ein legitimer Mitspieler in der gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzung sein.

Die europäischen Revolutionen des Jahres 1848, die auch in Luxemburg einen fruchtbaren Boden fanden, bewirkten die Abschaffung der staatlichen Zensur durch König-Großherzog Wilhelm II. Auf die am 20. März 1848 proklamierte Pressefreiheit hatten viele lange gewartet; auch die Gründer des „Luxemburger Wort“⁴ mussten sich schon eine Weile darauf vorbereitet haben, ansonsten sie nicht drei Tage danach, am 23. März, die erste Ausgabe – eine Probenummer – ihres Blattes hätten vorlegen können.

Darin druckten die Zeitungsmacher ein Acht-Punkte-Programm ab, das sich in der Regel wie ein roter Faden durch die Geschichte der Zeitung hindurch ziehen sollte. Einige bemerkenswerte Auszüge:

„Die neue Zeitung will kein Partheiblatt sein. Sie will nicht ein Blatt sein für die Regierung, nicht für den Clerus, nicht für irgend einen besonders bevorzugten Stand; sondern sie wird sich bemühen, nach bestem Wissen und Können die Wahrheit für Alle zu reden, für die Regierung, den Clerus, den Bürger, den Handwerksmann und den Bauern.“

„Nur das Gefühl der Pflicht, in dieser bewegten Zeit für das wahre Wohl des Luxemburger Landes nach Kräften mitzuwirken, hat uns bewogen, eine Zeitung erscheinen zu lassen. Das Wohl des Landes liegt uns am Herzen, und für dieses wollen wir frei unsere Stimme erheben. Aber wir sind fern von der Meinung, als wüssten wir allein, oder als wüssten wir am besten, was zum wahren Wohle des Landes gereicht. Darum will die neue Zeitung durchaus nicht irgend ein Richteramt in dieser Hinsicht ausüben, sondern sie will die Angelegenheiten des Landes nur zur allgemeinen Besprechung bringen, damit das mündig gewordene Publikum selbst entscheide.“

Das waren edle Vorsätze, die in 166 Jahren bisweilen hart auf die Probe gestellt wurden. Säkularismus und Kulturkampf wurden auch für die katholischen Zeitungsmacher zur öffentlichen Kampfarena. Die Verteidigung des apostolischen Vikars Theodor Laurent gegen die Regierung brachte dem jungen Blatt schon im Gründungsjahr nicht nur eine erste Hausdurchsuchung ein, sondern dem Herausgeber und Redaktionsleiter Eduard Michelis auch einen Prozess und eine Verurteilung zu sechs Monaten Gefängnis und einer Geldstrafe von 2000 Franken (zum Vergleich: Ein Jahresabonnement der Zeitung kostete damals 20 Franken). Prozesse gehörten fast zur Tagesordnung. Die Existenz des Blattes war bedroht⁵. Das wurde nicht

1848: Erste Anzeige in der ersten „Wort“-Nummer
1861: Feuilleton wird feste Rubrik
1877: Erster Fortsetzungsroman
1880: Wochenbeilage für land- und volkswirtschaftliche Fragen
1889: Erste größere Strichbilder
1903: Samstagsbeilage „Soziale Streiflichter“
1904: Rubrik „Stimmen aus der Leserwelt“
1909: Eröffnung einer Redaktion in Esch-Alzette
1910: Schaffung des „Escher Anzeiger“, Beilage für Minette-Bezirk
1912: Erstmals Farbe in der Zeitung
1919: Schaffung der Beilage „Die Luxemburger Frau“
1921: Erste Photos im „Wort“ (Tour de France-Sieger Nic Frantz)
1933: J.-B. Esch gründet die kulturelle Beilage „Die Rundschau“
1946: Erste regelmäßige Sportseite
1946: Einführung der „Landeschronik“
1948: Aus „Die Rundschau“ macht

Pierre Grégoire „Die Warte“
1950: Schaffung der religiösen Seite „Weltkirche“
1952: Erste wöchentliche Filmseite
1961: Einführung der Seite „La vie économique et sociale“
1972: Start der Extraseite „La Voix du Luxembourg“
1973: Erste umfassende wöchentliche Fernsehbeilage
1974: Erstes „CSV-Profil“ unter Verantwortung der CSV
1977: Beilage „Pour la vie naissante“
1978: Erste vierfarbige Anzeige
1989: „Wochenzeitung für Europäer“
1992: Redaktionsaußenstelle in Ettelbrück
1995: „Wort“ und „Télécran“ im Internet
2001: „La Voix du Luxembourg“
2005: Einrichtung des Newsdesk
2005: „Wort“ auch als E-Paper
2007: Gratiszeitung „Point 24“
2013: Verschmelzung der digitalen und der Printmedien im Newsroom

Das „Luxemburger Wort“ konnte sich wohl nur deshalb ins 20. Jahrhundert hinüberretten, weil es sich 1887 solide rechtliche Strukturen gegeben hatte, beharrlich auf Qualitätsjournalismus setzte und der vermutlich größte Teil des katholischen Volkes hinter ihm stand.

Zwar hatte die heute älteste Zeitung des Landes als einzige unter den Töchtern der 1848^{er} Pressefreiheit die Jahrhundertwende glimpflich überlebt. Aber die Zeitungsmacher hatten aus den Gefahren des 19. und des anfänglichen 20. Jahrhunderts gelernt. Vor allem durch den heftigen Kulturkampf und die ungleichen politisch-ideologischen Machtverhältnisse im Staat war die Einsicht gewachsen, dass das christliche Blatt seinen gesellschaftlichen Vorstellungen niemals an der aktiven Politik vorbei zur Umsetzung verhelfen konnte. Dazu brauchte es einer im Parlament vertretenen Partei.

Der prominenteste unter den politisch tätigen LW-Redakteuren war Mgr. Jean Origer, Direktor des „Luxemburger Wort“ und Abgeordneter (Fraktionschef) der damaligen Rechtspartei. Origer läutete ab 1908 zusammen mit Charles Lessel und Emile Hentgen eine neue Ära in der katholischen Presse des Landes ein. Das Gewicht dieses intellektuellen Triumvirats im öffentlichen Leben zeigte sich im Kampf mit dem seit 1908 bestehenden Linksblock von Liberalen und Sozialisten, ab 1912 bei der Auseinandersetzung über das Schulgesetz, beim Konflikt um Großherzogin Marie-Adelheid, nach dem Krieg beim Referendum über die Monarchie, bei der Forderung des Wahlrechts für die Frauen... Auf Lessel und Hentgen folgten unter Jean Origer angesehene Redakteure wie Mathias Guillaume, Leo Muller, Nic. Majerus, Pierre Cariers, Jean-Baptiste Esch, Pierre Grégoire, Marcel Fischbach...

Zwischen den beiden Weltkriegen bildeten christliche Zeitung und Partei eine Art

politischer Thinktank, der über eine umfassende Staats- und Gesellschaftsreform nachdachte und wesentlich an der Vorbereitung einer auf dem Subsidiaritätsprinzip fußenden solidarischen Arbeits- und Sozialgesetzgebung zusammen arbeitete. Das familienpolitische Projekt des erst nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführten Kindergeldgesetzes stammte noch von Jean Origer. Die gemeinsame positive Einstellung von Partei und Zeitung gegenüber dem umstrittenen „Ordnungsgesetz“ („Maulkorbgesetz“) zeigte der geballten Kraft von Rechtspartei und „Wort“ ihre Grenzen auf.⁷

Es gehören auch weit weniger erbau-
liche Kapitel zur katholischen Pressege-
schichte jener Zeit, wie der schon im 19.
Jahrhundert im „Wort“ angeklungene Anti-
semitismus und vor allem die gefährliche
Blauäugigkeit des Redakteurs Esch gegen-
über dem Nationalsozialismus, den er als
Garant gegen die Diktatur des Bolschewi-
smus einschätzte.⁸ Wenn ab 1934 in der
Siegfriedstraße der Irrtum eingesehen
wurde und das Hitlerregime fortan nicht
mehr geschont wurde, dann bezahlte das
„Wort“ für den Mut zur besseren Einsicht
einen hohen Preis. Origer starb im KZ
Dachau, Esch wurde in Hartheim vergast.
Nach beiden wurden später Straßen
benannt. Grégoire entkam dem Vernich-
tungslager Mauthausen und leistete in Lite-
ratur, Journalismus und Politik Bedeutendes.
Fischbach kehrte heil aus dem KZ Hinzert
zurück. Beide konnten ihre Arbeit im
„Wort“ wieder aufnehmen.

Während der Nazi Herrschaft in unserem Land (1940-44) wurde das „Luxemburger Wort“ beschlagnahmt und „gleichgeschaltet“. Es diente mit seiner hohen Auflage von über 50.000 Exemplaren dem Feind als bequemes Propagandaorgan, doch ging die Auflage verständlicherweise rasch zurück... bis nach der Befreiung, als sie auf nahezu 60.000 empor schnellte.

In den Nachkriegsjahren musste die Zeitung sich neu organisieren. Ab 1945 leiteten Jean Bernard (Redaktion) und Camille Kasel (Druckerei) das „Luxemburger Wort“.

Nach Krieg und Aufbaujahren begann auch für die Luxemburger Presse eine neue, resolut zukunftsorientierte Epoche: Europäische Friedensperspektiven waren das allgemeine Credo und Ziel. Redakteur Prosper Schroeder wechselte vom „Wort“ „nach Europa“. Auch diesbezüglich arbeiteten „Wort“ und CSV Hand in Hand. Doch das „Parteikind“, zu Beginn umhegt und gepflegt von seinem starken medialen „Paten“, war längst erwachsen geworden, und in den folgenden Jahrzehnten lockerten sich die Beziehungen.

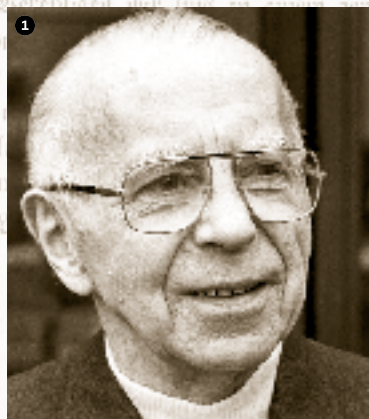
Der beliebte Direktor, Journalist und OCIC-Präsident Jean Bernard, über dessen

Fast so alt wie der Luxemburger Staat

Leidensgeschichte im KZ Dachau Volker Schlöndorff den Film „Der neunte Tag“ gedreht hat, wurde 1958 von Alphonse Turpel abgelöst, der im Gegensatz zu Bernard die Nähe zur CSV aktiv förderte. André Heiderscheid und Léon Zeches bevorzugten bei aller Freundschaft zur weltanschaulich verwandten Partei eine zunehmend konstruktiv-kritische Distanz. Für sie waren weniger Parteiräson, Elektoralpragmatismus und gesellschaftliche Modetrends ausschlaggebend als vielmehr eine gradlinige universale Ethik, katholische Moral und journalistische Deontologie.

Zu dem anfänglich noch zaghaften Aggiornamento trugen nicht unwesentlich die Luxemburger Diözesansynode und die Nachkriegsgeneration junger Journalisten bei, vor allem aber die soziologisch-politische und journalistisch-unternehmerische Weitsicht des langjährigen Chefredakteurs und Direktors André Heiderscheid, der aus Gründen der politischen Transparenz und klaren Unterscheidung die getrennten Seiten eines „CSV-Profil“ anregte.

Wenn man in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im „Luxemburger Wort“ von einer „Ära Origer“ sprechen kann, dann ist die zweite Hälfte als „Ära Heiderscheid“ zu bezeichnen. Obwohl er, zum Ärgernis mancher Zeitgenossen, konsequent einen bestimmten Werte-Konservatismus verteidigte, setzte er im Zeitungswesen resolut auf die Moderne. Er plante schon früh das große Multimedia-Unternehmen in Gasperich, passte die Technik schnell an die neuesten Evolutionen an (Photosatz, Digitalisierung), hatte trotz eines quasi prohibitiven neuen Rundfunkgesetzes den Mut, Radio DNR zu lancieren, machte die Familien- und Fernsehzeitschrift Télécraan in kürzester Zeit zum Überflieger dieser



LW-Chefredakteure nach dem Zweiten Weltkrieg

Jean Bernard* (1945-1958)
Alphonse Turpel* (1958-1967)
André Heiderscheid (1967-1986)
Léon Zeches (1986-2009)
Marc Glesener (2010-2012)
Jean-Lou Siweck (2013-)

* Die LW-Direktoren Jean Bernard und Alphonse Turpel trugen zwar nicht den Titel Chefredakteur, leiteten aber die Redaktion.



1 Jean Bernard leitete das „Wort“ von 1945 bis 1958
2 André Heiderscheid, Chefredakteur von 1967 bis 1986, Direktor bis 1994

Branche, trug mit der portugiesischen Zeitung „Contacto“ und der französischen „Wort“-Beilage „La Voix du Luxembourg“ (spätere frankophone Tageszeitung „La Voix“ unter Chefredakteur Laurent Moyse) zur besseren Ausländerintegration bei, wagte das Experiment mit der „Wochenzeitung für Europäer“, schuf die Kulturzeitschrift „Nos Cahiers“, baute die Éditions Saint-Paul weiter aus, stieg in die Filmproduktion ein, knüpfte ein Netz von Druckereien und Buchhandlungen und beteiligte das Medienhaus an mehreren Unternehmen im In- und Ausland...

Unter André Heiderscheid erreichte das „Luxemburger Wort“ die höchsten Auflagen seiner Geschichte und figurierte das Unternehmen zeitweilig unter den „top ten“ der luxemburgischen Wirtschaftsakteure. Heiderscheids Nachfolger als „Wort“-Direktor und Chefredakteur, Léon Zeches, wurde noch 2006 von Paperjam nach einer Vorauswahl unter 1000 Leuten an 23. Stelle der 100 einflussreichsten Persönlichkeiten des Luxemburger Wirtschaftslebens gewählt. Das konnte aber die damals bereits einsetzende Krise im nationalen wie im internationalen Zeitungswesen nicht übertünchen, die fortan auch dem „Luxemburger Wort“ schwer zu schaffen machte. Seit der Jahrtausendwende ist die Auflage rückgängig, ohne dass das Internet, in das auch diese Zeitung Hoffnungen setzt, diesen Trend bisher kompensieren konnte.

Mit diesem nicht spezifisch luxemburgischen Problem einer fundamentalen medialen Zeitenwende zu kämpfen hatten vor allem die Präsidenten Mathias Schiltz (1987-2012) und Erny Gillen (seit 2012) sowie die Generaldirektoren Paul Zimmer, Charles Ruppert, Léon Zeches, Paul Lenert und, seit 2013, Paul Peckels zusammen mit LW-Direktor Jean-Lou Siweck. Nach einer landesweit mit gemischten Gefühlen aufgenommenen „Gesundschumpfung“ des katholischen Hauses im menschlich-personellen wie im infrastrukturell-materiellen Bereich sieht das modernisierte Medienunternehmen heute nicht zu Unrecht mit vorsichtigem Optimismus in die Zukunft.

Neben der digitalisierten Komplettausgabe der Zeitung informiert und kommentiert das laufend aktualisierte „wort.lu“ (www.wort.lu) täglich in vier Sprachen (deutsch, französisch, portugiesisch und englisch) 87.000 LeserInnen (TNS Plurimedia 2013/2014).

Eine eminente gesellschaftliche Rolle

Die Rolle, die das „Luxemburger Wort“ im Lauf der Jahrzehnte seit seiner Gründung mit wechselnder Intensität spielte, spiegelt sich in den wachsenden Auflagenzahlen wider (siehe Kasten). Nach den für die Zeit und Gesellschaft des 19. Jahrhunderts üblichen bescheidenen Anfängen griffen immer mehr Luxemburger zu diesem Informations- und



Recht.

Der heutige Newsroom ist die zentrale Schaltstelle des „Luxemburger Wort“. Dort treffen sich drei Mal täglich die Chefredaktion und die Rubrikenchefs, um gemeinsam die Inhalte für die Print- wie für die Online-Ausgabe auszuwählen. Gleichzeitig werden im Newsroom auch alle anderen Sprachausgaben des Online-Angebots von spezialisierten Online-Redakteuren erarbeitet.

— „Dennman“ räumt die Redaktion,

in Worten, ist die Freiheit der Presse eine große

libal. Die wahre Stimmung des Volkes wird

durch sie fast machen. Es werden von jetzt

an nicht mehr einige wenige Herren, die sich

das Volk

für sich

er Centur

hebt da,

indem

bedürfnisse

ungen der

is unter-

wid ta-

hen Land-

s ausge-

enburg

wird eig

dermann,

heit, vor

Es ist

der, dem

Bohl des

sich um

an muß.

der muß ich's Meinung frei und offen äußern.

Spiegelbild von Erfolgen und Krisen Die Auflagen des „Luxemburger Wort“

Die Auflagenzahlen des „Luxemburger Wort“ spiegeln Erfolge und Krisen wider. Dabei spielten auch politische, wirtschaftliche und demographische Einflüsse eine Rolle, wie teure Prozesse, interne Auseinandersetzungen, Konkurrenz, Papierknappheit, wechselndes Interesse des Volkes an besonders wichtigen Ereignissen wie der deutsch-französische Krieg von 1870-71, der 1. und der 2. Weltkrieg, die Befreiung Luxemburgs oder neuerdings der Rückgang der gedruckten Zeitungen zugunsten der neuen Medien. Da während des 2. Weltkrieges das archivierte Material weitgehend verloren ging, liegen uns nur wenige, zum Teil ungenaue oder widersprüchliche Zahlen über die Höhe der Auflagen vor der Zäsur von 1940-44 vor.

Gesamtüberblick:

1848: Auflage unbekannt
1856: 173 Abonnements
1858: 222
1862: 800
1868: 1.500
1870: 3.000
1871-80: 1.900-2.500
1885: 1.500-1.800
1905: 8.000
1921: 27.000
1933-39: 40.000-50.000
1945: 59.212 verkaufte Auflage
1955: 61.092
1965: 67.642
1975: 71.998
1985: 75.757
1995: 80.355
2000: 79.432
2005: 73.397
2010: 67.729
2013: 64.641

Rekordjahre (CIM-Kontrolle):

1997: 87.777 Druckauflage
1994: 82.951 Gesamtverbreitung
(Verkauf + Gratis-Abos)
1995: 80.355 verkaufte Auflage
(Abos + Einzelverkauf)
1995: 73.859 Abonnements
1990: 6.570 Einzelverkauf

Erreichte Personen (TNS- resp. TNS-Plurimédia-Umfrage):

2000: 178.600
(print + e-paper)
2005: 171.300
2010: 170.000
2013/14: 180.800

Meinungsblatt. Im Gründungsjahr 1848 erschien die neue Zeitung anfangs nur zweimal wöchentlich, nach Abschaffung der Zeitungsstempelsteuer im August desselben Jahres dreimal in der Woche. Die damalige Auflage ist uns nicht bekannt. Zwischen der ersten uns aus dem LW-Archiv bekannten Abonnentenzahl von 282 (11. April 1858) bis zur höchsten bis dato erreichten Verkaufszahl von 80.355 (1995) liegen viele Höhen und Tiefen, je nach gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, ideologischer und politischer Konjunktur.

Bisweilen wurde rasoniert, die Zeitung gefährde sich selbst durch ihre Nähe zur Kirche und ihre Freundschaft zur CSV. Dagegen spricht, dass in der Zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die sog. kirchliche Praxis unter den Luxemburgern kontinuierlich zurückging, während gleichzeitig die Auflage der kircheneigenen Zeitung bis in ungeahnte Höhen anstieg; und Tatsache ist auch, dass im Vergleichszeitraum die Erfolgskurve der CSV global nach unten tendierte, während das CSV-nahe „Wort“ immer mehr Zuspruch erhielt. Mögliches

Fazit: Für die Leserinnen und Leser zählt die Qualität der Zeitung offenbar mehr als deren legitime weltanschauliche und politische Tendenz (vergl. auch Frankfurter Allgemeine, Süddeutsche Zeitung, Le Monde, Le Figaro...).

Die Entstehung des „Luxemburger Wort“ in turbulenten Zeiten eines europaweiten Umbruchs ist keine Parthenogenese. So gesehen war diese Zeitung immer auch zum Teil ein Spiegelbild der Gesellschaft, und umgekehrt hat die Zeitung sicher auch auf die Gesellschaft eingewirkt. Das „Wort“ (*1848), das nur neun Jahre nach Entstehung des neuen, kleinen, unabhängigen Staates (*1839) geboren wurde, hat also fast von Anfang an dieses Land in allen guten und schlechten Tagen begleitet. Das bindet. Gleichzeitig mit dem Volk eines neuen Staates aufzuwachsen, ist für eine Zeitung ein seltenes Privileg. Manche sagen, deshalb sei das „Luxemburger Wort“ zu einer „Institution“ geworden.

Léon Zeches

¹ Dr. Ed. Michelis (Hauptschriftleiter), Nic. Wies, Bernard Weber, Joh. Weirns, Heinrich Weber;

² J.-P. Koltz: Luxemburger Marienkalender 1973, S. 31 ff; siehe auch: Emile van der Vekene: „Dictionnaire illustré des reliureurs“, Ed. Saint-Paul 2002;

³ Edouard Molitor: „Monseigneur Dr. Johann Olav Fallize. Ein Kämpfer für das Reich Christi“, St. Paulus-Druckerei 1969, S. 31 ff;

⁴ Georges Hellinghausen: „Selbstverständnis und Identität einer Zeitung“, St. Paulus-Druckerei 1998: „Am Ursprung der Zeitung stehen: Obergerichtsrat Charles-Gérard Eyschen, Gemeinderatsmitglied Jean-Philippe-Christophe Würth, Anwalt Dr. Michel Jonas sowie Dechant Bernard Ambrosy; erster Herausgeber wurde Gaspard Rodenborn.“

⁵ Als Nachfolger von Ed. Michelis leitete ab 1854 Abbé Nicolas Breisdorff die Redaktion. Er führte vor allem heftige Auseinandersetzungen mit dem liberalen „Courrier“. Er wurde 1884 von Joh. Bapt. Fallize abgelöst; Fallize führte neben dem „Wort“ seine eigene Zeitung „Luxemburger Volksblatt“, gründete 1877 den „Luxemburger Marienkalender“ und machte aus dem „Sonntagsblättchen“ von 1877 das „Sonntagsblatt“, das als „Lëtzebuurger Sonndesblad“ 1949 eine wöchentliche Auflage von über 10000 Exemplaren hatte, 1990 immerhin noch mit 7510 Stück in den Statistiken figurierte. Fallize, der in der Person von Andreas Welter den ersten Laien-Redakteur einstellte, war eine herausragende Figur nicht nur in der Zeitungsgeschichte, sondern auch in der Politik und in der Theologie. Prof. Dr. Fallize wurde unter Papst Leo XIII. 1887 Apostolischer Präfekt und 1892 Apostolischer Vikar von Norwegen;

⁶ Nach dem 2. Weltkrieg engagierten sich eine Reihe „Wort“-Redakteure in der nationalen Politik: Pierre Grégoire, Marcel Fischbach, Pierre Rumé, Jean Wolter, Emile Burggraff, Fernand Rau, Viviane Reding, Laurent Zeimet;

⁷ Siehe u.a. Emile Schaus: „Ursprung und Leistung einer Partei“, St. Paulus-Druckerei 1974;

⁸ Siehe u.a. Carole Mersch: „Le national-socialisme et la presse luxembourgeoise de 1933 à 1940“, Imprimerie Saint-Paul 1977.

Die Erfolgsstory

Die Idee und den Mut zum Wagnis, in Luxemburg eine neue Zeitschrift zu gründen, hatten die früheren „Revue“-Mitarbeiter René Bamberg, Sylvie Braconnier-Thoss, Jean Georges und Romain Hilbert. In ihrem Verlag Éditions Plus erschien am 21. Januar 1978 die erste Nummer der Fernsehzeitschrift „Télécran“, die damals die Programme von neun TV-Sendern in extenso vorstellte. Gedruckt wurde das Magazin in der Sankt-Paulus-Druckerei, die bereits mit einem Fünftel am Verlag beteiligt war und noch im Oktober desselben Jahres die neue Publikation ganz übernahm. Damit war nicht nur das Projekt abgesichert; vielmehr erlebte „Télécran“ mit dem Sukkurs des großen Medienhauses schnell einen im Luxemburger Pressewesen wohl nie gekannten Steilflug. Nach einem Verkaufsstart mit 8.456 Exemplaren lag die Auflage zwei Jahre danach schon bei 14.174, ein Jahr später bei 17.079... um 1983 mit 22.544 verkauften Heften die für Luxemburger Maßstäbe magische Marke von 20.000 weit zu überschreiten. 1986 kauften 28.977 Leser(innen) die Zeitschrift, und vier Jahre später, 1990, war die 40.000-Marke erreicht.

Zu dem unerwarteten Erfolg trugen neben begeisterten Journalisten und einem Unternehmer mit dem richtigen „Riecher“, ISP-Chef André Heiderscheid, die besonderen luxemburgischen Verhältnisse bei. Dank der Übersichtlichkeit seines Territoriums war Luxemburg zu einer Fernsehnation erster Ordnung geworden, konnten die Menschen doch alle sich hier überlappenden Radio- und TV-Programme der Nachbarländer empfangen und von ihren Sprachkenntnissen her auch verstehen. Es gab nur ein kleines Problem: Um sich über sämtliche Programme eingehend zu informieren,

hätten sie eigentlich deutsche, französische und belgische Fernsehzeitschriften kaufen müssen. „Télécran“ erfüllte diese Aufgabe durch die Veröffentlichung in einem einzigen Magazin sämtlicher Programme, die in unserer Region zu empfangen waren und lieferte gleichzeitig luxemburger Aktualitäten und Reportagen sowie Kurzweil und praktische Informationen dazu, und so waren die Erwartungen der Fernsehzuschauer erfüllt und war eine Marktlücke geschlossen.

Diese Erfolgsstory setzt sich bis heute fort. Mit zeitgemäßen Inhalts- und



Layoutanpassungen. Im Programmteil werden wöchentlich 73 TV-Sender berücksichtigt, zu den Reportagen und Lifestyle-Berichten sind Neuigkeiten aus Luxemburg und der deutschen Grenzregion hinzugekommen (Télécran ist vorwiegend in deutscher Sprache und entspricht weitgehend auch den Sehgewohnheiten über Luxemburgs Grenzen hinaus). Dass dem Kino und den Filmrezensionen ein besonderer Schwerpunkt zufällt, versteht sich in einer Fernsehzeitschrift von selbst.

Jüngsten Erhebungen zufolge erreicht Télécran mit einer Verbreitung von 30.166 Exemplaren wöchentlich 113.500 Leser(innen). Das sind 26% der Bevölkerung. Aus diesen Zahlen ergibt sich aber auch, dass sich das Magazin dem rückläufigen Trend aller Printmedien nicht entziehen kann. Trotzdem bleibt es in seinem Bereich mit Abstand Marktführer in Luxemburg. Verantwortet wird die Publikation heute von Jean-Lou Siweck und Fernand Morbach. Erster Vertreter in der ersten TC-Redaktion war LW-Redakteur Henri Leyder, bevor Rémy Franck von 1978 bis 1990 erster Chefredakteur wurde und an der einmaligen Erfolgsgeschichte einen wesentlichen Anteil hatte, gefolgt von seinen Kollegen Carl Scheltgen (bis 1995), Fernand Morbach (bis 2004), Roland Arens (bis 2008), Claude François (bis 2013) und heute wiederum Fernand Morbach.



Der Brückenbauer

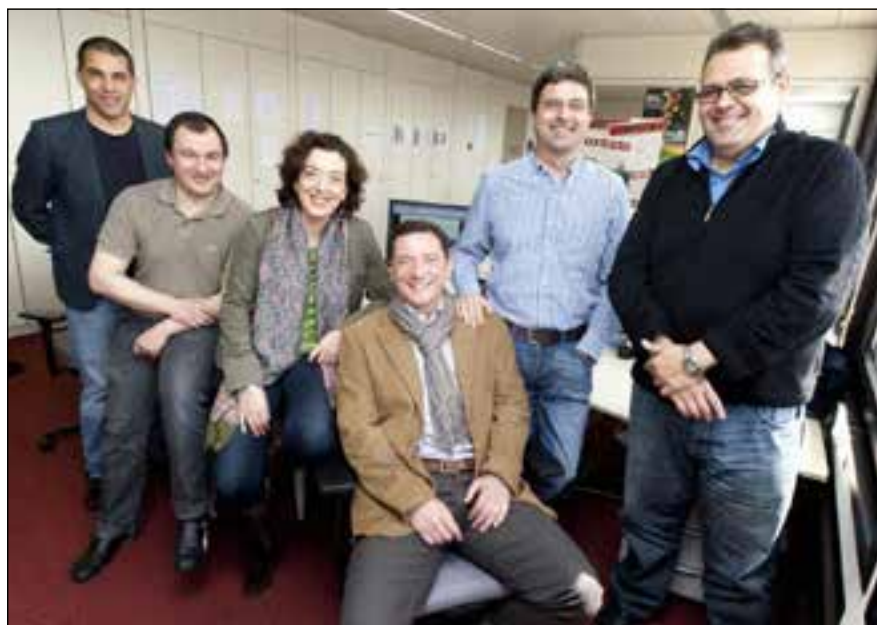
Zeitung für portugiesisch sprechende Mitbürger

Die „Asbl Amitiés Portugal-Luxembourg“ gab seit 1970 eine kleine Zeitung von vier Seiten in portugiesischer Sprache heraus, um den zugewanderten Menschen aus Portugal das Leben in Luxemburg zu erleichtern. Das Blatt wurde in einer Auflage von 500 Exemplaren in Portugal gedruckt und erschien zehnmal im Jahr. Die dort behandelten Sozialthemen bewogen die Gewerkschaft LCGB nach kurzer Zeit, in administrativen Fragen und mit redaktionellen Beiträgen behilflich zu sein, so dass „Contacto“ bald die Auflage von 1.500 Exemplaren erreichte. Pionier war Lucien Huss aus Esch-Alzette, der sich an die Sankt-Paulus-Druckerei wandte mit der Anregung, die Publikation zu übernehmen.

Bistum und „Wort“ sahen in dieser Aufgabe einen Dienst an den portugiesischen Mitbürgern und übernahmen 1987 die Herausgabe und den Druck dieser Zeitung, die von den Interessenten über kostenloses Abonnement bezogen werden konnte. Das Blatt funktionierte etliche Jahre dank der unentgeltlichen Arbeit vor allem portugiesischer Intellektueller, die in Luxemburg lebten. Unverzichtbare Kraft und „Spiritus rector“ war P. Belmiro Narino.

Nach der Einstellung des Redakteurs José Luis Correia erschien „Contacto“ ab 1997 zweimal monatlich mit einer Auflage von 15.000 Exemplaren. Die Funktion eines Chefredakteurs übte seit 1987 der beigeordnete LW-Chefredakteur Emile Rossler aus, bevor 1998 Gaston Roderes Chefredakteur des „Contacto“ wurde, dessen Redaktion nun mit zusätzlichem Personal verstärkt wurde. Auf Roderes folgten als Verantwortliche Armand Thill und Marc Williére. 2007 wurde José Correia zum Chefredakteur ernannt.

Die professionell gut gemachte, zwischen 16 und 32 Seiten zählende Zeitung, in der die portugiesischsprachigen Leser(innen) Informationen, Hintergrundberichte und Kommentare sowohl über luxemburgische als auch portugiesische Aktualitäten finden, hat eine im Lauf der Jahre wenig schwankende Auflage von zur Zeit 25.025 Exemplaren (CIM 2013) und erreicht der TNS-Medienumfrage zufolge 75,5 Prozent (15 +) der in Luxemburg lebenden portugiesisch sprechenden Bevölkerung.



Das Redaktionskomitee der Zeitung Contacto:
Henrique de Burgo, Pedro Selas, Paula Telo Alves,
Álvaro Cruz, Domingos Martins et José Luis Correia



Heft, Illustrierte,
Magazin, Revue,
Klatschblatt, Postille,
Journal, Fachblatt,
Jahreschrift, Monatsschrift,
Vierteljahresschrift...

Monarchy sells!
Großherzogin Charlotte
(A-Z, Cover, 24.01.1937)

Sie lesen gerade *ons stad*. Also lesen sie Seine Zeitschrift, keine Zeitung. Die Aufmachung, das Glanzpapier, soviel Farbe, die Heftung. Dann formal und inhaltlich: die nicht alltägliche oder wöchentliche Erscheinungsweise, ein Thema pro Ausgabe, ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, populärwissenschaftliche Artikel von mehreren Autoren, jedoch mit Quellen und Urheberangaben, selbst bei Fotos, mit Endnoten. Und schließlich der Herausgeber: eine Stadt als Körperschaft. Alles deutet auf eine Zeitschrift hin, auf französisch „revue“ oder „magazine“, auf englisch „magazine“ oder „journal“ genannt. Eine andere Zeitschrift, weniger farbig, dünneres Papier, doch in fast jedem Haushalt

zu finden und öfters benutzt, wäre das jährlich erscheinende Telefonbuch. Dies mag irreführend erscheinen und ist es auch oft. Zum Beispiel erschien das Periodikum „Zoom 1511, d'Studentenzeitung“, laut Untertitel also eine Zeitschrift, von 1994 bis 2000 im Zeitungsformat. Umgekehrt erschien die „Diddelenger Schachzeitung“ immer in einer Zeitschriftenaufmachung.

Eine leichtere Definition wäre vielleicht folgende: Auf der Zeitung werden Kartoffeln geschält, auf der Zeitschrift nicht. Es ist Zeitschriften anzusehen, dass sie aufwändiger hergestellt werden. Der Duden meint, dass eine Zeitschrift eine „meist regelmäßig (wöchentlich bis mehrmals jährlich) erscheinende, geheftete, broschurierte o.ä. Druckschrift mit verschiede-

nen Beiträgen, Artikeln usw. [über ein bestimmtes Stoffgebiet]" ist. Neben dem Drucker sind also bei Zeitschriften auch Buchbinder mit im Spiel. Synonyme für Zeitschrift sind übrigens laut Duden: Heft, Illustrierte, Magazin, Revue, Klatschblatt, Postille, Journal, Fachblatt, Jahresschrift, Monatsschrift, Vierteljahresschrift.

Der Oberbegriff von Zeitung und Zeitschrift heißt übrigens Periodikum (Frz.: „périodique“ / Engl.: „serial“).¹ Grenzen zwischen verschiedenen Periodika zu ziehen ist nicht einfach. Nicht umsonst ist Forschungsliteratur über Zeitschriften so selten. Die Zeitschrift, im Gegensatz zur täglich oder wöchentlich erscheinenden Zeitung, generiert immer wieder Definitionsprobleme.² Denn ein französisches „journal“ (eigentlich korrekterweise: „quotidien“) kann im deutschen Sprachraum eine Zeitschrift sein, jedoch keinesfalls ein englisches „journal“. Denn dieses beinhaltet wahre Forschungsartikel. So spezialisiert sind nur wenige luxemburgische Zeitschriften.



Katzenfotos:
Die erste Katze
auf einem A-Z-Cover
(14.10.1934)



Kinderfotos:
Zwei Mädchen
sich küssend
(A-Z, Cover,
07.06.1936)

Vic Fischbach

Arten und Beurteilung

Verschiedene Arten von Zeitschriften sind, laut dem Bericht über den deutschen Zeitschriftenmarkt 2012, in folgender Rangfolge: aktuelle Zeitschriften und Magazine weit vorne (Bsp.: „Télécran“, „Revue“), dann Frauen-, Programmzeitschriften, Motorpresse, Sport-, Wohn- und Gartenzeitschriften, Wirtschaftspresse, Telekommunikations-, Lifestyle-, Stadt- und Veranstaltungszeitschriften, Wissensmagazine, Eltern-, Ess-, Kino-, Video-, Audio-, Fotozeitschriften, dann Jugend-, Reise- und Kinderzeitschriften. Es folgen „Sonstige“ und andere.

Wie können Zeitschriften beurteilt werden? Folgende Kriterien sind möglich: Material (Papierqualität), Nachhaltigkeit der Information (Aktualitätscharakter), Redundanz (Bsp. gleichzeitige Publikation von offiziell autorisierten Fotos des großherzoglichen Hofes), Benutzung (Inhaltsverzeichnisse, Index, etc.), Preis und Erscheinungshäufigkeit. Jedoch auch deren Universalität (Publikums-, Konfessions- oder Fachzeitschrift), Erscheinungsweise/-häufigkeit³ und Zielgruppen.

Die Erscheinungsweise einer luxemburgischen⁴ Zeitschrift (ca. 70-80% in Luxemburg) war und ist häufig nicht festgelegt. Sie ist oft mehrsprachig, besitzt eine sehr überschaubare Redaktion. Jahrgangsangaben fehlen meistens, doch ist dies ebenfalls bei Zeitungen der Fall.

Titel und Zielgruppen

Die wohl austauschbarsten Titel heißen „Bulletin“, „-Info“ oder „News“. Sie mögen neutral sein, doch wo bleibt da die Fantasie? Statt eine Senioren-Zeitschrift

einfach „Club Senior“ zu nennen, klingt doch „De Schaukelstull“ viel origineller. Oder statt „De Jongdemokrat“ lieber „Vitamin Blo“. „Carrière“ hörte sich als Frauenzeitschrift besser an als „Femmes magazine“. Oder warum keine Zahlen als Titel wie „352“ oder „123,50“? Schön kurz sind diese außerdem auch. War es früher besser? Nein. Das „Bulletin“ gab es schon immer. Allerdings, durch eine reduzierte Erscheinungsweise gezwungen, wurden im 19. Jh. und Anfang des 20. Jh.s insbesondere „Kalender“, „Almanach“, „Annuaire / Jahrbuch“, und „Annales / Annalen“ inflationär benutzt, sowie ebenso „Monatsblätter“ (-zeitschrift, -revue). Alle Titel mit „Luxemburger“, „Letzeburger“ oder „Lëtzebuurger“ erfreuen sich weiterhin großer Beliebtheit. Titel mit dem Adjektiv „Moselländischer“ sind allerdings seit 1945 nicht mehr erwünscht. Deren Zielgruppe auch nicht.

Nationale Identifikation spiegelt sich in Zeitschriften wider. Gesellschaftliche Gruppen bedienen sich gerne des Luxemburgischen: „De Lëtzebuurger“ ... Pompjee, Jéer, Klengdëierenziichter, Bäcker, Ex-Militär, Sportfëscher, usw. Die Leser von „Eis Sprooch“ würde dies freuen. Eine kleine Auswahl: „Fir dech an dāi Land“, „D'Ûcht“, „Queesch“, „Hemecht“, „D'Handwierk“, „De Minettsdapp“, „De Knipsert“, „Den Zonkebutz“, „Päiperlék“, „De Wäschbuer“, „De Kluew“, „Den Ausgriewer“, „Den Hueleforscher“, sowie großformatig „Panewippchen“, „D'Flou am Ouer“, „Dajee“, „Fréd a Liewen“, „D'Suebelmouk“, „De Fiederfuuss“, „D'Bëschzeck“, „De Kéisécker“, etc. Insbesondere Naturfreunde lie-

ben luxemburgische Tierbezeichnungen als Zeitschriftentitel.

Auch die Jugend mischt bei der luxemburgischen Zeitschriftentitelförderung mit: „De Schnuddler“ oder „Schlëckenhäischen“. Grundschüler („De Cluni“) und Gymnasialschüler („Troater“, „De Känky“, „De Fadsert“, „De Poto am Haff“, „Egal wat!“) sind sehr aktiv. Während Studenten Titel, welche identisch mit dem Vereinsnamen sind, wie „UNEL-News“, bevorzugen. Ein Ausnahmebeispiel: „Psycho-Lo? Déi eenzeg Zeitung, déi en Eck ewech huet!“.

Je nach Epoche gebar die Einbildungskraft sprachliche Kreationen wie „Morgenglocken“, „Pädagogischer Sprechsaal“, „Der Hinkende Bote“ oder „Christkönigsruf“. Beliebt waren im Vorkriegs-Luxemburg auch „Volksfreund“, „Familienfreund“, „Lehrerfreund“, „Bauernfreund“, „Obst- und Gartenbaufreund“, ... Die Welt vor 1940 muss eine freundliche gewesen sein.

Jede Zeitschrift besitzt in der Regel eine Zielgruppe und ein Profil. Lesen „D'Stëmm vun der Strooss“-Leser etwa auch die Zeitschrift „Ferrari-Club Luxembourg“? Berichte von Gemeinderatssitzungen z.B. richten sich an alle Einwohner einer Kommune, unabhängig der politischen Ausrichtung, Religion, sozialem Status, usw. Und wenn sie nicht lieblos „Sitzungsbericht“ oder „Analytischer Bericht“ heißen, sind es „De Buet“, „D'Bliechen“, „D'Gemeeneblatt“, „Informationsblatt“ („-blad“) oder „D'Gemeengeklack“. Viele beinhalten eine lokale Note und/oder indem sie im örtlichen Dialekt geschrieben werden: „Echternacher Gemäneblad“,

„De Beforter“, „De Buurschter“, „De Reider“, „D'Élwenster Gemengebleedchen“, „De Kropemann“, „Den Deiwelselter“, etc. Ebenfalls für die lokale Bevölkerung, jedoch eher für Geschichtsinteressierte: „Stengeforter Almanach“, „De Feelser Babbeler“, „Les cahiers de Bourscheid“, „Ous der Veiner Geschicht“, „De Viichter Geschichtsfrënd“ oder „D'Hobitz“. „De Clärrwer Kanton“ oder „Korspronk“ wenden sich an einen Kanton oder eine Region. Ebenfalls keine Floskelsprachenberichte, sondern Infotainment bietend sind Stadtmagazine wie „Eist Miersch“, „Déifferdang Magazin“, „De Louschlüssel“, u.a.

Für welche Leserschaft die „Annalen für Ackerbau und Viehzucht“ oder Jahresberichte von Banken gedacht waren, muss wohl nicht erläutert werden. Im Bereich der Konfessionen veröffentlichen natürlich in Luxemburg vor allem die katholische Kirche und ihre Nebenorganisationen eine Fülle an Zeitschriften. Hier nur eine kleine Auswahl, aktive und tote zusammengewürfelt: „Fasten-Hirtenbrief für das Jahr des Heils ...“, „Kirchlicher Anzeiger für die Diözese Luxemburg“, „Direktorium für Offizium und Messfeier in der Erzdiözese Luxemburg für das Kirchenjahr ...“, „Heimat und Mission“, „Volksmissionar“, „Marienland“, „Marienritter“, „Militia Mariae“, „L'aumônier“, „Pfarrbote“, „Parblad“, „Trei am Glaw“, „Kapuziner News“, „Caritas-Jahrbuch“, „JExplosiv“, „Fro' Stonnen“, „Das Jesus-Kind“, ... Andere Glaubensgemeinschaften besitzen auch ihre Printmedien: „Monatsblätter der protestantischen Kirche“, „Evangelischer Glaubensbote“, „Kadima“, „Al-Qualam“, „Diwan“, usw.

Für ein Fachpublikum gedacht, bzw. auf ein Thema fokussiert, wären folgende Titel im Bereich des Rechts: „Memorial“, „Pasicrisie luxembourgeoise“, „Bulletin du Cercle François Laurent“, „Feuille de liaison de la Conférence St-Yves“ und „Annales du droit luxembourgeois“.

Zu den ältesten (älter als 30 Jahre), informationsreichen und noch immer regelmäßig erscheinenden Zeitschriften unseres Landes zählen in folgender Reihenfolge: „Bulletin de la Société des sciences médicales“, „Revue technique luxembourgeoise“, „Bulletin de documentation et d'information“, „Bulletin du Statec“, „Lëtzebuerger Merkur“ und „Bulletin de la société préhistorique luxembourgeoise“.

Zählen wir die national bekannten Zeitschriften auf, welche sich durch einen hohen dokumentarischen und intellektuellen Wert auszeichnen, für eine allgemeine Leserschaft (Geschichte, Kultur und Aktualität) bestimmt sind, deren Format DIN A4 nicht überschreitet und regelmäßig erscheinen: „Forum“, „Galerie“, „Hémecht“, „Nos cahiers“ - und wir wagen „ons stad“ dazu zu gesellen. Die „Cahiers luxembourgeois“ existiert leider nicht mehr.



Eine Geschmackssache, in zweierlei Hinsicht: Klein-Rita isst Schokolade (A-Z. 11.11.1934, S. 16-17)

Inhalt

Die Luxemburger Welt scheint heute auf den ersten Blick nicht mehr in konservativ-rechts und links-liberal, schwarz und weiß, eingeteilt zu sein. Wie sonst wäre es möglich, als vor kurzem, am 22.10.2014, zwei landbekannte Magazine, „Télécran“ und „Revue“, ihre Titelblätter und -geschichten netterweise ausgetauscht hatten?⁵

Seien wir ehrlich: Zeitschriftenuntertiteladjektive wie „onofhängeg“, „onpartei-esch“ oder „neutral“ sind fürs Geschäft meistens suboptimal. Abgesehen von sehr wenigen Ausnahmen schaffen auf politische Neutralität pochende Redaktionen es auf Dauer im Luxemburger Lande nicht. Richtige Partei-Zeitschriften, auch wenn sie eher Flugblätter und Zeitungen ähneln, liegen oft unaufgefordert in ihrem Briefkasten oder werden Ihnen während eines Braderie-Besuchs in die Hand gedrückt. Und obschon diese griffige, in der Luxemburger Sprache verfasste Titel haben, landen sie doch mehrheitlich im nächsten Mülleimer. Bemerken wir in diesem Zusammenhang, dass das Adjektiv „roud“ insbesondere bei linksgerichteten Parteien und Gruppierungen in Luxemburg eine jahrzehntelange Tradition hat.

Zeitschriften gehören zum nationalen Kulturerbe. Insbesondere im Luxemburger Ländle, wo die Bücherproduktion nicht so hoch ist, spielen Periodika eine wichtige Rolle im Bereich historisches Archiv der Nation. So befinden sich beispielsweise im „Luxemburger Haus- und Handkalender auf das Jahr 1895“ seltene Fotos zu den

Auswirkungen eines Tornados, welcher die Häuser auf Bireler Barrière am 25.09.1894 zerstört hatte. Und neben „Preisrätsheln, Illustrationen, Erzählungen, Belehrungen, Adressen, Jahrmärkten von Luxemburg und den Grenzländern“ findet man dort nebenbei auch eine Rubrik mit alten Luxemburger Sprichwörtern wie „Aus engem Kuolesäk kann ë kë weisst Miél huelen“.

„Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigener Geist. In dem die Zeiten sich bespiegeln.“ (J.W. von Goethe) - Alte Zeit-Schriften sind dem jeweiligen Zeit-Geist angepasst und erscheinen uns heute unangenehm, fremd, politisch unkorrekt.

Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass Artikel mit dem Einverständnis einer Redaktion, bzw. eines Chefredakteurs veröffentlicht wurden. Selten, überaus selten, kann es vorkommen, dass die Druckerei sich gegen eine Publikation oder einen bestimmten Artikel wehrt, jedoch aus vertraglichen Gründen gezwungen ist, die Zeitschrift zu drucken. So geschehen in der historischen Zeitschrift „Hémecht“ N°4, 2006.⁶

Magazine

Das Magazin ist ein Periodikum von allgemeinem Interesse, mit diversen Themen und vielen Autoren, in einem nicht-akademischen Stil geschrieben, reich bebildert, Werbung beinhaltend, gedruckt auf Hochglanzpapier, mit meist kurzen Artikeln (weniger als fünf Seiten), oft ohne Urheberangabe und Quellenverzeichnis, mehrheitlich wöchentlich oder monatlich erscheinend.⁷ Die populärsten, bzw. meist verkauften Magazine



Heute tabu: Klein-Rita und die Tabakpfeife (A-Z, 30.12.1934, S. 16-17)

Luxemburgs sind die seit dem 01.09.1945 erscheinende „Revue“ und das seit dem 21.01.1978 erscheinende „Télécran“.

Diese Magazine hatten vor 1940 Vorgänger, wenn auch nicht im redaktionellen Sinne, so jedoch im Aufbau. Da wäre erstens die „Luxemburger Illustrierte“, welche vom 24.10.1924 bis 1927 wöchentlich, dann alle 14 Tage bis zum 10.11.1931 erschien. Sehr textlastig, höchstens eine Seitenaufspaltung in zwei Teile (aber nicht zu oft), mit genauen Urheberangaben versehen, mit Inhaltsverzeichnis aller im Jahr oder über mehrere Jahre publizierten Artikel. Das ist eine sehr wissenschaftliche Herangehensweise, gleichbedeutend mit langweilig für Mann und Frau der Straße. Dieses erste Magazin musste 1931 eingestellt werden. Professioneller wurde es mit der am 24.12.1933 erscheinenden „A-Z, Luxemburger illustrierte Wochenschrift“, herausgegeben von Frantz Stoltz bis zum 15.07.1934, dann ab dem 29.07.1934 bis zum Schluss am 01.05.1940 durch Hubert Clément - und in diesem Zeitraum gedruckt durch die *Imprimerie Coopérative Luxembourgeoise*.

Konkurrenz bekam die A-Z erst Ende 1939. Vom 09.12.1939 bis 01.07.1940 erschien in der *Bourg-Bourger* Druckerei „D'Revue“. Obschon bei *Bourg-Bourger* gedruckt, wird dieses Magazin nicht als Vorgängerin der Nachkriegs-„Revue“⁸ betrachtet. Die berühmte, mittlerweile digitalisierte A-Z wird ebenfalls oft als Vorgänger der heutigen Revue gehandelt. Dies ist genauso falsch.

Die A-Z bestand nur fast sieben Jahre und doch enthält sie den Stoff, aus dem

die heutigen Magazine noch gemacht werden. „D'Revue“, nur sechs Monate bestehend, zum gleichen Preis wie die A-Z (2 Franken) zu erhalten, erschien samstags. Die A-Z änderte vielleicht daraufhin 1940 ihren wöchentlichen Erscheinungstermin. Trotzdem fällt auf, dass „D'Revue“ fotoreportagenmäßig fast immer eine Woche Vorsprung vor der A-Z hatte. Beide Magazine boten mehr als nur Artikel über die Herstellung von Korkenziehern oder über Salatgurkenkultur.

Jahresrhythmus und Klassiker

Die A-Z orientierte sich im Jahresrhythmus an hierzulande üblichen, insbesondere christlichen Festen und den Weterauswirkungen: Was bringt das neue Jahr (Astrologie und „Nachruf“), Nationalfeiertag (damals im Januar, mit Feuerwerk), Tauwetter/Schneeschmelze („Röser am See“, Bilder vom Hochwasser im „Röserbann“ (29.01.1939)), Fastnachts-umzüge, Burgbrennen, Aprilscherz⁹, Osterbräuche und Ostereier, „Bilder von der Emeischen“, Klibberjungen, Handels- und Gewerbeausstellung, Maifeier, Oktave und Schlussprozession, Echternacher Springprozession, Muttertag, Tour de Luxembourg, Weinmärkte, Braderie, Erntezeit, Schobermesse, regelmäßiger Luxemburger Tag auf der Ausstellung in Metz, Schulanfang, Traubenmarkt an der Mosel, Winterumzug, Allerheiligenfeier, Winterstimmung an Mosel und Sauer, bzw. Winterlandschaften (Eisbahnen im überschwemmten Röserbann (24.02.1935 / 24.01.1937)), Nikolaustag, Barbarafeier und Weihnachten.

Welche Artikel-Klassiker verkauften sich immer und halfen die Auflage zu steigern? An erster Stelle stand und steht noch heute die großherzogliche Familie. Gäbe es keine Monarchie in Luxemburg, so müsste man sie gründen. Und wenn doch nicht, würden auch Luxemburger Magazine sich auf die ausländischen Herrscherhäuser stürzen. Mit der Präsenz der Großherzogin zusammenhängend gab es häufig Reportagen über Staatsbesuche, neue Botschafter und Botschaftsempfänge, Armee (Kommandowechsel), Viertel-Jahrhundertfeiern (25, 50, 75, 100, etc. Jahresfeiern), neue Regierungen, patriotische Manifestationen allgemein, Grundsteinlegungen und Eröffnungen. Süße Tierartikel gab es ebenfalls bereits: Hundedressur, Hundausstellung des Hubertus-Club, „Der beste Freund des Menschen“, zu Besuch bei Kleintierzüchtern. Es existierte eine Frauen- und Kindermoderubrik, wobei keine Fotos, sondern Zeichnungen abgebildet wurden. Erst ab dem 05.12.1937 wurden erste Damenfotos abgelichtet, bei Kindern ab dem 02.01.1938. Die meisten leicht bekleideten Damen waren nur auf zwei Seiten „L'été à Hollywood“ (30.07.1939) zu finden.

Neben den Fahrradrennen (Cyclo-Cross), Fußball, Turnfesten, Boxturnieren und Schwimmmeisterschaften begeisterten Auto- und Motoradrennen die Massen. Selbst die Zigarettenwerbung zeigte sich sportlich: „L'Africaine, la cigarette du sportif“ stand auf den Plakaten zu lesen.



Heute nicht mehr lustig: Die Bierprobe aufs Exempel (D'Revue, 14/1940, S. 11)

Pfadfinderveranstaltungen mit Pow-wow (FNEL) und Thinking day (AGGL) waren populär. Die Vorstellung von Ortschaften und Regionen à la „Das malerische ...“ kam und kommt bis heute gut an. Ebenso Luftfotos (Luxemburg aus der Vogelschau), Preisausschreiben, Hochwasser, Luxemburger Persönlichkeiten, „Auslands-luxemburger“ (Luxemburger in Amerika), Firmenvorstellungen, Starinterviews, Rezepte, silberne, goldene und Diamanthochzeitsfeiern, Comics¹⁰, Tourismusförderung und Gymnastik.

Aktualität

Die Rubriken „*Bilder der Woche*“, bzw. „*A-Z Aktualitäten*“ boten alles Mögliche: tödliche Verkehrsunfälle, internationale Kongresse in Luxemburg, Ausstellungen des Cercle artistique oder von einzelnen Künstlern, die Echternacher Friseurmannschaft, usw. Interessant ist der Fakt, dass Erinnerungsveranstaltungen an den Weltkrieg, später der Erste genannt, regelmäßig stattfanden und über diese berichtet wurde. Sogar ab Anfang der A-Z an.¹¹

Nationale Persönlichkeiten oder berühmte Personen, die aus Luxemburg stammten oder hier kurz verweilten, gehören noch heute zum Repertoire der Magazine. Es wurde vorgestellt, interviewt, besucht, an sie erinnert: Batty Weber, Dicks, Victor Hugo, Klaus Cito, Jean Schaack, Eugen Mousset, René Leclère,



Aufbau der „Schuster-Linie“:
Luxemburgs passive Grenzschutzmaßnahmen
(Revue 9/1940, S. 16)



1939 - Der Krieg naht: der erste A-Z-Artikel zum Thema „Training mit Gasmasken“
(26.03.1939, S. 16-17)

Juliette Faber, Pier & Mett Clemens, u.a. mehr. Die Event-Kultur gab es auch schon früher und zog viele Leute an. Auch Journalisten und Fotografen. Doch manche journalistische Vorlieben spielten eine Rolle. Dieser Verdacht ist berechtigt, wenn beispielsweise so viele Kajak- und Kanufahrten in einem Magazin der 1930er Jahre abgebildet sind. War Paddeln in Luxemburg etwa ein wahrer Volkssport? Wohl kaum. Neben einem Tretroller-Rennen (09.08.1936) und Erdbeerfest in Steinsel (05.07.1936) war aus heutiger Sicht die Eröffnung der Fluglinie London-Esch/Alzette (10.04.1938) ein Höhepunkt. Vandalismus gab es übrigens auch schon vor 1940: Abt Berthold auf der Echternacherbrücke wurde doch glatt geköpft! (19.03.1939)

A-Z-Leser wurden natürlich ebenfalls über die internationale Aktualität informiert. Neben Weltausstellungen (mit lux. Präsenz) war Palästina bereits ein Thema (06.11.1938). Mussolini tauchte erstmals in einem 16seitigen Bericht über den „Krieg ohne Kriegserklärung“ zwischen Italien und Abessinien auf (27.10.1935), Hitler im Artikel „Deutschland stellt Europa vor einen neuen Gewaltstreich“ (Kündigung des Locarno-Vertrags - Besetzung des Rheinlandes - 22.03.1936). Der Tod eines Papstes (Pius XI.) und die Wahl eines neuen füllte, mit allen Nachfolger-Spekulationen, viele Seiten in vielen Heften (26.02.1939 bis 26.03.1939).

Rubriken

Neben den klassischen Rubriken Humor (Albert Simon), Bilder der Woche, „*Unser Interview*“, Radio-Luxemburg-Programm, Rätsel, etc., wie sie noch heute in Magazinen zu finden sind, waren folgende Spalten vor 1940 erfolgreich:

- „*Toten der Woche*“: anfangs nur zwei, dann ab dem 25.10.1936 eine ganze Seite umfassend, mit bis zu 12 Abbildungen ab dem 09.05.1937. Eine ähnliche „*Opfer der Arbeit*“-Spalte (18.02.1934) fand nicht denselben Anklang.
- „*Der Amateurphotograph. Wo liegt der Fehler? Wie schaffe ich Abhilfe?*“ Amateurfotos konnten an die A-Z geschickt werden, wurden abgedruckt und von einem Berufsfotograf beurteilt (ab dem 05.04.1936). Es existierten auch Fotowettbewerbe (Bsp. „*Das beste Herbstbild*“). Der „*Kursleiter*“ brachte den Nutzen dieser Rubrik für ein Magazin auf den Punkt: „*Ihr alle interessiert euch für die Gegenwart in Bildern, das bekundet eure Zugehörigkeit zur Lesergemeinde der A-Z.*“ (02.10.1938)
- „*A-Z-Leser grüßen mit Bildern*“ existierte von Anfang an bis Ende 1938, nach einer kurzen Pause bis September 1939. Dort „posteten“ treue Leser ihre Fotos mit lustigen Beschriftungen: „*Bopa und Klein-Renée aus Kayl*“, „*Der Sparverein „Hemlech Mo'k“ von Petingen auf dem Ausflug*“, „*D'Giedel von Ce'sseng*“, „*Die Kaktus-Königin von Manternach*“, „*Lustige Düdelinger*“

Luxemburg erhält seine Flugwaffe

Die ersten „Lirpa“-Apparate sind angekommen!



Vic Fischbach

Es gab noch Humor in Kriegszeiten: der erste wahre Aprilscherz auf einem Luxemburger Magazin-Cover (D'Revue 13/1940).

grüssen aus Wiltz". Man braucht wohl nicht zu präzisieren, dass Kinder mit Katzen ein häufiges Motiv darstellten.

- Bilder/Fotos zum Ausschneiden/ Aufhängen, als DIN-A4-Mini-Poster, jeweils sogar zweimal in einem Heft. Themen waren: Tal der Schlinder (Rotationsdruck), Bilder von Künstlern (Harry Rabinger z.B.), Fotos z.B. von Lux.-Stadt, Filmstars („Marlène rêveuse“ (14.06.1936)), usw.

Durch Gesellschaftsveränderung wurden u.a. folgende Ereignisse, welche früher auch in Magazinen zahlreich zu finden waren, im Laufe der Zeit gänzlich von den Zeitungen übernommen: Kinderkostümfeste, Fahnenweihen, Stiftungsfeste, Lehrerjubiläen, Meisterprüfungen / Diplomüberreichungen, Ferienkolonien, Lotterieziehungen, Erntedankfeste, Jagdtrophäenfotos, Tiersegnungen, Primizfeiern, Pfar-
rerjubiläen, Priesterweihen und Firmungen.

Anliegen

Nach diesem schnellen und kurzen Überblick über Zeitschriften in Luxemburg möchte der Verfasser eine Bitte insbesondere an die hiesigen Magazine der Gegenwart richten. Die „A-Z“ und „D'Revue“ gaben sich doch etwas Mühe, luxemburgische Texte in Form von Gedichten, Liedern und Artikel abzu-
drucken. Es wäre doch heute absolut möglich - und eine wahre Bereicherung der Magazinkultur in Luxemburg -, ähnlich der „Buch am Zuch“-Initiative, gelegentlich oder regelmäßig Auszüge aus luxemburgischer Literatur zu veröffentlichen.

Jean-Marie Reding

¹ Jede Unterscheidung zwischen „journal“ und „périodique“, wie sie manchmal anzutreffen ist, ist falsch;

² Beispielsweise waren die „Publications de la Section historique“ (PSH) des großherzoglichen Instituts über ein Jahrhundert lang eine Zeitschrift. Bis nur noch ein Autor und ein Betrag ein ganzes Heft füllten und somit zwischenzeitlich aus der Zeitschrift eine Monografie-Reihe wurde;

³ Die luxemburgische Zeitschrift mit der wohl längsten regelmäßigen Erscheinungsweise war das „Bulletin triennal de la Société de l'art à l'école“ (alle drei Jahre);

⁴ Im Sinne von: in Großherzogtum Luxemburg herausgegeben und gedruckte Zeitschriften. Somit sind z.B. das „Bundeswehr-Sportmagazin“ und der „Bundeswehr-Report“, einige wenige Nummern gedruckt bei Saint-Paul, nicht mit inbegriffen;

⁵ Das Coverfoto von „Télécran“ zeigte Xavier Bettel (Regierung, liberal) und das der „Revue“ Claude Wiseler (Opposition, CSV). Verkehrte Welt;

⁶ Dies geschah beim Artikel von Denis Scuto, „Mémoire et histoire de la Seconde Guerre mondiale au

Luxembourg. Réflexions sur une cohabitation difficile“. „Hémecht“, 58. Jg., N°4 / 2006, S. 499;

⁷ Reitz, Joan M.: Dictionary for library and information science, 2004;

⁸ Der Beweis: Die Nachkriegs-„Revue“ trägt selbstbewusst eine Jahrgangsangabe (1. Jg.);

⁹ Die A-Z versuchte es eher mit Ironie: Fotos einer luxemburger doppelköpfigen Rinderrasse und tollwütigen Ziegen aus Zolver (02.04.1939). „D'Revue“ war mit ihren Fotomontagen zum 01.04.1940 wesentlich origineller;

¹⁰ Jempis Abenteuer ab dem 18.02.1934), Flix und Fox, Detektiv Schniffler und Bobby (ab dem 12.12.1937, gelegentlich farbig), Die Todesstrahlen (ab 13.03.1938), Abenteuer von Charlie Chan (ab dem 23.12.1939) und die Abenteuer von Jempie und Jäng (ab dem 29.01.1940);

¹¹ Erinnerung an den [1.] Krieg, November 1918 (25.11.1934), Waffenstillstandsfeier in Luxemburg (21.11.1937), Frontkämpfer in Ostende (24.07.1938), „Zwanzig Jahre - Tote des Weltkriegs warnen“ (09.10.1938).

Zeitgeist...

Einige Beispiele aus der Vorkriegszeit:

1 Veraltete Terminologie:

- Ein luxemburgischer Erbgroßherzog besucht mit zwei seiner Schwestern 1929 das „Negerdorf“ auf der Schueberfouer. (Das Füllhorn, Monatskalender auf das Jahr 1930).
- Der Groupement des élèves/étudiants indépendants hat sich ein besonderes Tanzveranstaltungsthema (Jazz-Abend) einfallen lassen: „Soirée nègre du G.E.I. au Pôle Nord, le samedi, 22 février 1936“. Mit „Bar nègre“. (G.E.I.-Revue, N°1 & 2, 1936)

2 Politisch unkorrekt, früher und heute:

- Bei den Leichtathletik-Europameisterschaften in Turin vom 07.-09.09.1934 macht die luxemburgische Mannschaft den olympischen Gruß. Wirklich? Zweifel sind angebracht. (A-Z Illustrierte, 23.09.1934)
- „Die Luxemburger Mannschaft grüßt mit dem Olympischen Gruss.“, beim Handball-Länderspiel Deutschland-Luxemburg in Saarbrücken am 02.02.1936. Die Fotos lügen nicht und es handelt sich eindeutig um einen Hitlergruß. (A-Z Illustrierte, 16.02.1936)

3 Schlechter Geschmack:

- Über den Geschmack des A-Z-„Kriminalreporters“ Tony Jungblut lässt sich wahrhaft streiten. Manche seiner Reportagen beinhalten Fotoalben, wie „Das Gesicht des Verbrechers“ (21. April 1935) oder „Das Gesicht des Blinden“ (8. Januar 1939). Die am meisten schockierende Seite der luxemburgischen Magazinkultur befindet sich in der A-Z Illustrierten vom 19. April 1936, Seite 13. Es zeigt einen Adoptionskatalog für Kinder degenerierter Eltern („Rettet das [!] Kind und die Jugend...“). Die Bildzeilen sind abstoßend.



Guy Hoffmann

Web statt Papier Das Zeitungswesen Version .lu

Ob wichtige politische Entscheidungen, spannende Sportevents oder unerwartete Katastrophen – die Online-Zeitungen informieren stets in Echtzeit. Doch wer steckt hinter den virtuellen Informationen auf unseren Bildschirmen?

Die ersten Luxemburger Online-Zeitungen erschienen 1995. Oder war es schon 1994? Oder erst 1996? So genau weiß das niemand mehr. Bei der Fülle an Informationen, die tagtäglich über die Bildschirme jagen, ist die einzig wichtige Zeiteinheit die Sekunde.

Nur die Sekunde zählt

So etwa ist der Brückeneinsturz in Bettemburg heute schon Geschichte. Damals aber, am 10. Juli 2014, liefen in den Online-Redaktionen die Drähte heiß: wer schaltet das erste Foto der Katastrophe auf seine Webseite? Wer liefert als Erster die beruhigende Nachricht, dass es keine Opfer zu beklagen gibt?

Oft sind es Augenzeugen, die mit ihrem Smartphone erste Fotos schießen und einer Online-Redaktion zusenden. „Diese Fotos sehen nicht unbedingt gut aus, aber das ist gerade ihr Vorteil: sie sind authentisch“, sagt Luc Marteling, Chefredaktor von *rtl.lu*.

Die sogenannten mobilen Reporter erhalten kein Geld für ihr Bildmaterial.

„Das funktioniert in etwa wie Wikipedia“, erklärt Marteling. „Lediglich der Name des Fotografen kann auf Wunsch hinzugefügt werden.“

Trotzdem ist eine Online-Zeitung keine von Freiwilligen erstellte Plattform. „Wir legen Wert darauf, die Glaubwürdigkeit und das Vertrauen in unsere journalistische Arbeit zu erhalten“, formuliert es der Chefredaktor von *rtl.lu*.

Ein unspektakulärer Arbeitsplatz

Ein Online-Redakteur arbeitet fast ausschließlich vor seinem Rechner. Ein Besuch an seinem Arbeitsplatz mutet demnach eher unspektakulär an.

Im Gebäude der *editpress* in Esch-Alzette sitzen an diesem Montag, 8. September lediglich zwei Personen in der Online-Redaktion des *Tageblatt*: Chefredakteur Lucien Montebusco und sein Mitarbeiter Finn Overdick – neben ihm eine Kollegin vom *quotidien.lu*. Beide sitzen Montebusco gegenüber, dazwischen sind vier weitere Arbeitsplätze, zwei und zwei vis-à-vis. Heute sind sie leer: Die Angestellten haben frei oder sind im Urlaub – in der Luxemburger Aktualität ist noch Sommerloch.

Finn Overdick trägt Kopfhörer, er ist vertieft in seine Arbeit. Sein Blick heftet am Bildschirm – er hat sich regelrecht ausgeklinkt aus der realen Welt.

(Oben) Von Bildschirm zu Bildschirm: Online Nachrichten erreichen den Leser in Sekundenschnelle.

„Hier ist alles virtuell – außer den Mitarbeitern und den Computern!“, sagt Montebusco.

Damit verneint er nicht etwa alles andere Reale im Raum – die beiden Fensterreihen, die das Büro in freundliches Tageslicht tauchen, die Bilder an den Wänden und die cremeweiß gestrichenen Metallschränke. Vielmehr fasst der Journalist grob zusammen, wie eine Online-Zeitung entsteht – am Bildschirm.

„Die Informationen werden uns von den Kollegen der Print Redaktion geliefert, sowie von den Nachrichtenagenturen *dpa* und *afp*. Darüber hinaus erhalten wir Pressemitteilungen von den Verwaltungen und den privaten Unternehmen“, erklärt Montebusco. „Wenn nötig fragen die Journalisten telefonisch nach zusätzlichen Details – etwa bei der Polizei oder der Feuerwehr.“

Die Online-Redaktion ist, wie anderwärts auch, täglich von 6.00 bis 22.00 Uhr besetzt, bei besonderen Ereignissen – etwa bei Wahlen, kann es auch später werden. Die Journalisten haben ebenfalls die Möglichkeit, Text- und Bildmaterial von zuhause aus online zu schalten, dank einer benutzerfreundlichen Software. Allerdings wird durch Schichtarbeit versucht, die Mitarbeiter in ihrer Freizeit zu schonen.

„Die Selbstausbeutung der Online-Journalisten ist oft größer als das, was wir von ihnen verlangen!“, sagt Montebusco.

Eine akkurate Planung

Recht geschäftig geht es am Freitag vor dem Schulanfang im *Newsdesk* des *Luxemburger Wort* in Gasperich zu. Das *Newsdesk* ist ein Großraumbüro, das problemlos ein Tennisfeld fassen könnte. Die Mitarbeiter der Online- und Print-Redaktionen sitzen hier an wabenförmig angeordneten Tischgruppen. Der Raum ist optisch zweigeteilt, mittels eines breiten Durchgangs, der zum Redaktionstisch führt.

„Jedes Medium hat seine eigene Logik, um gemeinsame Inhalte kanalgerecht zu verbreiten“, sagt Planungschef Christophe Langenbrink. Er hat dafür zu sorgen, dass die Zusammenarbeit beider Medien bestens funktioniert. Es gehe nicht nur darum, auf Themen zu reagieren, die von der Aktualität vorgegeben sind. Parallel arbeite das *Luxemburger Wort* sein eigenes Profil aus, mit Schwerpunktthemen, die auf einen längeren Zeitraum geplant werden.

Es ist halb zehn, als sich zwölf Journalisten der beiden Abteilungen Print und Online zur alltäglichen Redaktionskonferenz zusammenfinden. An einem großen Bildschirm, gleich neben dem Redaktionstisch, stehen Zahlen, genannt „Trafik“. Es ist die Hitliste der Artikel, die am Vortag online waren. So gab es 4 400 Klicks für die Nachricht, die Großherzogin hätte sich einer Knieoperation unterzogen. 4300



Bei der Redaktionskonferenz im *Luxemburger Wort* fungiert der Bildschirm als stiller Mitarbeiter. Sein Zahlenmaterial gibt Aufschluss über das Leserinteresse beim Online Medium.



Webjournalistin Christelle Ranieri beantwortet Leserkommentare bei *wort.lu*.

Guy Hoffmann

Leser interessierten sich derweil für die Reportage über Luxemburger, die ins deutsche Grenzgebiet gezogen sind – ein Thema, das 1 100 Mal kommentiert wurde.

„Wir hatten gestern 62 000 Besucher online!“ freut sich der stellvertretende Planungschef Marc Thill.

„Heute morgen interessierten sich unsere Leser vor allem für die Nachricht bezüglich der 30 Luxemburger Weine und *Crémants* im *Guide Hachette*“, stellt Chefredaktor Jean-Lou Siweck fest.

Als dann erfolgt eine kritische Analyse der heutigen Papirausgabe des *Wort*. Weiter geht es mit der Planung der Wochenendausgaben im Print und Online.

Soziale Medien

Nicht weit von Siweck entfernt sitzt Christelle Ranieri. Die junge Webjournalistin und Redakteurin für soziale Netzwerke verlässt ihren Arbeitsplatz während der Pressekonferenz nicht. Sie kümmert sich um die Interaktivität mit der Leserschaft und den externen Mitarbeitern. Ihr Blick schweift unentwegt zwischen zwei Bildschirmen hin- und her: links die Facebook Seite von *wort.lu*, rechts eine mit roten, gelben, blauen und schwarzen „W-Logos“ übersäte, in Kolonnen unterteilte Seite. Es

ist der Überblick aller Artikel, die gerade online sind, im französisch-, englisch- und deutschsprachigen *wort.lu* sowie auf der Sportseite. Christelle Ranieri verfolgt in Real Time alle Aktivitäten der Leser und Wort-Journalisten auf Facebook und Twitter. Sie reagiert auf Anregungen und Kommentare, gibt erstere an die betroffenen Redaktionen weiter, beantwortet letztere. Außerdem entfernt sie etwaige Beleidigungen oder Anstiftungen zu Rassismus und Xenophobie.

„Als Online-Medium ist man nicht glaubhaft, wenn man die sozialen Medien ignoriert“, kommentiert Ranieri ihre Arbeit.

An der Tischgruppe gleich daneben sitzt Romain Schanck. Er kümmert sich um *mywort.lu* – die Zeitung, in der Leser gratis Beiträge veröffentlichen dürfen. Schanck füttert auch die Facebook Seite von *wort.lu* mit ansprechenden Informationshapen. Näheres zu diesen Kurznachrichten, die in ihrer Timeline zu lesen sind, erfahren Facebook Nutzer, wenn sie zur Facebook Seite von *wort.lu* wechseln. Von dort bis nach *mywort.lu* oder *wort.lu* ist der Weg nicht weit – und jeder Besucher ist willkommen!





tageblatt.lu: Chefredaktor Lucien Montebrusco bedauert das manchmal oberflächliche Interesse des Online-Zeitungslesers.



Guy Hoffmann

rtl.lu: Chefredakteur Luc Marteling ist sich der Grenzen des Online Mediums bewusst.

Anders als bei der Konkurrenz ist die Zeitungssprache bei *rtl.lu* luxemburgisch. Der schriftliche Umgang mit unserer Sprache war auch für die Journalisten vorerst neu und gewöhnungsbedürftig. Luc Marteling beispielsweise hat in München Kommunikationswissenschaften und Philosophie studiert. Dort, wie auch später im Beruf, war Deutsch seine Schriftsprache. 2008 ist er dann vom Wochenmagazin *Télécran* zu *rtl.lu* gewechselt. Nun war nicht nur das Medium für ihn neu, sondern auch die Sprache. „Die neuen Medien haben das Luxemburgische als Schriftsprache populärer gemacht“, sagt Marteling heute. Immer mehr verlören die Einheimischen ihre Hemmungen vor dem schriftlichen Umgang mit ihrer Sprache. Diese sei zu einem gemeinsamen Nenner geworden für alle, die ihrer mächtig sind.

So auch für die Online-Redakteure Olivier, Sandra und Kim, die um einen gemeinsamen Tisch sitzen, jeder an seinem Computer. Ihr Büro – ein länglicher Raum, der an einen Flur erinnert – teilen sie mit den Kollegen vom Radio. Der Informationsfluss zwischen beiden Medien ist sozusagen geographisch begünstigt. Meistens fließen die News vom Radio zum Online-Medium, heute aber war es Sandra, die als Erste eine interessante Nachricht hatte: „Netflix kommt nach Luxemburg!“ Sie hatte als private Interessentin eine diesbezügliche Mail vom Internetanbieter erhalten.

Design und Technik

Richtig oder falsch?

Online-Zeitungen¹ sind in der Tat für ihre Leser kostenlos. Zahlen tut lediglich die Werbebranche, und zwar umso lieber, wenn eine Webseite viel besucht wird. Wie groß ist da der Druck, eine Nachricht ungeprüft online zu schalten?

Tageblatt.lu-Chefredaktor Lucien Montebrusco spricht in dem Zusammenhang von einem Wahrheitsgehalt um die 80 %, bevor eine Meldung frei geschaltet wird. *Rtl.lu* Chefredaktor Luc Marteling kann sich mit seiner Aussage identifizieren, fügt aber an: „Wenn etwas noch nicht sicher ist oder unvollständig, kann man die Nachricht publizieren, muss sie aber als unsicher oder inkomplett kennzeichnen, etwa mit einem Konjunktiv oder der Ankündigung „ersten Meldungen zufolge“.“

Bei Inlandnachrichten sei alles überprüfbar, für Meldungen aus dem Ausland müsse man sich auf die Nachrichtenagenturen verlassen.

„Da kann auch mal was schiefgehen“, sagt Montebrusco und zitiert eine ältere Blitzmeldung der *afp*: „Es wurde ein Waffenstillstand in der Ukraine vereinbart.“ Etwas später folgte dann die Richtigstellung seitens der *afp*: „Die Separatisten sprachen von einem Waffenstillstand, die Regierung

hat das nicht bestätigt!“ Daraufhin gab *tageblatt.lu* eine neue Nachricht heraus und entschuldigte sich bei seinen Lesern. Eine andere Möglichkeit sei es, so Montebrusco, die unvollständige Nachricht mit dem Banner „update folgt“ zu versehen.

Auch *rtl.lu*-Chefredaktor Luc Marteling ist sich des Risikos bewusst, dass eine Meldung einer Nachrichtenagentur sich später als falsch erweisen kann. „In dem Fall ändern wir den Titel und das Foto – im Vorfeld haben wir sowieso die betreffende Agentur als Quelle genannt.“

Natürlich bleibt auch die falsche Nachricht im Archiv – *rtl.lu* zählt gegebenenfalls auf die Umsicht der Leser.

Eine neue Sprache in einem neuen Medium

Die User scheinen tatsächlich sehr zufrieden mit der Online-Zeitung des Radio- und Fernsehsenders zu sein: Am gestrigen Donnerstag, den 18. September hatte *rtl.lu* 91666 Besucher. Letztere sind durchschnittlich 6'21" geblieben und haben 157000 Dateien aufgerufen. Diese Messungen stellen nicht etwa ausnahmebedingte Höchstwerte dar – sie entsprechen vielmehr der durchschnittlichen Quote.

Etwas länger hingegen ist der Weg der Online-Redakteure zur Technik – zumindest in realen Schritten ausgedrückt. Treppab, über einen Binnenhof am derzeitigen Baustellenlärm auf dem CLT-Gelände vorbei, zu einem Nachbargebäude und dort wieder treppauf. Hier ist das Büro des Station-Managers Tom Weber. Nur eine mit einer Jalousie versehene Glasscheibe trennt ihn von seinen Mitarbeitern, den fünf Technikern.

„Sie sind allesamt Vollblutinformatiker!“, erklärt Chefredaktor Marteling. „Die einen haben Informatik studiert, die anderen haben ihren Job in der alltäglichen Praxis erlernt!“ Einer der Informatiker sei ebenfalls als Designer tätig, manchmal arbeite er auch mit dem Graphiker des Fernsehkanals zusammen.

Fremde Journalisten scheinen nicht unbedingt als Besucher im Hochsicherheitslabor der Technik willkommen zu sein – mehr als einen Blick durch die verdunkelte Scheibe ist da nicht zu erhaschen ...

Doch auch beim Konkurrenten *wort.lu* verlassen die „Entwickler“, wie sie hier genannt werden, ihr Büro, um etwaige Fragen auswärtiger Besucher zu beantworten. Jean-Christophe Denis und Alain Rouen sind gelernte Bauingenieure. Zusammen mit den Kollegen der Redaktion arbeiten

sie neue Produkte aus. Das rezenteste Beispiel ist die aktuelle Version von *mywort.lu* – am 14. Mai 2014 online geschaltet. Denis und Rouen kümmern sich ebenfalls um das Layout und die Graphik der Webseite *wort.lu*, aber auch um deren Ergonomie: Der Weg zur gewünschten Information muss für den Leser deutlich erkennbar sein und darf nur wenige Mausklicks erfordern. Letztendlich arbeiten die Entwickler das *responsive design* aus, das heißt, sie bauen die Webseite so auf, dass sie sich allen Bildschirmgrößen anpassen kann.

„Die Webseite ist ein Produkt, das wir tagtäglich weiterentwickeln“, sagt Alain Rouen, „es gibt einen Anfang, aber kein Ende!“

Dieses Zitat beschreibt genau das, was ständig auf den Webseiten der Online-Zeitungen passiert, nämlich Umbauarbeiten. Manchmal entstehen dadurch Baustellen im Netz, die für den User unangenehm sind.

So etwa hatte *paperjam*, ein Businessmagazin mit zwei Kanälen – der Monatszeitschrift auf Glanzpapier und der Online-Tageszeitung – seine Webseite am Wochenende des 20. Septembers vorübergehend geschlossen. Am Montag darauf erschien sie dann in neuem Look – aber leider nicht auf den Bildschirmen aller Internetsurfer.

„Der Start war etwas langwierig“, umschreibt Chefredakteur Jean-Michel Gaudron das Problem. Über den stressbedingten Umgangston im Büro der Technik kann man nur Vermutungen anstellen. Ein Mitarbeiter witzelt: „Es ist hier wie zuhause!“

Das (zweite) Zuhause ist ein Raum, in dem acht Personen an einem großzügigen, gemeinsamen Tisch arbeiten – jeder an seinem Computer. Berührungsängste mit auswärtigen Besuchern haben die Techniker nicht, lassen sich aber ansonsten nicht in ihre Karten schauen.

Newsletters

Im Büro nebenan geht es sehr viel offener zu. Hier sitzen die Online-Journalisten von *paperjam* in Reih und Glied nebeneinander, jeweils an ihren Rechnern, mit den Gesichtern zur Wand. Dreieckige, mit grauem Stoff bezogene Trennelemente schotten die Bildschirme voneinander ab. An diesem 29. September, kurz nach halb vier, wirken alle Mitarbeiter noch recht entspannt, trotz des bevorstehenden „Redaktionschlusses“ für die *Newsletter* – zweimal täglich wird sie verschickt. Die erste erhalten die rund 16000 Abonnenten um 8.00 Uhr, „wenn sie an ihrem Arbeitsplatz ankommen und ihre Mails lesen“, sagt Chefredakteur Jean-Michel Gaudron. Die zweite folgt dann „vor Büroschluss“ um 16.00 Uhr. Die Empfänger – es handelt sich überwiegend um Akteure aus der Wirtschaft – öffnen durchschnittlich 30% dieser Mails.



wort.lu: Webentwickler Alain Rouen und Jean-Christophe Denis lassen sich bei ihrer Arbeit nicht über die Schulter schauen.



paperjam.lu: Chefredakteur Jean-Michel Gaudron spricht ohne Punkt und Komma, sosehr drängt die Zeit, kurz vor dem Versand der zweiten täglichen Newsletter.

Nun aber kommt doch etwas Hektik auf. Online-Redakteur Thierry lochem ist eben dabei, eine Nachricht über eine kürzlich umbenannte Treuhandgesellschaft startklar für die *Newsletter* zu machen. Text auswählen, kopieren, einsetzen – das Gleiche nochmals mit dem Foto. Auf dem Bildschirm flammt eine rote Fehlerbotschaft auf. lochem wiederholt alle Arbeitsschritte, schaut kurz auf die Armbanduhr – die Zeit drängt. Das verrät ihm ebenfalls das Display auf seinem Festnetztelefon, zu dem er kurz hinüberschleicht. Nun aber! Haupt- und Untertitel einsetzen, Rubrik wählen: „es ist gesendet!“, ruft er erleichtert. Jetzt hat Jean-Michel Gaudron den Beitrag auf seinem Bildschirm. Er überliest ihn in Windeseile nach etwaigen Fehlern, setzt hier ein Komma, da ein *Accent Aigu*. Den letzten Test vor dem Versand an die Empfänger macht Alain Ducat. Er hat nun die ganze *Newsletter* auf seinem Bildschirm – Texte und Fotos, durchsetzt mit Werbebannern. Alles ok? Sendung erfolgt.

Zukunftsaussichten

Newsletter, Online-Zeitung und Co – sind das unsere Medien der Zukunft? Schnelle, manchmal nur halbgegarnte Informationshappen, für den Wissenshunger zwischendurch?

„Man kann Online-Journalismus mit besserem Gewissen machen, wenn man weiß, dass man Kollegen beim Radio und Fernsehen hat. Sie haben die Möglichkeit, mehr zu reflektieren!“, sagt *rtl.lu*-Chefredakteur Luc Marteling.

„Einen großen, sorgfältig recherchierten Beitrag online zu schalten, wo er kaum bis zum Schluss gelesen wird, ist frustrierend!“ bedauert *tageblatt.lu*-Redakteur Lucien Montebusco.

„Die Komplementarität beider Kanäle, Online und Print, schafft einen Mehrwert für den Leser“, so die Überzeugung von Christophe Langenbrink, Planungschef bei *wort.lu*.

„Das Web ist das Medium der Unmittelbarkeit. Das Print ergänzt dessen Reaktivität, indem es zusätzliche Gesprächspartner einschaltet“, erklärt Pierre Sorlut, der bis vor ein paar Tagen Chefredakteur bei *paperjam.lu* war.

Sehr interessant ist auch folgende Aussage von Luc Marteling: „Ich wäre nicht froh, wenn wir eine Zukunft ohne Papiermedien hätten!“

Er soll hier das letzte Wort haben!

Christiane Grün

¹ Das e-paper, also die elektronische Ausgabe einer Zeitung, ist hingegen kostenpflichtig.



Chefredakteur Zirfeld und Korrektor Frick

© Saint-Paul

Journalismus gestern und heute

WimS-Intim

12. 12. Und abermals haben wir uns von einem Korrektor trennen müssen. Herr Hering geht. Heilmäßig und versodet, war er seit Anbeginn, doch dann wurde er auch noch froh.

„Wie steht denn hier in meiner Glassei, in heutigem Nachtschwarz, die Direktoren um den Vorstandssessel herum?“

„Ja, Chefredakteur Zirfeld Hering an.“

„Ich hatte doch ausdrücklich in heiliger Nachtschwarz geschrieben!“

„Das hier ist für einen Schreibfänger,“ entgegnet Hering kühl.

„Wieso?“

„Weil ich niemanden namens Hering kenne.“ Das war vor drei Wochen.

Vorgestern nun las F. „Külli- (Hering)“ Waschier die Briefe ab, die seiner letzten Kunst- leistung und stieß auf folgenden Satz: „Mit einem munteren Guck auf den Lippen betrat die Schwestern Selma Modell die Bühne des gutbesetzten Stadttheaters.“

„Fällt Ihnen denn an diesem Satz gar nichts auf?“ fragt er Hering lauernd.

„Ich habe auch schon notiert, ob „Bühne“ wirklich mit einem Mohrruben-H geschrieben wird.“

Ist dessen Antwort.

Nun ist er weg. Und das Druck- felertaffelchen kann sich die Hände reiben ...

„Welt im Spiegel“ (WimS), Satirezeitschrift „Pardon“, 1971

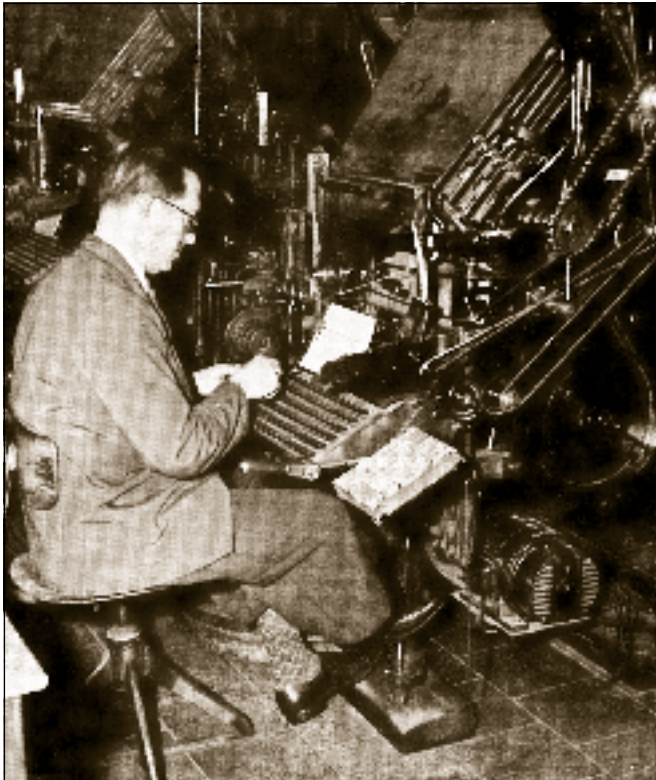
„Du brauchst nicht mehr zu wissen noch zu denken,
Ein Tagblatt denkt für dich nach deiner Wahl.
Die Weisheit statt zu kaufen steht zu schenken,
Zu kaufen brauchst du nichts als das Journal.“
Franz Grillparzer

aus dem „Internationalen Preßkongreß“

Ein Chefredakteur Zirfeld oder Korrek-
toren wie die Herren Hering und Frick –
der immer in die Redaktion stürzte, um
mal kurz nachzufragen, ob Chicago mit
einem „langen“ oder mit einem „kurzen“
Sch bzw. Ch geschrieben würde – derart
schräge Typen trieben sich anfangs der sie-
bziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zwar
nur im westdeutschen Satireblatt *Pardon*
(ab 1979 und bis heute: *Titanic*) herum,
doch in der real existierenden Luxembur-
ger Zeitungswelt gab es damals durchaus
Figuren – Maschinensetzer, Redakteure
und auch Korrektoren – die als Vorlage für
die satirische *WimS-Intim*-Kolumne hätten
dienen können.

So etwa im *Tageblatt* auf Nummer 44
in der Escher Kanalstraße, wo Direktor
und Chefredakteur Jacques F. Poos zusam-
men mit hartgesottenen Journalisten wie
z.B. Robert Goebbels 1969 – im Jahr der
Mondlandung und des legendären Pop-
festivals in einem US-Kaff namens Wood-
stock – heroische Reportagen über „weiße
Bikinis“, „nackte Mannsbilder am Stausee“
und ähnliche Pikanerien durch die Rotations-
maschine jagte, die locker jahrelang die Jus-
tiz in Atem hielten, wohl weil es seinerzeit
noch keinen „Bommeleer“ gab.

Der Korrektor hieß zwar weder Hering
noch Frick, doch flößte er den braven
Maschinensetzern einen derartigen Res-
pekt ein, dass sie ihn ehrfurchtsvoll
„Kommaswichsert“ getauft hatten. Denn
siehe: Eine Zeitung zu machen, das war
damals noch eine richtige Arbeit. Der Jour-
nalist hämmerte seinen Text in eine alte



© Saint-Paul

Mitte der siebziger Jahre: Maschinensetzer im „Luxemburger Wort“

Darf's noch etwas mehr sein?

Als ein ebtürkatholischer Herr seinen 70. Geburtstag in wahrhaft christlicher Bescheidenheit feiern ließ, stellte ihn das „Luxemburger Wort“ dem staunenden Publikum vor:

„Der Mensch, der Gelehrte, der Kirchmann, der Intellektuelle, der Journalist, der Verleger, der Manager, der Mäurer, der „maître à penser“, der Luxemburger und Europäer, der Soziologe, der Politologe.“

Da sprach ich: Der Mensch, der Schulmann, der Luxemburger, der Sanftmütige, der Zigarrenraucher, der Frauenheld, zu Snoopy, meinem Hund, dem Tier, dem Vorbesitzer, dem treuen Begleiter, dem ehemaligen Bewohner eines Tierasyls, dem Wächter des Hauses, dem Herrn der zerkannten Knochen.

„Da muß doch eine Glasse geschrieben werden, ein Komputat, ein Text, eine Bemerkung, ein Artikel, ein Beitrag, eine Stellungnahme.“

Was hiermit geschehen, getan, verfaßt, zur Post gebracht und publiziert worden ist.

d'Letzburger Land / 28. Februar 1997

Satire von Henry Gelhausen

klapprige Schreibmaschine oder schrieb ihn auch schon mal – je nach Lage der Dinge – gegenüber im Café „Bei der Micky Maus“ auf einen speckigen Bierdeckel, danach ward das Werk auf der „Linotype“ zeilenweise in Blei gegossen und anschließend noch vom Korrektor unter die Lupe genommen, ehe es dann in die „Mettage“ gelangte und dort zusammen mit anderen Leidensgenossen mit Pinzette und ähnlich skurrilem grafischen Handwerkszeug zu einer *Tageblatt*-Seite aufgebaut wurde.

Ein Artikel war noch ein Artikel und Werbung hieß Reklame und nicht „Püb“. Eine Publi-Reportage gab es auch schon mal, aber nur einmal im Jahr, wenn Redakteur JODU in seine Heimatstadt



Vic Fischbach



Düdelingen zur Braderie pilgerte, Anzeigen sammelte und die Puppen, die Thüringer vom Grill und die Humpen tanzen ließ.

„Tageblatt“ war übrigens überall: Auch beim „Luxemburger Wort“ und den anderen Tageszeitungen „Répu“ (der zwar in Metz gedruckt wurde, aber über eine eigene Luxemburger Redaktion verfügte), beim liberalen „Journal“ oder bei der „Zeitung vom Lëtzebuerger Vollek“, die noch allesamt *intra muros* arbeiteten, mit Stammlokal und alledem, ehe mit der großen Computer-Revolution die bleierne Zeit Ende der siebziger Jahre zu Ende ging und die Zeitungen sich in sterilen Industriezonen ansiedelten.





Guy Hoffmann

Alles so schön bunt hier

Anfangs, also in den achtziger und neunziger Jahren, schien es tatsächlich, als habe der Einzug der Computertechnologie eine qualitative und quantitative Revolution eingeläutet. Der hiesige Blätterwald wurde immer bunter und schöner, die Reklame- und TV-Beilagen purzelten allmorgendlich zur Freude der Abonnenten in Hülle und Fülle aus dem „Wort“ und dem „Tageblatt“, die Rotationsmaschinen liefen auf Hochtouren, es kamen neue und noch buntere Presseprodukte hinzu, und die Chefredakteure und Werbeagenturen frohlockten.

Als das Internet dann seine Netze über den Erdball spannte, dämmerte es einigen freien Geistern, dass die neue Zeit wohl doch mittel- und langfristig Bäume schützen würde, weil man vielleicht in Bälde kaum mehr Papier benötigen würde in der flimmernden digitalen Welt.

Heute machen wir uns schon ganz laut Gedanken über „nivellement vers le bas“, Zeitungssterben, Verflachung der Medien, Vermischung von Lobbyismus und Journalismus und über ähnlich beunruhigende Phänomene.

Was Sie, liebe Leserin, lieber Leser, hier in Händen halten, ist eine Zeitschrift, deren Herstellung viel Arbeit gekostet hat. Die Redaktion hat gute Mitarbeiter ausgewählt, die Texte und Reportagen wurden sorgfältig redigiert und illustriert, und der Grafiker gab sein Bestes, um das Layout so übersichtlich und ästhetisch wie möglich zu gestalten. Und last but not least wurde sehr viel Korrektur gelesen, damit keine unschönen Fehler stehen blieben.

ons stad ist übrigens keine Gratiszeitung, die von Werbung finanziert wird, sondern eine Publikation, die über ein eigenes Budget der Stadt Luxemburg verfügt und sich als journalistische, historische und kulturelle Dienstleistung für alle Bürger begreift.

Sie erscheint seit 1979 und hat bisher dem Zeitgeist die Stirn geboten.

René Clesse

Literatur

- Robert Gernhardt, F. W. Bernstein, F. K. Waechter: Welt im Spiegel. *WimS* 1964–1976 (Mit Beiträgen zur Vor- und Wirkungsgeschichte von *WimS*);
- Alle Ausgaben von *WimS* sind als Reprint in Frankfurt/Main bei Zweitausendeins, 1979 und in weiteren Auflagen erschienen;
- Welt im Spiegel: Die unabhängige Zeitung für eine sauberere Welt / Redaktions-Team: F. W. Bernstein [u.a.] Beitr. u. Fotos von Peter Amend [u.a.], Faksimile-Druck, Frankfurt/M.: Bärmeier u. Nikel 1969.

- **Welt im Spiegel** (*WimS*) war 1964 bis 1976 eine doppelseitige als Provinzzeitung aufgemachte Kolumne in der satirischen Monatszeitschrift *pardon*, erschienen im Frankfurter Verlag Bärmeier & Nikel.

Hier veröffentlichten unter verschiedenen Pseudonymen vor allem ihre drei Erfinder, die Lyriker, Autoren und Zeichner Robert Gernhardt, F. W. Bernstein und F. K. Waechter kurze Texte, in denen sie mit vielen journalistischen und literarischen Gattungen von der einfachen Meldung über den Kommentar bis zum Feuilleton und Gedicht spielten. Außerdem zeichnete sich *WimS* durch zahlreiche Cartoons (z. B. Jochen von F. K. Waechter) und Comic Strips (z. B. Schnuffis Abenteuer von R. Gernhardt) oder (verfremdete) Fotos aus. Im Kopfteil von *WimS* erschien das lateinische Motto: „PRO BONO – CONTRA MALUM“ (Für das Gute, gegen das Böse). *WimS* gilt als Vorläufer des Nonsens, einer Form des deutschen Humors, die später durch Otto Waalkes u. a. populär wurde und sich dadurch auszeichnet, dass die Form selbst zum Gegenstand der Satire wird, etwa indem der Provinzialismus einer Zeitungsmeldung herausgekehrt wird. Ähnlich wie die englische Fernsehserie *Monty Python's Flying Circus* in Bezug auf das Medium Fernsehen, griff *WimS* aktuelle Formen und Klischees der Zeitungslandschaft auf. Dabei setzten die Autoren bei ihren Lesern sowohl eine umfassende Allgemeinbildung als auch geistige Beweglichkeit und nicht zuletzt eine gewisse Toleranz gegenüber bisher in der deutschsprachigen Literatur seit Dichtern wie Morgenstern, Ringelnatz oder Eugen Roth nicht gewagten Kalauern voraus. Der redaktionsintern gebrauchte Ausdruck „verWimSen“ bezeichnete die Umsetzung von realen Personen, Ereignissen, Meldungen und Meinungen auf die Ebene eines „höheren Blödsinns“, der wiederum den alltäglichen Wahnsinn offenbarte.



Während der täglich stattfindenden Redaktionskonferenz: „Zeitung“-Chefredakteur François Hoffmann (Mitte) mit den Redakteuren (v.l.n.r.) Romain Hilgert, Jacques Drescher, Jo Muttergé, Ali Ruckert und Léon Steffen (1984)

© ZLV

„Keinen Gedanken haben
und ihn ausdrücken können –
das macht den Journalisten.“

Karl Kraus (1874 - 1936),
österreichischer Schriftsteller,
Publizist, Satiriker, Lyriker, Aphoristiker
und Dramatiker

Quelle: „Pro domo et mundo“,
Leipzig: Verlag der Schriften
von Karl Kraus (Kurt Wolff), 1912



Guy Hoffmann

Satire von Henry Gelhausen

Ich bin es nicht gewesen

Im Schreiben hat der Grund genug, sich zu zeigen. Ich habe kein Problem mit „Bergtal“ zu Beginn geachtet und wenn er dann die Zeitung auszusenden sollte, „Zeit“ zu tun, so, daß in seinen Arbeiten physisch unsere Fünftige steht. Der „Schreibende“ ist ein Mann, der ein Wort, ein Wort, das es sein sollte, das es sein sollte, das es sein sollte.

Ich bin nicht der Mann, der ein Wort, ein Wort, das es sein sollte, das es sein sollte, das es sein sollte. Ich bin nicht der Mann, der ein Wort, ein Wort, das es sein sollte, das es sein sollte, das es sein sollte.

Ein Mann, der ein Wort, ein Wort, das es sein sollte, das es sein sollte, das es sein sollte. Ich bin nicht der Mann, der ein Wort, ein Wort, das es sein sollte, das es sein sollte, das es sein sollte.

Ein Mann, der ein Wort, ein Wort, das es sein sollte, das es sein sollte, das es sein sollte. Ich bin nicht der Mann, der ein Wort, ein Wort, das es sein sollte, das es sein sollte, das es sein sollte.

Ein Mann, der ein Wort, ein Wort, das es sein sollte, das es sein sollte, das es sein sollte. Ich bin nicht der Mann, der ein Wort, ein Wort, das es sein sollte, das es sein sollte, das es sein sollte.

Ein Mann, der ein Wort, ein Wort, das es sein sollte, das es sein sollte, das es sein sollte. Ich bin nicht der Mann, der ein Wort, ein Wort, das es sein sollte, das es sein sollte, das es sein sollte.

„Lustige Geschichten“ 28. August 1987

Herr Keuner und die Zeitungen

Herr Keuner begegnete Herrn Wirt, dem Kämpfer gegen die Zeitungen. „Ich bin ein großer Gegner der Zeitungen“, sagte Herr Wirt, „ich will keine Zeitungen.“

Herr Keuner sagte: „Ich bin ein größerer Gegner der Zeitungen: ich will andere Zeitungen.“ „Schreiben Sie mir auf einen Zettel“, sagte Herr Keuner zu Herrn Wirt, „was Sie verlangen, damit Zeitungen erscheinen können. Denn Zeitungen werden erscheinen. Verlangen Sie aber ein Minimum. Wenn Sie zum Beispiel Bestechliche zuließen, sie zu verfälschen, so wäre es mir lieber, als daß Sie Unbestechliche verlangten, denn ich würde sie dann einfach bestechen, damit sie die Zeitungen verbesserten. Aber selbst wenn Sie Unbestechliche verlangten, so wollen wir doch anfangen, solche zu suchen, und wenn wir keine finden, so wollen wir doch anfangen, welche zu erzeugen. Schreiben Sie auf einen Zettel, wie die Zeitungen sein sollen, und wenn wir eine Ameise finden, die den Zettel billigt, so wollen wir gleich anfangen. Die Ameise wird uns mehr helfen, die Zeitungen zu verbessern, als ein allgemeines Geschrei über die Unverbesserlichkeit der Zeitungen. Eher nämlich wird ein Gebirge durch eine einzelne Ameise beseitigt als durch das Gerücht, es sei nicht zu beseitigen.“

Wenn die Zeitungen ein Mittel zur Unordnung sind, so sind sie auch ein Mittel zur Ordnung. Gerade Leute wie Herr Wirt bewiesen durch ihre Unzufriedenheit den Wert der Zeitungen. Herr Wirt meint, der heutige Unwert der Zeitungen beschäftige ihn, aber in Wirklichkeit ist es der morgige Wert. Herr Wirt hielt den Menschen für hoch und die Zeitungen für unverbesserbar, Herr Keuner hingegen hielt den Menschen für niedrig und die Zeitungen für verbesserbar. „Alles kann besser werden“, sagte Herr Keuner, „außer dem Menschen.“

Bertolt Brecht

Ceci est un journal



**Le Lëtzeburger
Land, hebdomadaire
indépendant et
critique, vient de
fêter ses 60 ans.
Et résiste dans
un contexte
de crise.**

(En haut)
Léo Kinsch, premier directeur du «Land»
de 1958 à 1983 (cadre photo) et
Romain Hilgert, gérant et rédacteur en chef

Tous les vendredis matins, la même curiosité, le même brin de nervosité en ouvrant les paquets du *Land* imprimé livrés à la rédaction: Est-ce qu'il est beau? Est-ce que les photos sortent bien? Est-ce que l'image de Une claque en Grand format (56,5 fois 40,5 centimètres)? Est-ce que la dramaturgie imaginée sur ordinateur fonctionne, entre le sujet de la semaine en pages 2-3, les analyses politiques, les pages économiques, puis le cahier opinion, la culture et le style, plus léger, en dernière de couverture? Y a-t-il des coquilles (toujours), ou, pire, une faute en 100 points dans un titre, le truc qui fait mal aux yeux (exceptionnellement)?

Au-delà d'être un métier, faire un journal est une passion. Et une profession de foi: qu'il est noble de contribuer chaque semaine à rendre le monde qui nous entoure un peu plus compréhensible, d'interroger le *storytelling* politique officiel et d'offrir des analyses et des clés de lecture pour une communication virtuelle qui s'accélère tellement qu'elle ne fait plus que bégayer.

Dans un univers, celui de la presse écrite, qui traverse une crise existentielle,



Le fondateur du «Land»
Carlo Hemmer



Patrick Galbats / Land

Rosch Kriepps (à gauche) et Pe'l Schlechter à la fête du soixantième anniversaire du Land, en décembre 2013



Guy Hoffmann

Conférence de rédaction au Land (d. g. à d.): Ines Kurschat, Peter Feist, Bernard Thomas, Romain Hilgert, Michèle Sinner et Josée Hansen

entre coupes dans les budgets des annonceurs, publics et privés, chute vertigineuse du lectorat de la presse quotidienne et concurrence du tout gratuit, que ce soit en format imprimé ou sur Internet, le *Land* résiste, affichant un lectorat stable depuis des années¹. Peut-être parce que, bien que se déclinant désormais aussi sur iPad et étant également présent sur Internet et les réseaux sociaux comme *Twitter* et *Facebook*, il n'a jamais voulu être autre chose qu'un journal, fait par des professionnels², qui offre une information fiable et recherchée, des analyses originales et intelligentes et des photos de qualité dans une mise en page élégante et affirmative. Même soixante ans après sa création, même dans un monde qui change, même face à ce qui se fait ailleurs, d'*Land* n'est pas une émission de télévision, ni un service club, ni une communauté d'amis virtuels qui s'affichent en un clic avec des coups de pouce ou des petits cœurs.

Ce qui ne veut pas dire que le journal n'a pas évolué. Au contraire: en soixante ans, l'hebdomadaire paraissant le vendredi créé par le libéral Carlo Hemmer pour offrir

une voix aux industriels et aux milieux économiques libéraux, en contrepoids à un paysage médiatique et idéologique dominé par les deux grands groupes de presse de droite – le *Luxemburger Wort* appartenant à l'archevêché – et de gauche – le *Tageblatt* appartenant à l'OGBL – s'est émané et professionnalisé. Si, durant les premières décennies, on l'appela «Arbeitszeitung» à cause de sa proximité idéologique et financière avec le sidérurgiste historique, que par la suite, les milieux paysans y virent le diable à cause de la lutte du journal contre le monopole paternaliste de la Centrale Paysanne sur le Luxembourg rural, et qu'on le dit parrain du gouvernement libéral de Gaston Thorn (DP) en 1974, l'ancien Premier ministre Jean-Claude Juncker (CSV) aimait à définir le *Land* comme «le journal neutre anti-CSV».

Aujourd'hui, le *Land* a dépassé cette mythologie un peu poussiéreuse et a su affirmer, grâce entre autres par ses enquêtes autour du scandale des écoutes du Service de renseignement, dont le journal a publié le verbatim en novembre 2012, de celles sur la vente de Cargolux, la

fusion Arcelor-Mittal ou les affaires politico-économiques du centre commercial de Wickrange-Livange, son indépendance politique. Le journal ne travaille pas pour l'un ou l'autre parti, mais les accompagne tous de manière critique – la majorité DP-LSAP-Verts a bien dû s'en rendre compte depuis son entrée en fonction après les élections anticipées d'octobre 2013.

Quelle est donc l'idéologie défendue par ces quadras «modernes» qui règnent désormais sur le Luxembourg, quelle la politique se cachant derrière un écran de fumée fait de communication et de gadgets informatiques? L'ambition des journalistes du *Land* est de ne pas tomber dans le panneau, mais d'interroger, de recouper, de mettre en perspective leurs faits et gestes. Il ouvre ses pages *Opinion* aux intellectuels progressistes qui cherchent un support indépendant qui valorise leurs compétences et leurs analyses.

En soixante ans, le journal a aussi fondamentalement changé dans sa forme, une mue qui s'est accélérée ces vingt dernières années: la maquette et le format ont été plusieurs fois adaptés, la dernière refonte radicale remontant à 2012, lorsque, en changeant d'imprimerie (quittant l'Imprimerie Centrale pour Saint-Paul), le *Land* a aussi adapté sa maquette, pour paraître désormais en *broadsheet*. Ceux qui se plaignent des pages trop grandes peuvent toujours se replier sur iPad, où le journal est accessible dès la nuit du jeudi au vendredi. La photo a pris une place de plus en plus grande, contribuant fondamentalement à l'identité visuelle du journal. Régulièrement, des artistes sont invités à intervenir sur une page du *Land*, disposant alors d'une carte blanche en toute liberté. La numérisation de toutes les éditions parues depuis 1954 par la Bibliothèque nationale³ rend accessible par mots-clés une archive essentielle de l'histoire récente. Depuis 1990, l'indépendance éditoriale du journal est assurée par son propriétaire, une fondation éponyme contrôlant cent pour cent de son capital. d'*Lëtzebuurger Land* a le snobisme de se dire indépendant et l'hybris de défendre ce capital, sa crédibilité, chaque semaine.

Josée Hansen

L'auteure est journaliste et rédactrice au *Lëtzebuurger Land* depuis 1996.

¹ 17200 lecteurs hebdomadaires, ou 3,8 % de taux d'audience, selon la dernière étude *Plurimedia TNS/Ilres* 2013/2014;

² Le *Land* emploie six rédacteurs: Peter Feist, Josée Hansen, Romain Hilgert (rédacteur en chef), Ines Kurschat, Michèle Sinner et Bernard Thomas, un photographe, Patrick Galbats, et une responsable administrative, Zoubida Belgacem;

³ www.eluxemburgensia.lu.

„...Ihr habt ja schon



Der Journalistenberuf aus der Sicht eines Anfängers - in drei Sequenzen.



„Gibt es noch Fragen?“ Ich schaue um mich. Links von mir vertieft sich ein Journalist betont konzentriert in seine Notizen. Rechts von mir nippt eine Kollegin verträumt an einer Tasse Kaffee. Neben ihr spielt einer mit seinem Kugelschreiber: „Klick, Klick - Klick, Klick“. „Das macht der schon seit zwanzig Minuten, denke ich und merke, dass ich Lust auf eine Zigarette habe. „Hat noch jemand Fragen an den Herrn Minister?“ fragt der Assistent und räuspert sich. Ich strecke die Hand aus. Er schaut mich leicht genervt an. „Ja bitte?“ „Ich...ich hätte noch eine Frage...“ „Ja bitte?“ wiederholt er, jetzt wieder in freundlichem Ton. „Ich...äh...also...“ Alle Köpfe drehen sich in meine Richtung. Ich spüre, wie das Blut in meinen Kopf steigt. Die Lippen des Assistenten verziehen sich zu einem verächtlichen Lächeln. Ich denke nach, aber die Frage fällt mir nicht mehr ein. Verdammte, warum habe ich sie mir nicht aufgeschrieben? Der Assistent zieht jetzt die Augenbrauen zusammen, seine Lippen werden schmaler. Alle Augen harren auf mir. Die Kollegin mit dem Kaffee hat ihre Tasse abgestellt. Sie schaut mich mitleidig an. Der Heini klickt ja immer noch auf seinem Kugelschreiber rum, geht mir durch den Kopf, warum verdammte noch mal klickt der immer noch auf seinem Kugelschreiber rum? „Äh...ich glaube...“

stammele ich. Mein Blick fällt in den Ausschnitt einer Journalistin, die mir gegenüber sitzt. „Ich glaube, es gibt keine Fragen mehr“ presst der Assistent mit hochangestrenghem Kopf hervor. Der Minister - den hatte ich die ganze Zeit überhaupt nicht beachtet - steht auf und grinst mich dabei freundlich an.

Es klingelt. Puh, endlich. Seit zwei Stunden versuche ich, eine Verwaltung zu erreichen. Ohne Erfolg - „Alle unsere Leitungen sind im Moment besetzt!“ erklärt mir eine freundliche Frauenstimme, bevor Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ dudeln. Eine Auskunft brauche ich, oder mehrere, aber ich würde mich jetzt auch mit einer zufrieden geben. „Guten Tag“ sagt ein unfreundlicher Herr am anderen Ende der Leitung. „Guten Tag, ich bin Journalist für...“ - „Dafür bin ich nicht zuständig, ich leite Sie weiter“ sagt der Typ, und schon klingelt's wieder. „Guten Tag“ sagt ein unfreundlicher...Moment, das hatten wir doch schon. Ach, ich bin wieder am Startpunkt angelangt. „Ja, ich bin Journalist und bräuchte eine Auskunft...“ - „Ich leite Sie weiter“ - „Da geht aber niemand ran!“ Der Herr räuspert sich: „Was wollen Sie denn?“ Ich versuche, freundlich zu sein. „Ich bräuchte jemanden, der mir ein paar Fragen zum Kindergeld beantwortet, für einen Artikel. „Dafür bin ich nicht zuständig“ sagt mein

wieder Feierabend!“

Gesprächspartner mit Nachdruck. „Ich leite Sie weiter.“ Na gut, versuchen wir's halt noch einmal. Es klingelt wieder. „Guten Tag“ sagt eine Frauenstimme. Endlich, ich habe es geschafft! „Guten Tag“ sage ich mit freundlichster Stimme. „Ich bin Journalist und hätte ein paar Fragen zu...“ - „Dafür bin ich leider nicht zuständig“ fällt mir die Frau ins Wort. „Einen Moment bitte, ich leite Sie weiter.“ Irgendwie wird' ich das Gefühl nicht los, mich knutscht ein Elch. Es klingelt wieder. „Der gewünschte Gesprächspartner ist zur Zeit nicht zu erreichen“ säuselt eine nette Frau ins Telefon. „Guten Tag“ sagt wieder der unfreundliche Herr. „Ja, ich hatte Sie jetzt schon zweimal am Telefon“ entgegne ich leicht gereizt, „Sie leiten mich weiter, aber es geht keiner ran.“ „Dafür kann ICH doch nicht!“ stellt der Mann gekränkt fest. „Können Sie mir nicht einfach mal Ihren Vorgesetzten geben?“ frage ich und werde so langsam sauer. „Nein“, sagt der Herr, „Und wenn Sie jetzt nicht aufhören, mich zu belästigen, dann rufe ich die Polizei.“

Ein verregneter Nachmittag, kurz vor Redaktionsschluss. „Ist dein Artikel schon in der Korrektur?“ - „Ja, ist er, also so gut wie“. „So gut wie“ heißt eigentlich „Nein, und fertig ist er auch noch nicht“, aber Aussagen dieser Art sorgen zwei Stunden vor dem Abgabetermin nur für unnötige Aufregung. „Hast du die Bilder schon hochgeladen?“ - „Klar, so gut wie“. Himmel, Bilder müssen noch her, und zwar schnell! Wo kriegt man eigentlich so auf die Schnelle gute, copyright-freie Fotos her? „Du denkst ja an den Online-Teaser?“ - Was zum Teufel war noch mal ein Online-Teaser? „Ist so gut wie geschrieben“. „So gut wie“ heißt in dem Falle...ach, Sie verstehen schon!

Erst mal der Reihe nach: Der Artikel muss jetzt abgeschlossen werden. Da war doch noch ein wichtiger Punkt, der unbedingt rein musste...nur welcher? Es klopft an der Tür. „Was denkst du eigentlich über den Konflikt in Osttimor?“ will der Kollege nur mal eben wissen. Osttimor? Osttimor? Warum zur Hölle sollte man sich um die Uhrzeit Gedanken über Osttimor machen? „Osttimor...also...ääh...ich lehne bewaffnete Konflikte eigentlich grundsätzlich ab“. „Ich finde, du stellst das sehr vereinfacht dar...ich meine, neben der Gewaltfrage...“ - „Entschuldige bitte, aber ich muss jetzt noch...“ - „Ich schick dir mal ein paar gute Artikel zur Situation in Osttimor!“ Sichtlich unbefriedigt zieht der Kollege von dannen. So, jetzt aber: Artikel fertigstellen, in die Korrektur geben, Fotos aussuchen und hochladen - in welchen Ordner kommen die eigentlich? -, Online-Dings schreiben - wie viele Zeichen waren es nochmal? - und dann winkt auch schon das Feierabendbier. Nebenan höre ich, dass der Kollege immer noch auf der



Guy Hoffmann

Suche nach einer zufriedenstellenden Antwort auf die Osttimor-Frage ist. Was soll's, erst mal runter, Kippe rauchen - Verdammt, es regnet in Strömen! - Kaffee kochen, und weiter geht's. Endlich, fünf Minuten Ruhe, für die Zeit einer Zigarette. „Müssen Sie Ihre Stängel eigentlich immer vor unsere Tür schmeißen?“ fragt der Immobilienmakler von nebenan. „Du schmieriges Arschloch, musst du mir eigentlich immer auf den Sack gehen?“ denke ich, und brumme: „tschuldigung!“, während ich die Tür hinter mir schließe. Entgeistert schüttelt der Makler den Kopf. Auf dem Weg zur Kaffeemaschine läuft mir wieder der Kollege mit dem Osttimor-Problem über den Weg. „Hast du die Artikel bekommen, die ich dir geschickt habe?“ fragt er, während ich mir Kaffee eingieße, und in mir steigen Mordgelüste hoch. „Du weißt ja, dass wir um fünf noch ein Briefing haben?“ keift eine Kollegin. Briefing? Was denn, schon wieder so ein Quatsch? Wir hatten doch erst gestern ein Briefing! „Klar denk' ich dran!“ erwidere ich, und latsche zurück ins Büro. Also, Artikel fertig schreiben, Online-Teaser suchen, Fotos, Bildzeilen...Nein, wie war das nochmal? Wie soll ich das bloß bis Redaktionsschluss alles schaffen?

Es raschelt unter meinem Schreibtisch. Ein Hund! Ein Hund? Ja, ein Hund, ein gottverdammter, stinkender Köter, der...

gerade meinen Mülleimer durchwühlt! „Hau ab da, du Scheißköter!“ rufe ich und verpass' ihm einen Fußtritt. Winselnd zieht es ab, das Vieh, zurück zu seiner Meisterin im Büro nebenan. Los jetzt, Artikel schreiben! Das Telefon klingelt. „Ich wollte nur mal nachfragen, wie es mit deinem Beitrag zur städtischen Müllabfuhr aussieht?“ fragt der Mensch am anderen Ende, und bevor ich antworten kann, redet er weiter. Ohne Pause, ohne Unterbrechung, Krieg in Palästina, verdammte Linke, - ihr arbeitet auch nie was, da bei euch!“ Ich lege den Hörer auf den Schreibtisch und lass' ihn labern. Der Osttimoaner ist wieder da - „da ist übrigens ein ganz interessanter Artikel im Guardian dazu“ -, der Hund wuselt durchs Büro, der Gesprächspartner am anderen Ende des Telefons quasselt immer noch ohne Unterbrechung - Israel, westliche Intervention, „ihr habt ja wahrscheinlich schon wieder Feierabend“- „Ihr denkt ja an das Briefing nachher“ ruft die Kollegin, draußen regnet's in Strömen und ich sehe durchs Fenster den Immobilienmakler, der den Bürgersteig vor seiner Tür fegt und sich dabei lauthals aufregt...Ich schreibe, endlich, ich schreibe, ich schreibe mir die Fingerspitzen wund und den Frust vom Leibe. Uff.

David Angel

Une rétrospective sur le magazine *Revue*,



Source: CNL

«**E**röm eng nei Wocheschröft!» – C'est sans aucun faste que le nouveau magazine illustré «d'Revue» se présente pour la première fois à ses lecteurs le samedi 9 décembre 1939. Une photo en noir et blanc du Prince Felix et de son fils Jean, tous deux se promenant dans les rues de New York, faisait la une.

Les princes étaient accompagnés du candidat à l'élection présidentielle américaine, Al Smith, mais leur visite avait un caractère plutôt privé. Habillés «en civil», les illustres voyageurs s'intéressaient à l'exposition universelle de 1939, à laquelle le Luxembourg participait avec un pavillon. La coordination entre les différents acteurs impliqués était assurée par le président d'antan du Cercle Artistique de Luxembourg, Michel Stoffel et c'était lui aussi le responsable de l'exécution des travaux visant la réalisation du pavillon.

La première couverture de l'hebdomadaire «d'Revue» annonce déjà la ligne éditoriale d'une publication qui se veut proche de son lectorat luxembourgeois. Les éditeurs affirment ne pas avoir de hautes prétentions, et ils font part de leur souhait de s'adresser à

toute la famille, tout en évitant les sujets politiques: «Mir hu keng He'ch Präntiounen. Mir wëllen lech eng letzeburgesch Sâch bréngen, Hausmâcherkascht fir de Familiendösch; national an o'hni d'Politik.» D'où la photo des Princes du Luxembourg à New York: elle fait allusion au Centenaire de l'Indépendance du Luxembourg, représenté par sa Dynastie, et elle met la famille Grand-Ducale dans le contexte d'un événement d'actualité, notamment l'exposition universelle de 1939.

19 numéros aux couleurs soit violettes soit vertes vont être édités, le 19^e est prévu pour le samedi 11 mai 1940, un jour après le début de l'Occupation, mais il ne sort pas. Cependant un numéro 20 va paraître le 1^{er} juillet 1940. Il va être le dernier à être distribué avant longtemps.

Les vingt numéros du magazine «d'Revue» ont été produits par une équipe de dix personnes dirigée par Pierre Kellner. Ils ont été imprimés chez Francis Bourg-Bourger. L'histoire de cette imprimerie de tradition est étroitement liée à celle de la Revue. En effet, le hebdomadaire luxembourgeois en devient le produit phare et

son évolution graphique et esthétique est étroitement liée aux modernisations techniques marquant l'histoire de l'entreprise familiale Bourg-Bourger.

La première édition de la Revue d'après-guerre paraît en 1945. Le papier est encore rationné et les premiers 2000 exemplaires sont produits avec des stocks de l'armée américaine. La qualité du papier de l'époque ne correspond pas vraiment à celui d'un hebdomadaire illustré puisqu'il est originellement destiné à l'impression d'un journal de front. De plus, les trois premiers numéros vont être de petit format et non en DinA4, comme le seront les numéros ultérieurs. C'est Emile Probst qui a relancé le magazine illustré d'avant-guerre. Il s'est notamment inspiré du modèle américain du Time magazine.

Le deuxième départ de la Revue dans les premiers mois après l'Occupation tombe à pic dans une période marquée par un besoin énorme de nouvelles publications: journaux, livres d'école et brochures de toutes sortes et en grandes quantités – le renouveau de l'imprimé est partout! L'imprimerie Bourg-Bourger imprime en ces semaines de l'après libération le quotidien L'U'nion et l'hebdomadaire Ons Jongen, qui, à lui seul, atteint alors les 20000 exemplaires. Le public luxembourgeois semble vraiment avide de nouvelles publications nationales!

Cependant cet effet s'amenuise et les ventes baissent sensiblement pour atteindre un point bas de 1800 exemplaires, lorsqu'Emile Probst vend sa Revue à son imprimeur le 1^{er} avril 1946. Par la suite, les ventes vont sensiblement s'améliorer, mais en 1948 la Revue traverse la première grande crise de son histoire – une crise qui est due à des problèmes de distribution. Cependant l'éditeur réussit à résoudre le problème en moins de deux mois. Il met sur pied un réseau de distribution très efficace, basé sur des représentants locaux. En 1955, pour le 10^e anniversaire de la Revue, le réseau de distribution comporte 283 représentants locaux, en 1970, il y en aura 325.

Le démarchage intensif auprès des foyers privés et surtout l'assurance accident et décès offerte gratuitement à l'achat d'un abonnement, avec en surplus la «Gléckspolice» mis en jeu lors d'une loterie mensuelle, font monter les chiffres de vente en flèche: une quinzaine de nouveaux abonnements vont se rajouter chaque semaine.

À la fin des années cinquante, 90 % des exemplaires imprimés vont aux abonnés. À cette époque, plus précisément en mars 1949, Katrin C. Martin reprend en mains l'édition de la Revue. Elle en transforme le contenu et réorganise l'équipe rédactionnelle. Le professionnalisme de cette ancienne institutrice d'Arnsdorf va être qualifié par son successeur Lucien Thiel de «One Woman Show». Quoi qu'il en soit, la

à la veille de son 70^e anniversaire

rédactrice en chef a créé une revue illustrée qui trouve son équilibre en 68 pages d'actualités locales et de conseils pratiques pour la vie quotidienne. Katrin C. Martin quitte la nouvelle équipe après seulement vingt mois pour diriger le quotidien La Meuse.

La Revue des années 50 est entre autres celle de Benn Faber, Alphonse Pütz, Paul Leuck, Gab Weis, Théo Mey, Pol Aschman et Lex Weyer. Elle donne le reflet d'un Luxembourg qui modernise ses infrastructures et commence timidement à s'internationaliser. Elle transmet par ailleurs un sens des traditions et des coutumes locales. Mais avant tout, la Revue revendique son caractère familial.

Les années 60 sont d'abord marquées par les nouvelles techniques d'impression. Le procédé offset et la quadrichromie permettent notamment d'imprimer un nombre grandissant d'annonces publicitaires. En 1963, la Revue imprime son premier programme de télévision. La modernisation des techniques d'impression trouve son point culminant en la production intégrale, en 1966, du numéro 1000 par les nouvelles rotatives offset.

Avec l'arrivée de Lucien Thiel, la Revue produit un de ses premiers grands reportages à l'étranger en couvrant le mariage du Shah Reza Pahlavi en octobre 1967. Avec l'aide du photographe Jean Weyrich, Thiel réussit à devancer tous les autres illustrés européens en faisant publier dans la Revue un reportage en couleurs, seulement trois jours après l'évènement. Cette fin des années 60 et le début des années 70 sont marqués par de grands reportages réalisés pendant la guerre de six jours, au Biafra et au Vietnam. C'est Léon Nilles qui transforme le caractère local de la Revue en lui donnant une ouverture sur le monde contemporain et ses conflits. Nilles sera le rédacteur en chef qui aura été le plus longtemps aux commandes de l'illustré luxembourgeois. Il est soutenu entre autres par Evy Friedrich et Michel Raus.

En 1970, Lucien Thiel, qui a succédé à Léon Nilles, retrace l'histoire des 25 années d'existence de son hebdomadaire. Dans le même numéro d'anniversaire, Rolph Ketter donne une vision toute personnelle dans son reportage de proximité sur l'un des jeunes distributeurs de la Revue. Son frère Norbert réalise par ailleurs un essai photographique d'une qualité exceptionnelle sur les enfants de la région du Minette.

Pendant les années 70, la Revue développe ses reportages photographiques au point d'en récolter un véritable succès populaire. L'un des photographes les plus appréciés est Jochen Herling. Il est l'auteur de toute une série d'images et de portraits publiés dans la Revue. Le magazine s'associe par ailleurs des journalistes comme collaborateurs libres, dont René Clesse et Jacques Drescher entre 1978 et 1982.

La décision d'éviter les sujets politiques paraît moins évidente dans les années 1970 qu'en 1939. En effet, en 1975, dans un article intitulé «Was lesen die Luxemburger», le journaliste Jos Telen revient sur le caractère apolitique de son hebdomadaire. Cependant, une semaine plus tard Lucien Thiel va insinuer dans les pages de son hebdomadaire le risque de la faillite de l'État luxembourgeois. La crise de 1974 a en effet changé la donne, et la Revue constate que les crises peuvent toucher et transformer la société luxembourgeoise. L'illustré se politise et en porte les conséquences lorsqu'on lui reproche une direction trop libérale, voire même de gauche.

L'année 1978 est celle de l'arrivée du Télécran dans les kiosques luxembourgeois. C'est le point de départ d'une nouvelle crise pour la Revue, qui aurait bien pu marquer sa fin. Télécran et Revue vont mener un combat sans merci sur le petit marché des annonceurs publicitaires locaux. Nic Jakob est le rédacteur en chef à cette époque que Lucien Thiel décrit comme critique.

En 1986 la situation se détériore, alors que l'imprimerie Saint-Paul est en mesure

de racheter l'hebdomadaire qui vient de fêter ses 40 ans. Le paysage médiatique luxembourgeois pourrait se résumer à deux groupes importants: RTL et le Luxemburger Wort. Mais Lucien Thiel réussit à contrecarrer cette reprise en s'associant l'IPL (plus tard la CLT), les éditions du «Lëtzeburger Land» et le groupe «Cactus» pour sauvegarder l'indépendance de la Revue.

Après quatre décennies, l'imprimerie Bourg-Bourger cède ses parts, et la Revue renaît, sous des conditions difficiles, avec son nouveau rédacteur en chef Fred Medernach. Georges Hausemer s'occupe des pages culturelles. Mais ce nouveau style, plus proche du Forum que de la ligne traditionnelle de la Revue, ne séduit pas. En 1988 Yolande Kieffer reprend la rédaction de l'hebdomadaire, mais la situation reste difficile. Mme Kieffer sera relayée en 1999 par Claude Wolf.

La fin des années 80 voit apparaître dans les pages de la Revue le Superhjemp, une bande-dessinée qui va prendre l'ampleur d'un véritable phénomène de société pendant les années 90. Les différents pastiches de super héros se lisent comme une chronique amusante de la politique des deux dernières décennies.

Alors que pendant les années 90 l'actonnariat de la revue s'est équilibré entre le groupe Cactus et la CLT, le nouveau millénaire annonce la reprise par le groupe Editpress de l'illustré luxembourgeois.

Aujourd'hui Laurent Graaff, rédacteur en chef, revendique le passé de la Revue tout en mettant l'accent sur l'accélération qui caractérise les médias contemporains. La Revue veut rester un hebdomadaire illustré pour toute la famille en favorisant des sujets luxembourgeois, mais en gardant la flexibilité nécessaire pour traiter des sujets en profondeur.

Christian Mosar



Guy Hoffmann

De gauche à droite:
Hubert Morang (rédacteur en chef adjoint),
Laurent Graaff (rédacteur en chef), Liette Peters
(administration), Philippe Reuter (journaliste),
Ute Metzger (photographe), Gabrielle Seil
(journaliste), Stefan Kunzmann (journaliste),
Renée Ries (journaliste) et Danielle Petry (journaliste).

Manquent sur la photo:
Gaston Zangerlé (directeur), Tina Noroschadt
(journaliste), Chrëscht Beneké (journaliste)
et Heike Bucher (journaliste).

„Lëtzebuerger Journal“

Freigeist und Pluralismus seit 1948

Guy Hoffmann

Dass man auch ohne massiven Geld- und Personalaufwand, dafür aber mit viel Engagement, Einsatz und echtem „Herzblut“ eine Tageszeitung über Jahrzehnte am Leben halten, ausbauen und immer wieder verändern kann, das zeigt der Werdegang des am 5. April 1948 erstmals erscheinenden „Lëtzebuerger Journal“. Das von Beginn an liberal ausgerichtete Blatt entstand seinerzeit aus dem Zusammenschluss der seit 1881 in Grevenmacher bei der „Imprimerie de l'Est“ erscheinenden „Obermoselzeitung“ und des offiziellen Organs der luxemburgischen Resistenzorganisationen „d'Unio'n“, das seinerzeit von der heute nicht mehr bestehenden Druckerei Bourg-Bourger, langjährige Herausgeberin der „Revue“, hergestellt wurde.

*Oben (v. l. n. r.):
Jacqueline Kimmer (Lokalredaktion), Sarah Sweers (Grafik),
Nico Pleimling (Lokales), Catherine Kurzawa (Wirtschaft & Finanzen),
Claude Karger (Chefredakteur), Annette Duschinger (Politik),
Pascal Steinwachs (Politik), Simone Molitor (Politik),
Christian Block (Politik) und Sven Wohl (Web)*

Dem Liberalismus verpflichtet

Eine von den patriotischen Gefühlen der direkten Nachkriegszeit beeinflusste Ausrichtung auf nationale Werte und ein zutiefst demokratisches Gesellschaftsmodell prägte die Anfangsjahre des „Lëtzebuerger Journal“. Die neue Tageszeitung konnte neben den Lesern der beiden fusionierten Blätter vor allem auch auf die Klientel der Mitglieder des „Groupement Patriotique et Démocratique“ zählen, aus dem 1955 per Kongressbeschluss die „Demokratesch Partei“ (DP) hervorging, der sich das „Journal“ seither in besonderer Weise verpflichtet fühlte.

Eines der Leitbilder, dem sich die liberale Tageszeitung bis zum heutigen Tag verpflichtet fühlt, stand übrigens als klare Aussage im Leitartikel der ersten Ausgabe zu lesen: „Wir hassen jeden extremen Fanatismus.“ Dokumentarischen Zeugnissen aus jener Zeit kann man entnehmen, dass die politischen Gegensätze damals deutlich heftiger ausgetragen wurden als heute, was sicher auch auf die zu jenem

Zeitpunkt noch unverdauten Geschehnisse während der deutschen Besatzungszeit und die damit verbundene Spaltung der Bevölkerung zurück zu führen war. Diese verlief übrigens nicht nur zwischen den Parteien, sondern reichte auch weit in die Gruppierungen selbst hinein. Das liest sich in der ersten Ausgabe des „Journal“ denn auch folgendermaßen: „Wir werden wohl in Detailfragen nicht immer das volle Verständnis jedes einzelnen Lesers finden, da eine vieltausendköpfige Menge denkender Geschöpfe kaum auf einen Nenner zu bringen ist.“

Schwierige Jahre

In seinem 1995 im Verlag der Imprimerie Centrale erschienenen Buch „Aus Liebe zur Freiheit“ erinnert der langjährige, vor knapp zwei Jahren unerwartet verstorbene „Journal“-Chefredakteur Rob Roemen an „eine schwierige, sehr abwechslungsreiche Zeit für dieses neue Presseprodukt, das anfangs von einem zwölfköpfigen Mitarbeiterstab hergestellt wurde“. Daran sollte sich auch über Jahrzehnte hinweg grundsätzlich nichts ändern. Die Existenzfrage war ein ständiger Wegbegleiter der liberalen Tageszeitung, die sich stets im Schatten der beiden „Großen“ bewegte, deren politisches Gewicht indes weit über die nackte Auflagenzahl hinausragte. Dennoch musste Rob Roemen in seinem Buch fast schon resigniert feststellen: „Die Liberalen behandelten – als einzige politische Kraft – „ihre“ Zeitung immer stiefmütterlich, ein in der Politik recht seltenes und wohl auch unverständliches Phänomen.“



Von 1948 bis 1984 war Jos. Anen dem Journal zutiefst verpflichtet



© Journal-Archiv

„Journal“-Chefredakteur Rob Roemen im Interview mit dem liberalen deutschen Außenminister Hans Dietrich Genscher (Mitte der achtziger Jahre)

Seine wohl schwierigste Zeit kannte das „Journal“ in den frühen sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als die Zeitung, aufgrund einer desaströsen finanziellen Situation, sogar über einen ganzen Monat hinweg gar nicht erscheinen konnte. Nur dem engagierten Einsatz des damaligen Redakteurs und späteren Direktors Jos. Anen war es zu verdanken, dass das „Journal“, unter Mitwirkung des Direktors der „Imprimerie Centrale“, Jos. Dernoeden, weiter veröffentlicht wurde. Erst die unter der Regierung Thorn-Vouel Ende der 70er Jahre eingeführte staatliche Pressehilfe für Printmedien verschaffte eine bis heute währende finanzielle Entlastung.

Neue Akzente...

Aber im „Journal“ machten sich auch für die gesamte Branche bahnbrechende Entwicklungen als erste bemerkbar: In den siebziger Jahren erschien die liberale Zeitung als erste im Offset-Druckverfahren, während weitaus größere Verlagshäuser erst Jahre später auf die neue Drucktechnik umsteigen sollten und damit die Abkehr vom Bleisatz vollzogen. Viele Änderungen kannte die Zeitung auch hinsichtlich ihrer Gestaltung: Alle paar Jahre änderte in den achtziger und neunziger Jahren der Zeitungstitel. Aufgrund von technischen Zwängen hielt der heute unverzichtbare Farbdruck nur langsam seinen Einzug in die Journal-Seiten.

Eine völlig neue grafische und inhaltliche Ausrichtung erhielt die Zeitung in den letzten drei Jahren in enger Kooperation mit einem spezialisierten deutschen Beratungsunternehmen. Voraussetzung dafür

war einerseits die Entscheidung der Demokratischen Partei, das „Journal“ nicht mehr als Parteizeitung zu betrachten, andererseits der Einstieg in die Editpress-Gruppe (Tageblatt, Le Jeudi...) in der die „Editions Lëtzeburger Journal“ derzeit acht Prozent der Anteile hält. Dieser Schritt ermöglichte die technische Zusammenarbeit zwischen beiden Verlagshäusern. Die beträchtliche Aufstockung des Redaktionsteams erlaubte eine angestrebte thematische Erweiterung, die bei der Leserschaft große Zustimmung fand und auch neue Kundschaft anziehen konnte. Unter der Leitung von Direktor und Chefredakteur Claude Karger geht das „Lëtzeburger Journal“ neuen Herausforderungen entgegen, die den vergangenen wohl in nichts nachstehen werden.

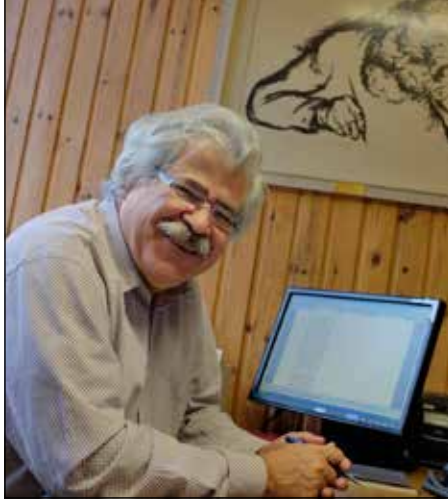
... und ein Schmunzeln zum Schluss

Eine kleine Anekdote am Ende: Ein „Makel“, der dem „Lëtzeburger Journal“ bis heute anhaftet, ist die Tatsache, dass das Attentat vom 22. November 1963 auf den amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy als Meldung dort nie zu lesen stand. Die dünne Personaldecke der damaligen Zeit hatte ihren wohl nachhaltigsten Tribut gefordert.

Nic. Dicken



„Die ‚Zeitung‘ versteht
sich als Interessenvertretung
der arbeitenden Menschen“



Chefredakteur und KP-Parteichef Ali Ruckert

„Die Zeitung vom Lëtzebuerger Vollek definiert sich als Interessenvertretung der arbeitenden Menschen. Wir versuchen, die gewerkschaftlichen Aktionen in den Betrieben so weit wie möglich journalistisch abzudecken und auf nationaler und internationaler Ebene über die Hintergründe der wirtschaftlichen und sozialen Realität zu berichten.“, betont Ali Ruckert, Chefredakteur der in der Escher Zénon-Bernard-Straße ansässigen Zeitung vom Lëtzebuerger Vollek. Ali Ruckert ist sich bewusst, dass es kein leichtes Unterfangen ist, in einem nach kapitalistischen Prinzipien funktionierenden Land wie Luxemburg eine Zeitung heraus zu geben, die gegen den Strom schwimmt. „Man trifft selten auf offene Türen und viele Leute tun sich schwer, mit einer kommunistischen Tageszeitung zu kommunizieren. Was die Privatanzeigen betrifft, so besteht eine Art Boykott der Zeitung. Im Klartext: Wenn die Zeitung darüber berichtet, welche Ungerechtigkeiten Auszubildende in einem großen Betrieb erleiden müssen, darf sie sich von demselben Betrieb keine Anzeigen mehr erwarten. Sehr wohl gibt es staatlicherseits Pressehilfe, die rund ein Drittel des Einkommens der Zeitung ausmacht, allerdings ist die Zukunft der Pressehilfe ungewiss, da die Europäische Kommission Druck auf die luxemburgische Regierung macht, um die Pressehilfe wesentlich einzuschränken oder gar ganz abzuschaffen.“



Guy Hoffmann

Blick in die Redaktionsstube

Zeitung besteht fast siebzig Jahre

Die Zeitung existiert seit dem 1. Juni 1946 als *Zeitung vom Lëtzebuerger Vollek* und erscheint seit 1990 von dienstags bis samstags. Vor dem Zweiten Weltkrieg trug die kommunistische Tageszeitung den Namen *Volksstimme*, während des Zweiten Weltkrieges erschien sie im Untergrund unter dem Namen *Die Wahrheit*. Mitte der fünfziger Jahre erschien die Zeitung kurze Zeit als Wochenzeitung, da kein Geld mehr vorhanden war, um die Zeitung tagtäglich herauszubringen. Bis in die neunziger Jahre waren die *Zeitung vom Lëtzebuerger Vollek* und die kommunistische Druckerei COPE ein und dasselbe in Form einer Kooperative. 1995 haben beide sich getrennt und aus der Zeitung wurde eine Aktiengesellschaft.

Zurzeit beschäftigt die Zeitung elf fest Angestellte, darunter sieben Journalisten mit einem Vollzeitkontrakt. Dazu kommen eine ganze Reihe freie Mitarbeiter, die fast ausnahmslos unentgeltlich arbeiten. Gedruckt wird die Zeitung in der *Imprimerie Centrale*, und den größten Teil der verkauften Exemplare machen die Abonnenten aus.

Ali Ruckert unterstreicht, dass die Zeitung nicht von Lobbys abhängig ist und demnach in ihren Kommentaren keinerlei Rücksicht auf diese oder jene Interessenvertretung nehmen muss.

Die Zeitung orientiert sich an dem Gesamtbelangen der schaffenden Menschen und nicht an den Partikularinteressen einzelner oder bestimmter Organisationen. Ein wichtiges Anliegen sei die Kritik an den aktuellen Aufrüstungsbestrebungen in Luxemburg. „Wir informieren unsere Leser darüber, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Militärbudget und der Sozialpolitik der aktuellen Regierung gibt und dass die Aufstockung des NATO-Beitrags in krassem Widerspruch zu den Einsparungen im Sozialbereich steht.“, so der Chefredakteur.

Die Zukunft der Zeitung

Welche Herausforderungen sieht Ali Ruckert für die Zukunft? Zum einen stellt der Chefredakteur der Zeitung vom Lëtzebuerger Vollek fest, dass viele Menschen zunehmend auf online-Informationen zurückgreifen, die zwar schneller und meist gratis zu erwerben sind, jedoch außer einem reißerischen Titel meist oberflächlich und sehr kurz gefasst sind. Es gilt, dem entgegen zu wirken, indem die Zeitung ihre Leser mit Hintergrundinformation beliefert, wie das beispielsweise in der Berichterstattung über den Ukraine-Konflikt oder über die Politik der US-amerikanischen Regierung allgemein der Fall ist. „Wir haben auch ganz andere Informationsquellen und geben nicht kritiklos die Beiträge der westlichen Nachrichtenagenturen wieder“, so Ali Ruckert.

Zum anderen gilt es für Ali Ruckert, die finanzielle Zukunft des Blattes abzusichern. Dazu gehöre es, den Leserkreis zu erweitern, eventuell auch die arbeitenden Menschen anzusprechen, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, und den Anzeigenanteil auszubauen, ohne sich aber dafür an die Privatwirtschaft zu verkaufen.

Dass es nicht nur die Aufgabe der Zeitung ist, Ungleichheiten in der Privatwirtschaft aufzudecken, sondern auch die Regierungspolitik kritisch unter die Lupe zu nehmen, unterstreicht Ali Ruckert mit dem Beispiel der Steuerpolitik der Regierung. „Ein Junggeselle, der den Mindestlohn verdient, bezahlt hierzulande proportional mehr Steuern als eine Investitionsgesellschaft.“

Wer die Zeitung probeweise lesen will, findet einzelne Beiträge auch auf Internet unter www.zlv.

de **Feierkrop**

So alt wird keine Kuh



„Wenn jemand einen Pudel hat, in den er unsterblich verliebt ist, dann ist das seine Sache und geht die Satiriker nichts an. Wenn dagegen Ady Jung mit zwei pissenden Kötern eine ganze Gemeindeverwaltung lahmlegt, ist das eine öffentliche Sache, weil der Mann Schöffe in Esch ist und seine Hunde sich schrecklich undemokratisch verhalten haben.“

Jean-Michel Treinen
in „Guter Humor ist nie nett“ –
Gespräch mit dem Gréngespoun
(26.12.1997)

Zeichnung Romain Lenertz

Am 14. November 2014 erschien die 1000. Ausgabe der satirischen Wochenzeitung *de Feierkrop*. Eigentlich war es ja die 1001. Ausgabe, denn die Erstausgabe, die am 8. Oktober 1993 als *Den neie Feierkrop* zwei Tage vor den damaligen Gemeindewahlen erschien, war eine „Nullnummer“ ohne wirklich eine solche zu sein, da es sich um eine verkaufte und veröffentlichte Ausgabe handelte.

In der mit bezahlten Anzeigen von DP, Déi Gréng GLEI-GAP und den Gaststätten Café beim Malou, Café Diva und Café Jhang versehenen Erstausgabe meldete sich der damalige *Den neie Feierkrop* mit Viviane Muppesschnëss „zurück von den Guadeluppen“. Die mit dem verballhornten Namen der Escher CSV-Politikerin und späteren EU-Kommissarin unterzeichnete Rubrik gab es bereits in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als „Unterhaus-Revue“ im *Ländchen*, der inzwischen eingestellten satirischen Beilage des *Lëtzeburger Land*, und später regelmäßig auf der in der *Zeitung vum Lëtzeburger*

Vollek vom 16. März 1984 bis 23. Juli 1993 veröffentlichten wöchentlichen Satiresseite *De Feierkrop*. Es handelte sich um eine späte Wiederaufnahme des Titels der schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit, in Anlehnung an das Lied *De Feierwôn*, zwischen 1948 und 1950 in unregelmäßigem Abstand herausgegebenen Satirebeilage der *KPL-Zeitung*.

Älter als die Wäschfra

Den neie Feierkrop, der heute wieder *de Feierkrop* heißt, gehört inzwischen wider Willen zum journalistischen Establishment, das er aber weiterhin geringschätzig als „Doofpresse“ bezeichnen darf, da er ja keinerlei staatliche Pressehilfe erhält. Eine solche Entwicklung in einer nunmehr 21jährigen Geschichte ist die normalste Sache der Welt und eigentlich unvermeidlich.

Trotz alledem bleibt *de Feierkrop* ausgesprochen pressekritisch und wird seit seinem Bestehen nicht müde, den Korpo-

ratismus der etablierten Medien auf die Schippe zu nehmen.

In aller Bescheidenheit kann festgestellt werden, dass *de Feierkrop* einen Rekord gebrochen hat. Er ist die langlebigste Satirezeitung in der über 300-jährigen Pressegeschichte Luxemburgs und übertrifft damit die erste satirische Zeitung, *D'Wäschfra* (1868-1884), die es immerhin auf stolze 16 Jahre brachte.

Damit ist schon angedeutet, dass *de Feierkrop* möglicherweise nicht ewig erscheinen wird, dass jedoch ein Experiment geglückt ist, an dem eine Reihe Konkurrenten in den unfreiwillig satirischen Tageszeitungen von Anfang an zweifelten. Es handle sich um ein abenteuerliches Unterfangen, das zum Scheitern verurteilt sei, lautete 1993 ein vorschnelles Urteil aus unberufenem Munde. Ein Experiment ist es insofern, als *de Feierkrop* in einem Genossenschaftsverlag veröffentlicht wird und den Autoren und Karikaturisten gehört, die ihn herstellen. Das gewährleistet immerhin ein gewisses Maß an Unabhängigkeit in

den Grenzen dessen, was erlaubt ist. Dank einer Reihe Presseprozesse, bei denen es vornehmlich um die Verballhornung von Namen ging, und die *de Feierkrop* meistens gewann, ist hierzulande inzwischen für eine wetterfeste Jurisprudenz in Sachen Satire gesorgt.

Sehen wir uns einmal an, was die Experten sagen: „Binnen kurzer Zeit sollte sie [die Satirezeitung *Den neie Feierkrop* – d. Verf.] sich mit einer Mischung aus Klatsch, politischer Satire und Enthüllungsjournalismus in Text und Karikaturen als eine der erfolgreichsten Presseengründungen der letzten Jahrzehnte erweisen.“¹

„Nicht in der geistigen Nachfolge eines Arlequin, Gukuk, Mitock oder Peckvillchen“

Eine weitere Beschreibung: „Eine kritische Auseinandersetzung mit dem *Feierkrop* kommt an der Frage nicht vorbei, wie Satire gehandhabt wird. An der Figur des *Feierkrop* lässt sich eine solche Analyse am ehesten festmachen, da die Textbeiträge zu uneinheitlich in ihrer Ausrichtung sind. Der Zeichner begnügt sich nicht damit, einen entzauberten Blick auf eine unzulängliche Welt zu werfen. An jedem Freitag tritt uns der kleine, boshafte Teufel mit seinem aggressiven Blick entgegen. Mit unverhohlen zur Schau gestellter Schadenfreude gießt er Öl aufs schwelende Feuer. Schamlos, zynisch, rotzfrech und eingestandenermaßen unfair stößt er mit seinem ekligen Stachel in den Angelegenheiten anderer Leute herum. In diesem Sinne stellt der *Feierkrop* eine radikale Zäsur in der Geschichte der satirischen

Presse in Luxemburg dar. Diese Figur steht nicht in der geistigen Nachfolge eines Arlequin, Gukuk, Mitock oder Peckvillchen. Wer unbedingt eine geistige Verwandtschaft sucht, findet sie eher in der Wäschfra. Diese ordinäre, etwas grobe Frau aus dem Vorstadtmilieu, ausgerüstet mit gesundem Menschenverstand, wirft ihren spöttisch-boshaften Blick auf die Welt. Die Art der Identifikation, die der *Feierkrop* anstrebt, ist nicht die der oben genannten Figuren. Er ist keineswegs der nette Kerl von nebenan.“²

Ob dieses Kompliment noch angebracht ist, oder ob der *Feierkrop* heute eventuell manierter geworden ist, darüber scheiden sich die Geister, und es soll hier nicht erörtert werden. Bestimmt hat sich der *Feierkrop* im Lauf der Zeit verändert. Er ist nicht mehr neu, und was nicht mehr neu ist, schockiert auch nicht mehr in gleichem Maße wie am Anfang.

Am besten macht sich das wohl an der Behandlung fest, welche die Monarchie erfährt. Als der *Feierkrop* am 4. Juni 2002 exklusiv darüber berichtete, wie die Großherzogin sich vor den im Palais versammelten Chefredakteuren der Hofpresse über ihre Schwiegermutter beklagte, war das noch eine Schlagzeile, nach der man in anderen Presseorganen vergeblich suchte.³

In den achtziger und Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts beschränkte sich die Berichterstattung über den großherzoglichen Hof in den Medien auf wohlgefällige Beiträge in Wort und Bild. Der *Feierkrop* hat wohl dazu beigetragen, dass das heute nicht mehr so ist, wobei das natürlich weder für die heutzutage von allen Seiten rüpelhaft angegangene Monarchie, noch für die Satirezeitung gut ist. Denn nicht nur, dass der *Feierkrop* dadurch, dass er nicht mehr als einzige Zeitung despektierlich daherkommt, damit eine Marktnische verloren hat: es haben sich ja auch die Zeiten geändert, und will man als Satiriker nicht mit den Wölfen heulen, muss man den Hof bisweilen gegen all die Anwürfe in Schutz nehmen, die ihm von den Papierhändlern zugemutet werden. In Zeiten der Globalisierung ist der Hochadel im Grunde genommen eine subversive Veranstaltung, die es aber selbstverständlich weiterhin verdient, satirisch ernst genommen zu werden.

Der *Feierkrop* war von Beginn an auch eine antiklerikale Zeitung, ist aber auch kritisch gegenüber professionellen Pfaffenfressern. Beim Durchblättern der 21 Jahrgänge der Satirezeitung würde man möglicherweise feststellen, dass auch die Behandlung von Themen, die mit Religion oder Kirche zu tun haben, heute etwas weniger grobschlächtiger ausfällt als zu Pionierzeiten. Aber auch das hätte dann weniger mit einem Gesinnungswandel der diensttuenden Satiriker zu tun, als vielmehr mit dem realen Macht- und Einflussverlust von Mutter Kirche.

Die Bedeutung der Karikaturen

Ganz banal gesagt ist der *Feierkrop* heute eine Wochenzeitung, die keine Witzchen über Eisenbahner oder Beamte der *zone bleue* macht, sondern bemüht ist, die politische Aktualität auf satirische Weise abzudecken und Artikel zu veröffentlichen, die in der übrigen Presse fehlen: „L'orientation politique et surtout idéologique du *Den Neie Feierkrop* est ouvertement de gauche. Mais l'hebdomadaire est indépendant de tout parti, quel qu'il soit.“⁴

Das Erscheinungsbild der Zeitung prägen die Zeichner Romain Lenertz, Guy W. Stoos und Moe Skifati. Ihre Karikaturen und Comic-Strips sind ausgesprochen politisch und beschränken sich oftmals nicht auf die Illustration der Zeitungsartikel, sondern können eigenständig existieren. Im Laufe der Zeit ergeben sie für sich genommen eine Chronik der politischen Ereignisse in Luxemburg.

Einer der beliebtesten Vorwürfe an die Adresse des *Feierkrop* war stets, dass er es mit den wirklich großen Satirezeitschriften à la *Canard enchaîné* nicht aufnehmen könne. Diese Feststellung ist selbstverständlich zutreffend, aber unehrlich und stammt in der Regel von Kulturschaffenden oder Rechtsgelehrten, die – genau wie die am allgemeinen Mittelmaß sich erfreuenden *Kroperten* – in der Provinz hängen geblieben sind und es nicht bis nach Paris geschafft oder versucht haben.

Und was den *Canard enchaîné* betrifft, so mag folgende Beschreibung lehrreich sein: „Mais, dans le cas du *Canard enchaîné*, la déformation est accentuée par le point de vue adopté, qui est celui du satiriste. Ce n'est pas l'histoire diplomatique et politique, celle des grands hommes et des pensées de haute élévation, qui apparaît dans le *Canard*; c'est son envers, sa face cachée et triviale, ses coulisses. (...) On en a fait le reproche à l'hebdomadaire satirique. C'est oublier sa nature et sa raison d'être, qui sont précisément de dénoncer, railler, tourner tout en dérision.“⁵

Vielleicht trifft das ja auch auf den *Feierkrop* zu.

Jacques Drescher



¹ Romain Hilgert. Zeitungen in Luxemburg 1704-2004, SIP 2004;
² Marc Thiel in Lëtzebuurger Almanach vum Joerhonnert. Editions Guy Binsfeld 1999;
³ Der Streit im Hause Nassau, Großherzogin von böser Schwiegermutter gemobbt. Den neie *Feierkrop* Nr. 419, 04.06.2002.
⁴ Jean-Claude Olivier. Den neie *Feierkrop* - La nouveauté de la presse luxembourgeoise. 1995-1996;
⁵ Laurent Martin. Le *Canard enchaîné* ou les Fortunes de la vertu - Histoire d'un journal satirique 1915-2000. Paris, 2001.

Die „woxx“: Ein Projekt, das es eigentlich nicht geben sollte



Aller Anfang ist schwer: Redaktionskonferenz in der Dachkammer 1989. V.l.n.r.: Jean Huss, Abbes Jacoby, Romain Roden, Viviane Thill, Heng Breier, Richard Graf, Renée Wagener und Fränz Bausch

Alles begann in einer Dachkammer eines alten Wohnhauses in der Avenue Emile Reuter: Als 1988 nach langen und zähen Diskussionen die „Gréng Alternativ“, kurz GAP, sich dazu entschlossen hatte, die Vorfinanzierung eines unabhängigen „alternativen“ Zeitungsprojektes zu gewährleisten, ratterte irgendwann ab September nächtelang der günstig erstandene NEC P6-Nadeldrucker mit automatischer Papierführung. Datiert auf Oktober 1988 entstand die Nullnummer des „GréngeSpoun“, dessen Name Programm sein sollte – wie es im ersten Editorial hieß. Sie wurde, wie damals üblich, von Hand als Papierlayout gefertigt und dann in der Druckerei abgelichtet und im Offset-Verfahren gedruckt. Laserdrucker waren zu dieser Zeit noch sündhaft teuer, weshalb die Textspalten auf Endlospapier gedruckt wurden, um dann mit der Schere auf das vorgegebene Seitenformat gestutzt zu werden.

Anfangs monatlich von einer unbezahlten Kernredaktion – allesamt Mitglieder der GAP – gestaltet, sollte die Zeitung „fir eng ekologesch a sozial Alternativ“ etappenweise in den Wochenrhythmus überführt werden, mit dem klaren Ziel, nach drei Jahren die damals geltenden Bedingungen zum Erhalt der staatlichen Pressehilfe zu erfüllen. Die sah neben dem wöchentlichen Erscheinen unter anderem auch die Verpflichtung von mindestens drei hauptamtlichen Journalistinnen vor. Ab Januar 1989 erschien die Zeitung alle zwei Wochen, und es wurden zwei Halbtagsposten geschaffen – doch die „journalistische“ Kernarbeit leisteten immer noch GAP-Mitglieder. Die (partei-)politische Presse sah in dem Ganzen nur eine „Wahlkampfpostille“, die, wie ähnliche Erzeugnisse zuvor, nach den nächsten Wahlen sang- und klanglos verschwinden würde.

Die Wahlen im Juni 1989 gehen für die Grünen, obwohl sie mit zwei getrennten

Listen antreten, recht glimpflich aus. Geeint hätten sie mit der erreichten Stimmenzahl zwar fünf Mandate und damit den Fraktionsstatus errungen, doch immerhin reicht es für eine Verdoppelung auf zweimal zwei Abgeordnete. Das machte es der GAP möglich, dem „GréngeSpoun“ einen dritten Halbtagsposten zu finanzieren und die nächste Phase des Projektes einzuleiten: Umstieg auf den Wochenrhythmus und Schaffung von drei Redakteursposten.

Anfang 1991 wird eine Kooperative gegründet, die die Herausgabe der Zeitschrift von der gleichnamigen asbl übernimmt. Ab dem 1. März erscheint der „Spoun“ wöchentlich. Durch Abos, Spendenaufrufe und den Verkauf von Anteilen der Kooperative kommt genug Geld zusammen, um die drei vom Gesetz geforderten Anlaufjahre zu überbrücken.

Zwischendurch wird allerdings das Pressehilfegesetz „großzügig“ reformiert: Statt drei sollen jetzt fünf hauptamtliche JournalistInnen Bedingung sein – dafür wird die Mindesterscheinungsdauer auf ein Jahr verkürzt. Das bedeutet zwar mehr Geld für die etablierte Presse, doch das inzwischen vollkommen autonome Projekt, dessen „Business“-Plan auf drei Gehältern beruht, muss jetzt fünf Leute einstellen – was 1992 auch geschieht. Auf dem Papier sind die Bedingungen somit erfüllt ...

Doch dass die alternative Zeitung sich zu einem Wochenblatt mit dem charakteristischen, voll ausgestatteten Kulturkalender entwickelt hat, ist nicht nach dem Gusto der etablierten Konkurrenz. Die fünf MitarbeiterInnen werden nur widerstrebend durch den Presserat als JournalistInnen anerkannt. Ausgerechnet der einzig studierten Journalistin, wird der Status verweigert. Da also nur vier JournalistInnen beschäftigt sind, lehnt der Staatsminister die Zahlung der Pressehilfe ab – dem Projekt droht das Aus, weil eine Finanzierung von fünf MitarbeiterInnen über ein Jahr hinaus nicht vorgesehen war.

Die Zeitung klagt vor dem Streitsachen-Ausschuss des Staatsrats – dem damaligen Verwaltungsgericht – und geht, allerdings erst 1994 und nach einem Einspruch des Präsidiums des Presserats, siegreich aus dem Verfahren hervor. Doch die 1996 rückwirkend, aber nicht in voller Höhe, erstattete Pressehilfe erlaubt es nicht, die inzwischen angehäuften Schulden ganz abzubauen. Zwar erfährt der GréngeSpoun in dieser kritischen Phase zahlreiche Solidaritätsbekundungen und kann auch einiges an Spendengeldern einfahren, doch die Finanzierung der Gehälter ist vor allem durch private Kredite und vorübergehenden Lohnverzicht von Teilen der Belegschaft gesichert. Die Hausbank sieht sich außerstande, Geld vorzustrecken – sie traut den staatlichen Stellen noch weniger als der GréngeSpoun. Erst 2009 kann die letzte Schuldverschreibung ordnungsgemäss abbezahlt werden.

Der lange Atem hat sich gelohnt: Inzwischen sind neue, junge JournalistInnen zum Projekt gestoßen, die redaktionelle Vielfalt hat sich erweitert, und mit der Gewährung der Pressehilfe ist auch die Abnabelung von den inzwischen wiedervereinten Grünen abgeschlossen. Nach überstandenen Überlebensängsten mischt der GréngeSpoun jetzt auch an der publizistischen Front kräftig mit: Es finden öffentliche Veranstaltungen zu diversen Themen statt. Legendär sind die „Sträitkultur“-Gespräche, an denen auch schon mal ein Premierminister teilnimmt. Doch auch „Lifestyle“ und Kultur werden umfangreich bedient: Bestand 1988 der Kulturkalender gerade mal aus zwei Seiten, so beansprucht er nun gut die Hälfte des Heftumfangs.

Im Jahre 2000 wird die neue Unabhängigkeit mit der Umbenennung in „woxx“ auch nach außen hin sichtbar – eine umstrittene Entscheidung, die erst im zweiten Anlauf von den mehr als 150 Kooperative-Mitgliedern gutgeheißen wird. Ebenfalls in diesem Jahr beginnt auch eine weitere Aufbauphase: Ein neues Layout entsteht und die Technik wird modernisiert, der Kreis der freien MitarbeiterInnen vergrößert sich, und das Internet-Abenteuer von woxx.lu geht an den Start. Es folgen einige „fette“ Jahre – gekennzeichnet durch einen größeren Heftumfang, aber auch durch größeren redaktionellen Aufwand. Zahlreiche KollegInnen und PraktikantInnen nutzen ihre woxx-Jahre als Sprungbrett für ihre journalistische Karrieren in anderen Medien.

2007 erfolgt ein Formatwechsel, der die Nutzung der Zeitung handlicher macht. Das Eigenleben des Kulturkalenders wird dadurch hervor gestrichen, dass die woxx zwei Deckelseiten hat: Von vorne präsentiert sich der politische Teil. Dreht man das Heft um 180 Grad, wird die Rückseite zur



Ein Teil der woxx-Redaktion Ende 2014: Nicht nur die Tische sind die gleichen wie vor 25 Jahren. V.l.n.r. Richard Graf, Luc Caregari, David Angel, Raymond Klein und Anina Valle Thiele

Vorderseite. Es eröffnet sich einem der umfangreiche Agenda-Teil.

Doch trotz des schönen Erscheinungsbilds bleibt die finanzielle Basis der woxx die ganze Zeit über ziemlich prekär. Wegen der für ein alternatives Medium typischen eingeschränkten Reichweite hat sich das private Anzeigengeschäft nie zu einem richtigen eigenen Standbein entwickelt. Zudem animiert ein Blatt, das sich ständig kritisch mit der allgegenwärtigen Konsumwelt auseinandersetzt, weder Industrie noch Handel noch Finanzwirtschaft dazu, Gefälligkeitsanzeigen zu schalten. Die so bewahrte Unabhängigkeit hat eben doch ihren Preis.

So lebt ein Projekt wie die woxx in der Hauptsache von den staatlich gewährten Zuschüssen und dem, was die LeserInnen über Abos und Spenden bereit sind beizutragen. Die seit 1976 der Presse gewährte

staatliche Unterstützung - ohne die die Pressevielfalt in Luxemburg nicht hätte aufrechterhalten oder gar ausgebaut werden können - wurde Ende der 1990er Jahre strukturell umgewandelt: Die kleinen Blätter haben seitdem gegenüber den beiden großen Verlagshäusern erheblich an Gewicht verloren. Durch die Aufhebung der Deckelung pro Medium hat sich der Ausgabenposten im Budget mit 7,42 Millionen Euro seit 1996 zwar mehr als verdreifacht, doch gerade die weniger umfangreichen Wochenzeitungen profitieren davon nicht. Erhielt die woxx noch 5,8 Prozent der 1996 ausgezahlten Pressehilfe, waren es 2010 nur mehr 3,3 Prozent.

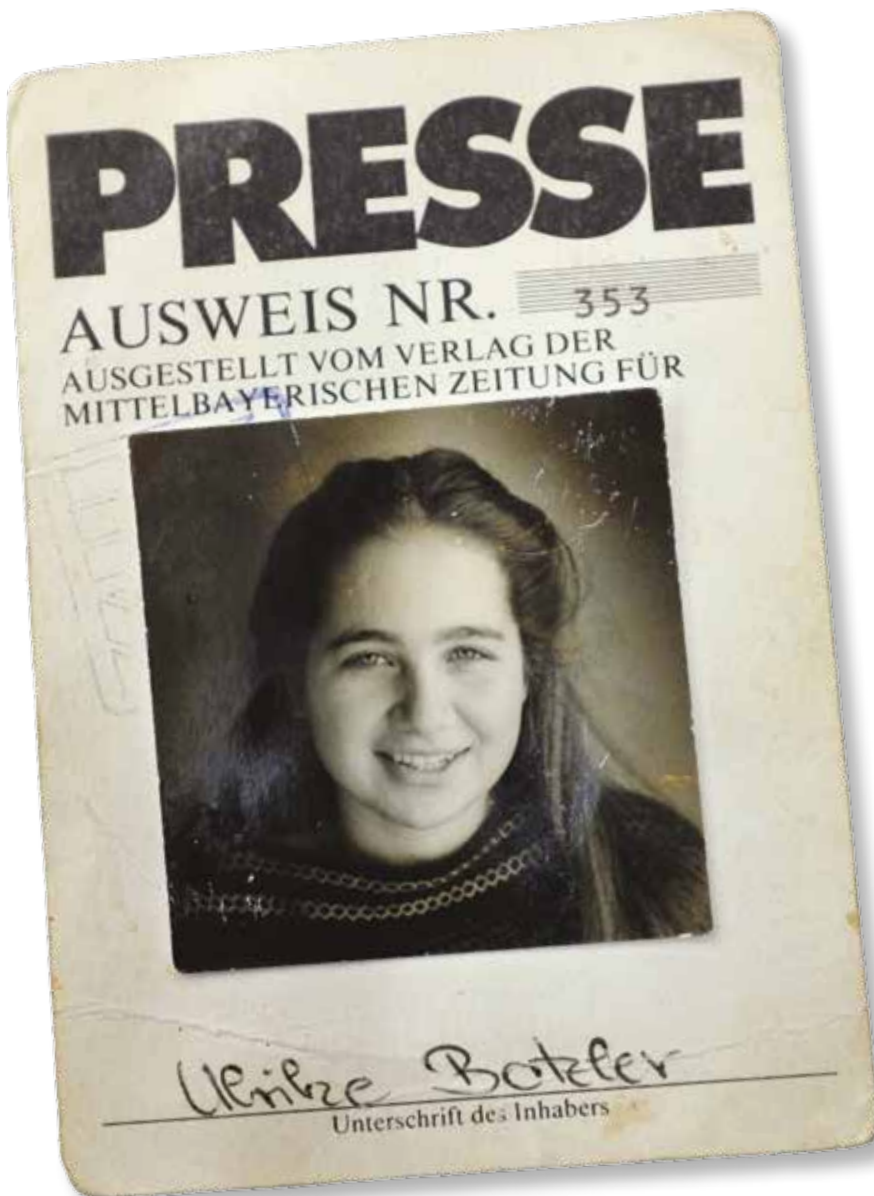
Internet-Angebote und die inzwischen an jeder Straßenecke verfügbare „Gratis“-Presse stellen zudem die Bereitschaft der LeserInnen, für redaktionellen Inhalt zu zahlen, stark auf die Probe. Inzwischen wächst eine Generation heran, die es nicht mehr als normal empfindet, wenigstens eine Zeitung zu abonnieren oder regelmäßig am Kiosk zu erstehen. Die seit 2008 grassierende Wirtschaftskrise hat zudem auch in Luxemburg das ihre dazu getan, dass das materielle Gedeihen der journalistisch ausgerichteten Printmedien in Gefahr gerät. Seit Jahren sinkt die Zahl der anerkannten Journalistinnen – bedingt durch Entlassungen aber auch durch mehr oder weniger freiwilliges Wechseln in andere Berufe.

Die jetzt angekündigten staatlichen Sparmaßnahmen - Abbestellen von Abos und Stornierung der staatlichen Anzeigen - werden diesen Schrumpfungsprozess noch beschleunigen. Die woxx wird sich wohl oder übel an die Erfahrungen aus ihren kargen Ursprüngen erinnern müssen. Bleibt nur zu hoffen, dass am Ende der Austeritätsspirale nicht doch die Presse- und damit die Meinungsvielfalt auf der Strecke bleibt.



Zeitungsredakteurin mit Migrationshintergrund

Allein der journalistische Blick zählt



„Die Schlacht ist geschlagen, der Sieger genervt.“ So begann am 20. November 1992 mein Artikel über die Zollreform, für deren Umsetzung der damalige Finanzminister Jean-Claude Juncker über Monate mühsam in Koalition und Parlament kämpfen musste. Ich hatte darüber ein Interview mit Herrn Juncker geführt. Das ist mein Job. Seit über zwanzig Jahren berichte ich als Journalistin in Luxemburg über Menschen, Ereignisse, Politik, gesellschaftliche Entwicklungen.

Oben: Der erste Presseausweis in Deutschland hat für die Journalistin heute Souvenircharakter.

Doch dieser Text hier verlangt von mir, mich selbst unter die Lupe zu nehmen. Soll er doch von meinem deutschen Pass handeln, dem ich 2009 einen luxemburgischen hinzugefügt habe, von den etwaigen Auswirkungen dieser Einwanderung und Doppelstaatsbürgerschaft auf meine Arbeit. Folglich frage ich mich all dies im Auftrag von *ons stad*, denn selbst hatte ich noch nie darüber nachgedacht: Ändert die eigene geographische Herkunft den Blick auf den Menschen gegenüber? Schreibt eine Deutsche in Luxemburg anders als ihre einheimischen Kollegen? Falls ja, hat sich durch meine Einbürgerung 2009 wiederum etwas geändert?

Am besten fange ich mit zwei Erinnerungen an meine Anfangsjahre an. Die eine betrifft eben jenen längeren Beitrag in der Wochenzeitung *D'Lëtzebuerger Land* über die Zollreform und den genervten Sieger. Denn der Artikel hat eine interessante Vorgeschichte. Über vierzig Minuten wartete ich damals als junge Journalistin, noch recht neu im Land, auf das Interview, das ich erst nach hartnäckigem Nachfragen gewährt bekommen hatte. Es sollte mein erstes Zusammentreffen mit Jean-Claude Juncker sein.

Letztendlich durfte ich ins Büro eintreten, sah einen Mann in den Vierzigern auf und ab gehen, sagte „Bonjour“ und wartete. Er hielt nicht inne. Stumm setzte ich mich. Da fragte er mich über dem Gehen: „Welche Frage haben Sie denn?“ Ich stellte meine erste Frage. Er: „Was für eine dumme Frage.“ Ich: „Herr Minister, wenn Ihre Antwort darauf auch dumm ausfällt, können wir das Interview gleich bleiben lassen.“ Daraufhin blieb Herr Juncker mitten im Raum stehen, drehte sich zu mir und sagte: „Sie sind nicht von hier.“ Ich: „Nein, aus Bayern.“

Das Interview fand dann im besten Einvernehmen statt. Was lehrt die Geschichte? Dass ein Journalist sich nicht gleich den Schneid abkaufen lassen darf. Die Tatsache, dass ich aus einem anderen Land stammte, war nebensächlich bei diesem Wortduell. In der Hauptsache ging es darum, dieses nur unwillig gewährte Interview führen zu dürfen.

Die Tatsache, einen deutschen Pass zu besitzen, hat mich nie bei der Arbeit gestört. Fragen habe ich mir keine gestellt, auch sonst niemand. In einem Land mit so hoher Einwanderungsquote ist mein Fall ja auch nichts Besonderes. Dass ich eine Journalistin mit Zuwanderungsgeschichte bin, hat mich von Anfang an zudem nicht davon abgehalten, über wichtige luxemburger Themen wie Arbeitslosigkeit, Wahlen, Landesplanung, Schule und Steuerpolitik zu berichten oder Debatten im Parlament zu kommentieren. Den Lesern ist es sowieso egal, wer schreibt, sie interessiert zu Recht, was ich wie schreibe. Beim Journalismus geht es um die Kunst des Beobachtens,

Verstehens und geschickten Verpackens in Wort und Bild.

Rückblickend fällt mir aus meiner Zeit als Ausländerin nur ein einziger Nachteil auf: Es kommt in diesem Beruf sehr stark auf Beziehungen, Seilschaften und Kontakte an. Da stellt sich allen ausländischen Journalisten, die nicht in Luxemburg groß geworden sind, das gleiche Problem. Denn sie stehen alle anfangs mit leeren Händen da. Man ist eben mit keinem in der Schule gewesen, bei den Messdienern oder bei den Pfadfindern, niemand kennt die Eltern, man ist ein unbeschriebenes Blatt. Da helfen nur Kommunikationstalent, Hartnäckigkeit, um an die richtigen Leute heranzukommen für seine Recherchen, und Gewissenhaftigkeit, um sich einen guten Namen zu machen. Dazu gesellt sich in meinem Fall als „Mitbringsel“ aus Deutschland eine sehr solide handwerkliche Ausbildung zur Redakteurin, gefolgt von einem Kommunikationsstudium.

Ich habe mich auch nie als „Deutsche vom Dienst“ verstanden, als Fachfrau für Integrationsfragen. Ich überlasse auch Grenzregionsthemen lieber einem Luxemburger Kollegen, der seit zehn Jahren jenseits der Mosel lebt, weil er viel mehr aus aktuellen Erfahrungen schöpfen kann als ich nach über zwanzig Jahren in der neuen Heimat.

Und nun zum zweiten Erlebnis: Nur ein einziges Mal versuchte ein Interviewpartner, – mal wieder beim hartnäckigen Nachhaken zu einem heiklen Thema – mich mit der Bemerkung aus der Fassung zu bringen, meine Landsleute hätten seinen Vater ins KZ gebracht. Ich brach – wofür ich mich nicht wirklich schäme – in einen Sturzbach von Tränen aus, schneuzte in sein eilig mir gereichtes blütenweißes Stofftaschentuch und setzte ungerührt mein Interview bei der Frage weiter, bei der er mir ausgewichen war. Mehr Nazi-Ressentiments bekam ich nie zu spüren, was ich meinem toleranten Gastgeberland hoch anrechne.



Guy Hoffmann



© Reiner Fröhlich

Reportereinsatz in einer Bundeswehrkaserne in Amberg Ende der 1980er: In Deutschland hat Uli Botzler ihren Beruf von der Pike auf gelernt, analog fotografieren und Abzüge entwickeln inklusive.

Mein Ass im Ärmel war eh der Satz „Ech si kee Preiss, ech sinn e Bayer.“ Damit brach ich schnell das Eis, denn mit Bayern verbinden so viele Menschen schöne Bilder von einem gemütlichen München, spannenden Fußball und süffigem Bier, dass die erste Hürde bei der Kontaktaufnahme schnell gemeistert war.

Klar sahen mich die Leute in Luxemburg als Deutsche, sprach ich doch anfangs beruflich nur meine Muttersprache und übte heimlich die Landessprache. Nach ein paar Monaten wurde ich aber so kühn, auch Interviews auf Luxemburgisch zu führen, was durchwegs besser funktionierte, wie ich erwartet hatte. Meine Luxemburger Gesprächspartner wussten es zu schätzen, dass ich mich in die schwierigere Rolle begab, um es ihnen angenehmer zu machen. Da nahmen sie ein paar Schnitzer bei der Aussprache gelassen hin. Ich denke, heute gelte ich eh nur noch als halbe Deutsche und eben als halbe Luxemburgerin mit einem drollig gerollten „R“ beim Sprechen.

Zurück zum Thema Migrationshintergrund. Ich bin in meiner Branche, den Printmedien, wie gesagt, nicht alleine damit. Speziell unter den französisch schreibenden Kollegen sind viele Ausländer, ein Großteil Grenzgänger. Kein einfacher Stand, denn wer über Land und Leute schreiben soll, ohne selbige richtig aus dem erlebten Alltag zu kennen, verharrt mitunter in einer Sicht- und Denkweise, die der von Auslandsreportern ähnelt.

Ich habe dem vorgebeugt, in dem ich mich trotz horrender Mietpreise sofort mitten in der Hauptstadt angesiedelt habe. Das hat sich in punkto schnelle Integration voll ausgezahlt. Finanziell gesehen ist meine Vorliebe für das Leben in dieser wunderbaren Hauptstadt aber ein teures Vergnügen. Als Journalist verdient man

nun einmal nicht so viel Geld und hat übrigens keinen hohen Status. Wie sagte Krimi-Lady Agatha Christie es doch einmal so schön: „Ich habe Journalisten nie gemocht. Ich habe sie alle in meinen Büchern sterben lassen.“

Hoffen wir, dass die Journalisten als Berufsgattung nicht so leicht aussterben werden.

Aber die Presse muss aufpassen, dass sie nicht ihre Leser verliert. Wenn man sich Gedanken machen sollte über Printjournalisten und ihre Herkunft, dann über die Tatsache, dass die meisten aus der Mittelschicht stammen, dass ohne Studium kaum einer mehr in eine Redaktion aufgenommen wird, was zu einseitiger Weltsicht führen kann. Damit geht etwas Wichtiges verloren: Der Blick auf andere Milieus, andere Welten – im Journalismus gilt wie in der Politik: schlecht wird es, wenn die Handelnden mehr mit ihrer eigenen Lebenswelt zu tun haben als mit der Wirklichkeit der Nation.

Die besten Geschichten über ein Land macht man, wenn man mit staunenden Augen darauf blickt. Diesen neugierigen Blick konnte ich mir vielleicht so gut bewahren, weil ich eben eine alte und eine neue Heimat habe, die ich nicht miteinander vergleiche, sondern Luxemburg in seiner Einmaligkeit wahrnehme. Ich decke als Redakteurin beim Wochenmagazin „Télécran“ von Politik, Kultur, Wirtschaft bis Sport eine breite Palette ab. Das macht mir enorm Spaß, und ich freue mich als Luxemburgerin Woche für Woche, wie vielfältig unser Land mit seiner gut einer halben Million Einwohner ist.

Uli Botzler

Protestations, intimidations, procès et censure



Une Légation allemande très active

Dès 1933, la Légation allemande réagit fermement contre des articles à caractère antiallemand et antinazi publiés dans plusieurs quotidiens luxembourgeois et plus particulièrement dans le *Escher Tageblatt*. Dans la majorité des cas, l'effet de ces interventions reste plutôt limité. L'historien Emile Krier résume les réactions de Joseph Bech aux protestations allemandes: «Am 19.8.1933 versicherte (Bech) dem deutschen Gesandten, der Luxemburger Regierung sei sehr viel an guten Beziehungen zu Deutschland gelegen. Er habe auf die deutsche Intervention hin «die Zeitungsredaktion ermahnt, sich ihrer Verantwortung bewusst zu sein und sich Rechenschaft zu geben über den Widerhall ihrer Äusserungen und deren Rückwirkungen aus die Interessen des Landes.»

Er habe die Redakteure ferner darauf aufmerksam gemacht, dass die grosse Freiheit und Unabhängigkeit deren sich die luxemburgische Presse erfreuen, «ihr (der Presse) die Verpflichtung auferlegt, sich aller Uebertreibungen, namentlich auch aller Beleidigungen, zu enthalten, die dem Lande Schaden bringen könnten». Dem Gesandten versicherte Bech, dass er sich bei jeder Gelegenheit für diese Grundsätze einsetzen

werde, und er die «neuerlichen Entgleisungen» des *Escher Tageblatt* sehr bedauere, doch fügte er sofort hinzu, er besitze «keine Handhabe», um gegen das *Escher Tageblatt* einzuschreiten. Die Freiheiten der luxemburgischen Verfassung und das geltende Presserecht, die sowohl für die inländische als auch für die ausländische Presse im Grossherzogtum Geltung hätten, liessen der Regierung keine Befugnisse gegen die Presse vorzugehen, allein die Gerichte könnten Pressedelikte ahnden.»¹

Ce sont surtout le *Tageblatt* et le *Luxemburger Wort* (d'ailleurs interdits de vente en Allemagne nazie dès 1933, respectivement 1936), qui sont dans le colimateur de la Légation allemande. Au début de l'année 1938, le ministre plénipotentiaire Otto von Radowitz proteste énergiquement auprès du ministre des Affaires étrangères Joseph Bech, suite à plusieurs textes très critiques à l'égard de l'Allemagne dans la presse luxembourgeoise. A propos d'une série d'articles publiés dans le *Tageblatt* sous le titre «Die Meister der Lüge von Gagliostro bis Goebbels», le ministre plénipotentiaire allemand écrit: «Ich glaube nicht weiter ausführen zu brauchen, dass dieser in der Hauptsache gegen den Reichsminister Dr. Goebbels, daneben aber auch gegen den Führer und Reichskanzler

gerichtete Artikel alles übertrifft, was an schamloser Hetze geboten werden kann. (...) Ich hatte die berechnete Hoffnung, dass das Organ der sozialistischen Partei, nach dem Eintritt der beiden sozialistischen Minister in die Regierung, sich mehr Reserve auflegen würde als bisher, muß aber leider feststellen, dass Ton und Haltung des Blattes sich eher verschärft als gemildert haben.»² La diplomatie allemande intervient également en mars 1938 contre un article du *Luxemburger Wort* intitulé «Ein Opfer der Vergewaltigung» et consacré à l'annexion de l'Autriche.³ A chaque fois, Joseph Bech s'excuse officiellement auprès du ministre plénipotentiaire allemand et demande - avec un succès plus que mitigé - aux deux journaux de mesurer désormais leurs propos à l'égard de l'Allemagne.⁴ En 1939, la Légation allemande intervient régulièrement (et sans succès durable) auprès du gouvernement contre les articles de Jean-Baptiste Esch, publiés dans les rubriques 'Internationale Lage' et 'Briefe aus Brüssel' du quotidien catholique.⁵

A plusieurs reprises, des protestations de la Légation allemande entraînent toutefois des suites judiciaires. A chaque fois, il s'agit d'une prétendue offense envers la personne d'un chef d'Etat. L'article 5 de la loi du 20 juillet 1869 prévoit en effet une

amende de 100 francs à 2000 francs et un emprisonnement d'un mois à un an pour quiconque «se sera rendu coupable d'offensive envers la personne des souverains ou chefs de Gouvernement étrangers, ou aura méchamment attaqué leur autorité.»⁶

Une première affaire remonte à 1935, lorsque Hubert Clément est inculpé à cause d'un article datant de janvier de la même année, consacré aux «moralwidrigen Zustände» dans la HJ et le BDM, qui aux yeux de la Légation allemande contenait «schwere Beleidigungen des Führers und Reichskanzlers.»⁷ Suite à une protestation orale de la légation auprès du gouvernement luxembourgeois, celui-ci assigne le Parquet de lancer des poursuites contre le directeur du journal, le député Hubert Clément. Le procès est finalement ajourné siné die. En 1938, l'*Ardenner Zeitung*, journal conservateur (catholique) du nord du pays, est poursuivi par la justice pour avoir publié un article sur la «Vergewaltigung Österreichs durch die Nationalsozialisten». Le passage incriminé se lit comme suit: «Adolf Hitler, hörs du's! Gib acht, dass nicht über kurz oder lang Millionen dich so oft verfluchen, wie sie dir heute Heil zurufen müssen, magst du dich noch so abgöttisch feiern lassen, und magst du noch so überzeugt sein von deiner 'Sendung'. Die Welt glaubt dir nicht mehr, denn Du lügst, Deine Hörigen lügen. Deine Sender lügen, Deine Zeitungen lügen. Du belügst das

deutsche Volk und belügst die Welt. Die Tatsachen sind anders als Du es am Radio sagst, Du brichst Verträge. Du willst die Welt gottlos machen. Du bist der Bruder Stalins, nur noch viel verschlagener. Du beweisest es ja damit, dass du die Kirchen wohl nicht abbrennen aber leer machen willst. Du vernichtest das Volk, das Du angibst zu lieben. Du hast Dir den Stempel der Lüge mit all Deinen Reden, die nicht im Einklang stehen mit deinen Taten, selbst auf die Stirne gedrückt.»⁸ Le Parquet estime que l'article paraissant dans le journal *Ardenner Zeitung* n'est pas appelé à faire beaucoup de bruit, surtout qu'il ne dépasse guère le cercle de ses abonnés, qui doit être très restreint et propose de «passer sous silence l'inconvenance commise par l'auteur de l'article incriminé, sans la considérer comme offensante à l'égard d'une personne trop haut placée pour être atteinte». Le Procureur Général d'Etat par contre, ne voit les choses d'un même oeil. Dans une lettre au ministre de la Justice socialiste René Blum, il souligne «qu'il faudra poursuivre ce journal comme tous les journaux (...) qui par les temps périlleux qui courent tombent sous le coup de la loi par rapport au trouble de l'ordre national et international.»⁹ Le ministre Blum partage cet avis et par jugement contradictoire du tribunal correctionnel de Diekirch, l'imprimeur du journal l'*Ardenner Zeitung* est condamné à une amende de 500 francs..

L'affaire Cabrol: Une caricature qui fâche

Le 15 septembre 1938, le *Tageblatt* publie en plein milieu de la 5^e page, une caricature d'une taille importante d'Adolf Hitler.¹⁰ Il s'agit en fait d'un dessin qui avait déjà été publié plusieurs fois dans diverses publications françaises, belges et suisses. L'auteur de la caricature est le dessinateur Raoul Cabrol (1895-1956), qui est à cette époque une des signatures les plus prestigieuses dans le monde du dessin de presse français. Entre 1924 et 1939, il est le dessinateur politique attitré du quotidien communiste français *L'Humanité*, mais il n'est pas un militant inconditionnel et exclusif du parti. Tout en défendant des idéaux de gauche, Cabrol, jaloux de son indépendance, publie également dans de nombreuses publications non communistes. Ses dessins dans des titres aussi prestigieux que le *The New York Times*, *Vanity Fair* ou *Life* lui valent une notoriété et une reconnaissance qui dépassent largement les frontières de l'Hexagone. Raoul Cabrol est un antifasciste engagé qui s'en prend régulièrement aux dirigeants fascistes et nazis. Ses dessins, d'une très grande qualité graphique, sont tellement expressifs qu'ils ne nécessitent pas de légendes. Le dessin publié dans le *Tageblatt* est une oeuvre particulièrement réussie de Cabrol.

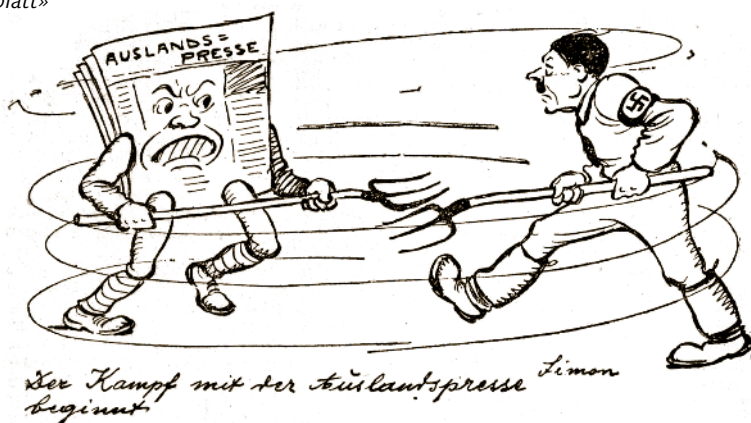
Suite à la publication dudit dessin dans l'édition du *Tageblatt* du 15 septembre 1938, le ministre plénipotentiaire allemand Otto von Radowitz, accrédité au Luxembourg depuis décembre 1936, se rend chez le ministre des Affaires étrangères Joseph Bech, pour protester officiellement au nom de l'Allemagne contre la caricature publiée dans le quotidien socialiste. Le diplomate allemand lui fait savoir que le dessin de Cabrol constitue une «Verunglimpfung des Staatsoberhauptes des Deutschen Reiches (die) den Tatbestand völlig (erfüllt), den das Luxemburger Pressegesetz für ein Eingreifen der Regierung von Amtswegen (vorsieht)».¹¹ Le 10 octobre, Radowitz adresse une lettre à Joseph Bech qu'il qualifie d'ailleurs faussement de «Staatsminister», dans laquelle il réitère ses reproches à l'égard du quotidien d'Esch.

Il est intéressant de noter que même si Radowitz cite plus particulièrement le dessin de Cabrol, il s'excite plus généralement contre toute une «série» de caricatures «insultantes» envers le «Führer und Reichskanzler» allemand, publiées régulièrement dans le *Tageblatt*. En effet, depuis le début des années 1930, Albert Simon, le caricaturiste attitré du *Tageblatt*, qualifié par le journal nazi de *Nationalblatt* (Trèves) de «Leib- und Magenzeichner»¹² de Hubert Clément, s'en prend fréquemment à l'Allemagne nazie, dénonçant e.a. le danger que cette dernière représente pour l'indépendance du pays. Parmi les nombreux dessins

«Escher Tageblatt»
12 novembre 1935



«Escher Tageblatt»
1^{er} mars 1938





«Escher Tageblatt»
30 décembre 1938

consacrés par Simon à l'Allemagne nazie, beaucoup contiennent des caricatures de Hitler, qui ne sont pas nécessairement moins «injurieuses» que celle de Cabrol. Dans sa représentation du dictateur allemand, Simon a régulièrement recours à un procédé traditionnel de la caricature, celui de l'analogie animale. Le fait que von Radowitz ait choisi le dessin de Cabrol, un caricaturiste de renommée internationale et non ceux de Simon dont la réputation – en dépit de la qualité des dessins – n'a jamais dépassé les frontières du pays, pour exiger qu'on fasse un procès au *Tageblatt*, suggère que le diplomate spéculait à ce moment sur un éventuel retentissement international de l'affaire. On peut raisonnablement supposer que von Radowitz vise en effet à utiliser le dessin du *Tageblatt* pour créer un précédent juridique international, en matière de dessins politiques à caractère anti-nazi.

Joseph Bech transmet la protestation des autorités allemandes au ministre de la Justice socialiste René Blum. Ce dernier est non seulement un camarade de parti de Hubert Clément, le directeur du journal incriminé, mais également un des membres fondateurs de l'Imprimerie Coopérative qui a acheté le *Tageblatt* en 1927. Blum transmet la plainte au Parquet avec la mention «à telles fins que de droit». Le Parquet décide d'entamer des poursuites.

Un retentissement international: la profession se mobilise

L'affaire de la caricature dépasse rapidement les frontières du pays. Ainsi plusieurs organisations professionnelles françaises et anglaises se solidarisent avec Cabrol et le *Tageblatt*. Même le très célèbre magazine américain *Life* s'intéresse à l'affaire. Sous le titre *Defamation*, le magazine écrit: «In the tiny principality of Luxembourg, wedged between Germany and France, a caricature of Adolf Hitler drawn by cartoonist Cabrol appeared in the newspaper of Hubert Clément, deputy-mayor of the town of Esch. On Hitler's complaint, Clément was brought to trial for 'knowingly defaming the Head of a friendly State'.»¹³ En guise de solidarité avec les confrères luxembourgeois, *Life* reproduit la caricature de Cabrol. Le retentissement de l'affaire au-delà des frontières du Grand-Duché s'explique donc non seulement par la notoriété internationale du dessinateur et de sa «victime», mais également par l'attachement de la presse internationale à la liberté de presse, question d'une actualité brûlante à cette époque. On souligne que ce «Präzedenzfall» risque de faire tâche d'huile.

L'affaire se termine par un compromis visant à limiter les dégâts pour le Grand-Duché qui, du fait de son statut de neutralité, se trouve dans une situation diplomatique compliquée et incertaine. Après la publication d'une «Erklärung» dans laquelle la direction du *Tageblatt* explique qu'il n'a pas été dans son intention d'injurier Hitler, les charges contre Clément sont abandonnées. La «Erklärung» est le résultat de négociations secrètes entre le *Tageblatt* et la Légation allemande. Le texte finalement publié le 30 décembre 1938 est placé plutôt discrètement à la quatrième page. Il se singularise ni par sa taille ni par sa mise en page, de manière qu'il risque facilement de passer inaperçu.

Le combat du *Tageblatt* continue

Si d'un côté, Hubert Clément accepte de prendre l'initiative d'un arrangement à l'amiable avec les autorités allemandes afin d'éviter que le procès prenne des dimensions incontrôlables et surtout préjudiciables pour le pays, le *Tageblatt* ne se laisse pourtant finalement pas trop intimider par l'affaire. Le jour même de la publication de la déclaration officielle en relation avec la caricature de Cabrol, le journal socialiste va même jusqu'à illustrer une brève consacrée au tournage du film *The Great Dictator*, par un dessin de Cabrol: Charlie Chaplin déguisé en Hitler. Ce bras d'honneur à peine déguisé, ne passe pas inaperçu. Le *Nationalblatt* de Trèves constate que rien n'a vraiment changé dans l'attitude anti-allemande du *Tageblatt*: «Hm, hm! Die Botschaft hören

wir, allein... Wir können hinwiederum in der gleichen Nummer nun feststellen, daß sie von verlogenen Hetzereien gegen Deutschland wimmelt (...) und daß immerhin erst vier Seiten hinter dieser Erklärung von dem gleichen französischen Hetzzeichner eine Karikatur gebracht wird, die allen 'Eingeweiheten' sagt: Na, wie haben wir den Dreh wieder gemacht.»¹⁴

L'attitude prudente de la part des autorités politiques luxembourgeoises face à l'Allemagne nazie s'explique e.a. par la situation diplomatique du Grand-Duché qui n'est guère reluisante dans les années d'avant-guerre. A un moment où la menace d'une guerre pèse lourdement sur l'Europe et où la politique d'expansion pangermaniste de Hitler devient de plus en plus agressive et menaçante, le statut international du Grand-Duché est loin d'être réglé. Aucune des grandes puissances européennes n'est prête à garantir, ni la neutralité, ni l'inviolabilité territoriale du Luxembourg. Dans un tel contexte politique international, il n'est donc guère surprenant que le gouvernement luxembourgeois, craignant de se voir reprocher par les Allemands le non-respect de sa neutralité, est extrêmement vigilant dans sa politique extérieure. La ligne de conduite politique prudente du gouvernement luxembourgeois à l'égard de l'Allemagne est déterminée également par des considérations commerciales et économiques. A la Chambre des Députés, Blum déclare en mai 1938, qu'on ne veut pas «compromettre la bonne marche et la réussite de négociations internationales de toute première importance, en pleine évolution, au sujet de la stabilisation définitive de notre statut international et de nos relations commerciales extérieures.»¹⁵

Paul Lesch

¹ Emile Krier, *Deutsche Kultur- und Volkstumspolitik von 1933-1940 in Luxemburg*, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, Bonn 1978, p. 525;

² ANLux: AE 3725, p. 141. Cité dans Serge Hoffmann, «Les relations germano-luxembourgeoises à la veille de la seconde guerre mondiale et leur incidence sur les festivités du Centenaire de 1939», *Galerie*, 7 (1989), no. 1, p. 79;

³ ANLux: AE 3725, p. 176;

⁴ Voir à ce sujet Serge Hoffmann, op. cit., p. 79-80 et Emile Krier, op. cit.;

⁵ Emile Krier, op. cit., p. 526;

⁶ Cité dans Alphonse Spielman, *Liberté d'expression ou censure?*, Luxembourg, 1982, p. 144;

⁷ Cité dans Emile Krier, op. cit., p. 529;

⁸ *Ardenner Zeitung*, 18 mars 1938;

⁹ Cité dans Alphonse Spielman, op. cit. p. 186;

¹⁰ Pour plus d'informations, voir: Paul Lesch, «Cabrol, Hitler und das Escher Tageblatt», in: Robert Krantz, *Die politische Satire gegen das Naziregime. Witz, Spott, Humor und Karikatur in Luxemburg*, Editions Kremer-Müller, Esch-sur-Alzette, 2010, p. 133-170;

¹¹ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (Berlin) (PA), Deutsche Gesandtschaft, Presse 'Escher Tageblatt'. Sonderband: Presseprozess des «Escher Tageblatt», A III 3a: Lettre du 21 novembre 1938;

¹² Carl W. Gilfert, «Blick um uns», *Nationalblatt*, 13 décembre 1938;

¹³ *Life*, 9 janvier 1939, p. 12;

¹⁴ Carl W. Gilfert, «Das 'Escher Tageblatt' erklärt...», *Nationalblatt*, 3 janvier 1939;

¹⁵ Chambre des députés, 18 mai 1938.



Guy Hoffmann

Les dernières nouvelles du papier

Plutôt que de nourrir la toile, avant, on nourrissait une boîte aux lettres. Une feuille de papier, tapée à la machine, glissée dans une fente, dont le contenu ressurgissait dans un autre papier – dans une mise en page parmi d'autres comptes-rendus, parfois méconnaissable, reformulé et à rebours aussi de ce qu'on aurait voulu dire. La plupart du temps il s'agissait de compte rendu de spectacles, d'expositions... Rosemarie Kieffer disait: ne faites pas de littérature, comme Colette avait dit à Georges Simenon, quand il traitait un fait divers, *Il l'aimait trop, il l'a tuée*. S'en tenir donc aux faits.

La danse, plus résolument incarnée que la musique, dont l'interprétation oui, mais autant, si possible, l'intention chorégraphique, avait ses codes, des enchaînements et des constructions comme des strophes, des durées que les contemporains avaient repris aux sources américaines, à l'*Ausdruckstanz* et s'étaient fait un plaisir de chambouler, comme l'art plastique s'y employa un cheveu plus tard. On y avait vu, alors qu'il s'agissait d'une très petite articulation, juste avant l'asphyxie, comme une leçon d'indépendance. La vie d'une rédaction resta un mystère, à peine a-t-on capté les visages derrière les signatures et leur fascination pour le personnel politique.

A cet exercice rédacteur l'œil se formait, retenait les formes, les déjà-vus, l'histoire des matières. On s'y délectait, il faut le dire, comblait ses lacunes, rafraîchissait ses souvenirs, ses opinions, voyait avec infiniment de plaisir comment les classiques étaient démontés ou repris de vitesse. Le même plaisir à remonter aux sources pour enjamber, sans trainer, les poncifs fut utilisé pour d'autres objets avec des emportements, peut-être malvenus, mais ne lésinant sur aucune délicatesse. Si pour la danse un vocabulaire qui dit les choses sans les dire, puisait dans le poétique, le descriptif pour

des portraits, des entretiens, des récits de voyage eût imposé un langage plus utilitaire. Le poème suicidaire ne convenait pas aux partenaires sociaux.

Une pige pour la radio, d'ailleurs la radio est filmée, passe tout de même par l'écrit. Et si le geste d'aller acheter le journal en même temps que les croissants, se raréfie, les formules sont nouvelles, l'adaptation dure à avaler. Les premiers bonheurs du jour que sont les vendeurs de journaux, moelleux passeurs du chaud du lit aux feuilles de chou, avec lesquels on s'entretient des horreurs, des guerres, du temps ou des frasques des pipel, tous recyclés? Comme l'ont fait les créateurs de magazines cultes Actuel, S.L.C. 100idées ou Pif le chien? Le monde n'est-il plus en textes? Voire: La vérification de l'information demeure, si en route nous perdons le délire narcissique des scribouillards, le bruit du papier imprimé, celui qui noircit les doigts, le papier qu'on lit et celui qu'on jette, ce papier reste néanmoins un extrême ami:

Pour les épluchures des fruits et légumes, pour faire un bateau ou un chapeau, pour les *fish and chips*, pour sécher l'intérieur des souliers trempés, pour protéger le sol de la peinture, pour isoler du chaud ou du froid. Du réel d'hier à celui d'aujourd'hui, le collaborateur de la gazette, aux cinquante nuances d'aigris, est lui aussi polyvalent, un cerveau dans une cuve, de l'acidité dans le regard, complaisant, sachant rire aux plaisanteries du bureau, d'un despotisme pédant, arrogant, méticuleux, n'importe quel méchant que personne ne lit. A force de voir leur joli nom imprimé, les chroniqueurs (sportifs, paraît-il les pires) iraient jusqu'à payer pour le voir figurer à côté de leur champion préféré.

De Michel Onfray, philosophe, qui souvent dit vrai «Elle ne l'a pas écrit, elle ne l'a sans doute pas lu» à Sigrid Loeffler, critique littéraire, qui évoquait le fastfood

littéraire d'un Murakami «*wir liebten uns vier oder fünf mal, bis mir buchstäblich der Saft ausging*» et que la littérature débute là où finissent les pages culturelles, admettons que l'écrit ne soit plus privilégié.

Sauf pour la liste des courses.

Avant de savoir lire, nous avions pour gentils compagnons les essentiels dessins de Kiraz, (la Parisienne dans *Jour de France*) de Jacques Faizant (la vieille dame dans *Figaro*) Max l'explorateur dans *le Soir* ou tous les dessins réunis sur le papier vert du *Hérissou*.

La modification des usages signifie la disparition de 150 journaux aux Usa, 129 journalistes licenciés chez El País, plus près, la presse française la Tribune, France-Soir (100% tablette), la Voix du Nord, disparus ou acculés au *crowdfunding* comme Nice Matin, quant à Libération de 250 postes, 93 seront supprimés, les journalistes au nombre de 180 vont baisser à 130, mesures inévitables afin de sauver le journal, lequel, tout en ayant lancé une radio, quittera ses salles de rédaction du centre parisien pour s'établir en banlieue. La preuve que les plus prestigieux quotidiens avancent vers le muséal? Un film, sur le point de sortir, qui évoque la vie des salles de rédaction, le poids du gothique «Les gens du *Monde*». La presse numérique peine à trouver les nouveaux modèles, c'est un tournant qui dure et qui a du mal à se réinventer. Peut-être que d'un rire mental soudainement extériorisé, tel le papier, le numérique tombera. Qui sait si des stimulations transcrâniennes n'infuseront la chaîne d'informations continue par des ondes de courant? Des chercheurs norvégiens et nobilisés ont bien détecté un GPS biologique. Voyez les dernières nouvelles, elles sont sensationnelles!

Anne Schmitt

Eng Lëtzebuerger Journalistekariär

Datt et kloer ass: Boltze Menn war ni mäi Frënd. Wéi ech gefrot gouf, iwwer hien ze schreiwen, hunn ech d'éischt nee gesot. Wéi de Renato, dien den Artikel wollt hunn, du sot, all anere géif sécher nach méi béis iwwer de Menn schreiwe wéi ech, hunn ech mech erweeche gelooss, wuel well ech a mengem onverbesserlechen Optimismus der Meenung sinn, datt och deen dommsten, nidderrächtegsten a béisaartegste Mënsch sou eppes wéi en Häerz kann hunn an e Minimum un Uechtung verdingt...

De Menn hunn ech kennegeléiert, laang ir hie Journalist war. D'Joer virum Passage-Examen – dee gouf et deemols nach – koume mer beieneen an d'Klass; hie war duerchgefall an ass fir d'zweet ugetrueden. Dës Kéier packs d'ët, muss hie sech gesot hunn, mat alle Mëttel! Hie gouf Klassendelegierten an huet dat ausgenotzt, fir sech bei dem engen oder anere Proff bäizeschmieren; domat huet hie sech natierlech keng Frënn gemaach, awer allgemeng ware se an der Klass ze feig, hien ofzewielen. D'Joer drop, wéi mer tëscht Relioun a Morale laïque wile konnten, gounge mer op Relioun, well allgemeng gesot gouf, do krit ee méi liicht Punkten. Et war dann och an deem Fach, wou Boltze Menn ëmmer deen Éischte war, obwuel hien, wéi e sot, weder u Gott géing gleewen, nach eppes vun de Pafe géing halen. 'Duebel Strategie' huet hien dat spéider gedeef, anerer hunn et einfach 'Verlügenheet' genannt. Mat sengem schläimege Wiesen huet hie sech bis Première duergewuerschtelt, huet den Examen allerdéngs net gepackt an ass och do eng zweete Kéier ugetratt. Well en och d'Septième duebel gemaach hat, hat hien am Ganzen 3 Joer Retard; spéider huet hien, fir säi Curriculum méi glat ausgesinn ze loosssen, behaupt, hien hätt 3 Joer Journalissem studéiert. A Wierklechkeet gong hien direkt no Première bei eng Zeitung, wou e Monni vun him als Korrekter geschafft huet (an dee wuel och e gutt Wuert fir hien ageluecht hat). Hien huet sech och gläich déi Parteikaart zougeluecht, déi bei d'Zeitung gepasst huet, a vun do u gong et biergop fir hien, lues zwar, awer sécher. Hie war fir Lokales

zoustänneg a kouw vill an der Stad erëm, huet masseg Leit kennegeléiert, a well e keng eege Meenung hat, war hien och sou zimlech iwwerall beléift (allerdéngs net bei deenen, déi hie besser kannt hunn). Hien huet iwwer Muppen, Kanéinercher a Fräsche geschriwwen, iwwer nei Geschäfte an aalt Gemaiers, iwwer d'Police an d'Pompjeeën, iwwer d'Heeschesak an der Foussgängerzon an iwwer ugestousse Foussgänger op der Strooss, näischt woufir hie seng Fieder net hierginn hätt, dat allerdéngs an engem Stil, dee jiddereen de Kapp rësele gedon huet, dien och nëmmen eng klitzekleeng Ahnung hat vun deem, wat een sou allgemeng Sazbau nennt. Säi Monni soll eng Kéier gefrot hunn, keng Schicht méi brauchen ze maachen, wann Artikeler vum Menn ze korrigéiere waren. Dem Menn awer huet dat näischt uitgemaach; hie gong duerch d'Groussgaass, wéi wann hien en direkten Nokomme vum Marcel Proust wier. 'Hien dopt sech mat sech selwer', sot säi Monni. Dat war net nëmmen eng Ëmschreiwung vum Menn sengem Ego, dee gewaltig gewuess war, zënter hien an déi Zeitung duerft schreiwen, mee och eng Uspillung op dat, wat soss sou am Betrib lass war: Do hunn déi meescht sech nämlech mat ganz anere Saache gedopt wéi mat sech selwer. Eleng an deem Joer, wou de Menn do ugefaang huet, gongen dräi Mataarbechter an eng Entzéiungskur wéinst Alkoholproblemer, e véierte wéinst Medikamentemëssbrauch, an en aneren ass un de Folge vun enger Zyrrhos gestuerwen. Kee gutt Aarbechtsklima, gouf gesot. Awer de Menn wouss sech eben unzeleeën. Bis en du – nodeems e Mataarbechter, dee wuel d'Gefor erkannt hat an nët wollt am Soff ennegen, gekënnegt huet –, gebiede gouf, an d'Kultur ze wiesselen. 'Eise Menn an der Kultur, soll säi Monni gesot hunn, dat ass wéi wann s d' en analphabetesche Schwéngshiart aus den Abruzzen zum Poopst géings maachen', eng Bemierkung, déi vläicht politesch net korrekt war, awer d'Situatioun eengeremoosse richtig erëmginn huet. De Menn awer ass nach emol e Kapp méi grouss ginn an op säi Kulturtroun geklomm; hien hat vläicht keng Ah-

nung, awer sécher och keng Komplexer. De Schnitterchersjournalissem, dien hie bis dohi gedriwwen hat mat Leit vum Geschäftsverband an anere Poretteclippercher huet sech vu lo un e puer Stäck méi héich ofgespillt, an de Menn war méi wéi houfreg, unzestousse mat Theater- a Musée-direkteren a Staren a Stärercher aus der Filmbranche. U sengem Schreistil – souwäit en een hat – huet dat allerdéngs näischt geännert, an eng ganz Rei senger Artikelen gongen als oniwwertrefflech Meeschterwierker an d'Zeitungsgeschicht an, sou beispillsweis deen iwwer eng Opféirung vum Dürrenmatt senger Physiker, aus deem dës Satz zitéiert siefen: 'Dürrenmatts (sou*stoung den Numm



an der Zeitung) Stärke ist zugleich seine Schwäche: das Stück. Der Autor, dessen Werk Biedermann und die Brandstifter letztes Jahr zu sehen war, versucht sozusagen sprachlich der physikalischen Wirklichkeit als politische Realität gerecht zu werden, indem er absichtlich verrückt stellt, und fordert so die Zuschauer zur Frage auf, inwiefern oder welche Möglichkeit einfühlsam zu zeigen, wer wer ist.' Bei sou engem Geschreifs blouf et net aus, datt e Kabarettist sech dem Menn senger ugeholl huet a regelméisseg gehéireg de Geck mat him gemaach huet. Awer dat huet de Menn nëmme nach méi bekannt a beléift bei de Leit gemaach. Déi Zäit huet hien och mat senger

béisaarteger Kolumn ugefaang, déi hien ënner dem Pseudonym Peeping Butz geschriwwen huet, dat heescht geschriwwen huet hien net selwer, sou domm war hien net; hie wousst schonn, datt seng kromm a bocklech Sätz direkt erëm ze erkenne wieren. Also huet hie schreiwe gelooss. Hien huet d'Iddië geliwwert – souwäit et dann Iddië waren, meeschtens gouf just denunziéiert – a seng Frëndin (erstaunlech genuch, datt en iwwerhaupt eng hat) huet den Text verfaasst. Si huet fir d'Partei geschafft (déi, déi bei d'Zeitung gepasst huet) a war frou, geleeëntlech deen een oder anere Géigner kënnen esou aus hirer Stopp eraus ze vermiwwelen, huet och hirem Frënd seng machiavellistesche Tenden-

zen ënnerstëtzt (och wann dien net wousst, wien de Machiavelli war). Du-erch si huet de Menn dunn och an der Partei méi a méi Gewiicht kritt an huet gedëlleg säi Wee gemaach, sou wéi et sengem Charakter entsprach huet, tèscht Bauchpinselen an Erwiergen. E klenge Réckschlag a senger Zei-tungskarriär gouf et, wie hie laang a breet iwwer déi staark Bühnpräsenz vun engem Schauspiller geschriwwen hat, dien deen Owend wéinst Krank-heet ausgefall war. De Menn war – wéi scho méi dacks – guer net an der Virstellung gewiescht, iwwer déi hie geschriwwen huet. Awer och dat war séier vergiess; souwisou interesséie-re sech déi wéinegst Lëtzebuerger fir Theater a Kultur, sou datt dem Menn seng Onwëssenheet op deem Plang och keen Handicap war, wie hie kan-didéiert huet fir an de Gemengerot, an duerno fir an d'Chamber. D'Leit hu sech erënnert un de Boltze Menn als Lokalreporter, wéi hien ëmmer do war op de Versammlungen an derfir gesu-ergt huet, datt si an d'Zeitung kéimen, op d'Fotografie mam Buergermeeschter oder och nëmme mam Schäffen, hei-ansdo och mat engem Minister. Iw-erhaupt, sou schéint et, haten d'Leit déi Zäit e Fäbel fir Journalisten, déi an d'Politik wollten, well niewent dem Menn gouf et nach eng hallef Dose Kandidaten vu Press, Radio an Tele-visioun, déi d'Säit wollte wiesselen an déi, grad wéi de Menn, dann och ganz gutt ofgeschnidden hunn, sou datt all-gemeng konnt festgestallt ginn, datt niewent dem Sport, de Journalissem dat bescht Sprangbriet fir an d'Politik war. 'Do kann een näischt maachen, sot dem Menn säi Monni beim Patt, lo ass Dommheet, Schläimschäisserei a Ruckelzechkeet demokratesch ge-wielt !' An de Menn sëtzt zefridden an der Chamber, an déi nexte Kéier gëtt e vläicht Minister, vläicht souguer Kulturminister... Souwäit si mer nach net. Awer haut den Owend ass en op engem lessen zesumme mam Grand-Duc, an dat ass scho ganz, ganz vill fir en Tipp wéi Boltze Menn, deen ëm-merhin de Schmierseefjournalissem ze notze wousst wéi kaum en aneren...



Nico Helminger

Die staatliche Pressestelle

SIP – Service Information et Presse



Guy Hoffmann



Wer als interessierter Bürger nach Informationen über den *Service Information et Presse* sucht, wird von den Resultaten, die seine Suchmaschine ausspuckt, wohl eher enttäuscht sein. Und doch ist der *SIP* keineswegs eine nebulöse Untergrundorganisation des Staates, sondern eher omnipräsent. Aber auf der anderen Seite des medialen Spiegels.

Hoher Besuch
aus Spanien



Luxemburger Wirtschaftsmission in Südkorea (5. bis 9. Oktober 2014)



Bei Pressefotos zum Beispiel auf Ministerempfangen oder Reisen ins Ausland. Wer sich die Mühe macht, seine Zeitung um 90 Grad zu drehen, um die Bildzeilen zu lesen, wird öfters auf den Schriftzug des offiziellen Informationsdienstes der Regierung stoßen. Denn oft sind es nur dessen Fotografen, die in den heiligsten Hallen der Macht noch knipsen dürfen. Aber auch ganz alltägliche Termine werden vom SIP abgedeckt, wie Einweihungen oder andere Ministerbesuche.

Aber nicht nur für die Bebilderung der Presseartikel ist der SIP zuständig. Er bietet zudem noch zwei Angebote, die im stressigen Journalistenalltag durchaus nützlich sein können. Einerseits die zahlreichen offiziellen Communiqués, die zumal die bedeutend redseligere – andere würden

sagen kommunikationsgeilere – neue Regierung so gerne unter Volk bringt. Und andererseits, leider nicht für die Öffentlichkeit zugänglich: eine täglich aufgefrischte komplette Presserevue, in der Journalisten auf einen Blick die lokale und die internationale Presse (wenn sie denn von Luxemburg oder über Themen, die Luxemburg berühren, berichtet). Wer trotzdem in den Genuss der vom SIP zusammengestellten Informationsflüsse kommen will, der kann sich die Seite www.luxembourg.lu ansehen, die ebenfalls von seinen Leuten erstellt wird.

Nebenbei gibt der SIP auch noch praktische Guides zu luxemburgischen Themenkomplexen heraus, die aber eher als Informationsmaterial für die luxemburgischen Botschaften im Ausland gedacht sind.

Apropos Ausland: Die wohl aufwändigsten Missionen des SIP haben immer etwas mit dem Ausland zu tun. Ob nun der Empfang internationaler Staatsgäste im Großherzogtum oder Reisen luxemburgischer Offizieller ins Ausland, ein Staatsbesuch oder eine ökonomische Mission – die Organisation übernimmt immer der SIP. Vom Flugticket bis zum Interviewtermin, über Informationsbroschüren und Kontaktvermittlungen: Alles was Luxemburg im Ausland repräsentiert, geht durch die Hände des SIP. So ist er als offizielles Sprachorgan der Regierenden sicherlich ein fast unverzichtbares Werkzeug für in- und ausländische Journalisten geworden.

Luc Caregari





„Zu den Unwissenden gehören auch wir Journalisten. Unser Vorsprung vor den Massen drückt sich bloß darin aus, daß wir halbwegs genau wissen, wie wenig wir wissen.“

*Horst Stern (*1922)
Deutscher Publizist und Fernsehautor*



Guy Hoffmann

Der Presserat



Präsident Roger Infalt

Es hat lange gedauert, bis sich die geschriebene Presse in Luxemburg endlich unter einem Dachverband organisiert hat. Denn obwohl es seit dem 19. Jahrhundert hierzulande eine „etablierte“ und regelmäßig erscheinende lokale Presse gibt, dauerte es bis 1979, ehe der Presserat per Gesetz eingesetzt wurde. Um genau zu sein, feiert der Presserat am 20. Dezember seinen 35. Geburtstag: An dem Tag wurde die „Loi du 20 décembre 1979 relative à la reconnaissance et à la protection du titre professionnel de journaliste“ vom Parlament durchgewunken. Also kurz nachdem die Regierung Thorn-Vouel – die erste ohne konservative Beteiligung seit dem Zweiten Weltkrieg – abgelöst worden war. Gut möglich, dass der fortschrittliche Geist, der damals (1974-1979) Luxemburg befruchtete, sich auch noch in diesem Gesetzestext spiegelte. Denn die sozial-liberale Koalition hatte bereits 1976 die staatliche Pressehilfe eingeführt, um ein massives Zeitungssterben zu verhindern. Hinzu kommt, dass der Text auch noch vom damaligen CSV-Premier Pierre Werner sowie vom ehemaligen Premier und kurzzeitigem Justizminister, dem Liberalen Gaston Thorn, unterschrieben wurde. Bemerkenswert ist auch, dass es damals weder einen Minister noch einen Staatssekretär gab, der für Medienpolitik verantwortlich gezeichnet hätte.

Die Funktionen des Presserats sind vielfältig. Die wichtigste davon – und die, welche in der Öffentlichkeit wohl am meisten wahrgenommen wird – ist die Verteilung der Pressekarten. Diese gehen an junge Journalisten, die entweder bei einem der hiesigen „Medienhäuser“ angeheuert haben oder, aber in sehr viel kleinerer Zahl, an so genannte Freischaffende. Die Bedingungen sind der Nachweis, dass der Antragsteller den Großteil seines Verdienstes in den Medien erarbeitet und – neuerdings – eine zweijährige Stagezeit, in der die „Neulinge“ Kurse belegen müssen, welche sie über Deontologie und die

Grundlagen des luxemburgischen Staatswesens unterrichten. Es sei angemerkt, dass diese Kurse bis vor ein paar Jahren einen rein fakultativen Charakter besaßen und auch heute nicht unumstritten sind, was ihre Ausrichtung und ihren eigentlichen Zweck angeht. Herausgegeben werden die begehrten Pressekarten – welche dem Träger nicht nur Zugang zur Pressetribüne im Parlament, sondern nebenbei auch noch zu sämtlichen Museen weltweit verschaffen – von der so genannten Kartenkommission. Diese ist paritätisch besetzt mit Vertretern der Verlegerbranche und der Journalisten.

So wie auch der Presserat selbst: Auf jeder Seite befinden sich fünfzehn Vertreter der Journalisten (je nach Vertretung ihrer jeweiligen Verbände) und fünfzehn Vertreter der Verleger (je nach Verlag). Das Amt des Präsidenten wechselt alle zwei Jahre zwischen den beiden Gruppen.

Neben der „Kartenkommission“ gibt es vier weitere: Die „commission des

plaintes“, die sich um Einsprüche kümmert, eine „Rekurskommission der Kartenkommission“, eine Kommission, die sich um die Kurse für Neulinge kümmert, eine ganz besondere für das Vergeben von Medaillen am Nationalfeiertag und eine solche, die sich um die sogenannte „presse à l'école“ kümmert“. Eine weitere Aufgabe des Presserats ist das Weitergeben des von ihm erarbeiteten Deontologiekodex' an die neuen Journalisten.

In diesem Sinne spiegelt der Presserat die – etablierte! – Presse in Luxemburg wieder, lässt aber so manche draußen im Lande sehr beliebte Presseerzeugnisse außen vor. Eines sollte man bei all der demonstrierten Eintracht unter Journalistenkollegen nicht vergessen: Auch Zeitungen sind unter finanziellem Druck stehende Unternehmen. Und je härter die Zeiten für die Printpresse sind, umso härter ist auch die Konkurrenz.

lc

Kurse für Anfänger, mit M^e Nicolas Decker und Roger Infalt, dem Präsidenten des Presserats



Guy Hoffmann



Die Journalistenverbände

Mit den Journalistenverbänden verhält es sich in Luxemburg ähnlich wie mit dem Presserat: Sie sind ein Spiegelbild der „etablierten Presse“. Nur dass es in diesem Fall noch etwas deutlicher wird: Es gibt die zwei „großen“ Verbände, die „Association luxembourgeoise des journalistes“ (ALJ) und die „Union des Journalistes Luxembourgeois“ (UJL) und das kleine „Syndicat des Journalistes Luxembourgeois“ (SJL). Während ALJ und UJL Journalisten der „großen“ Pressehäuser (ALJ und Editpress/UJL und Saint-Paul) vertreten, ist die kleine

SJL wohl der einzige transversale Journalistenverband im Land – seine Mitglieder finden sich in vielen der Medien wieder, die nicht zu den „Mastodonten“ der hiesigen Presselandschaft gehören. Übrigens: Es gibt hierzulande genau 482 stolze Inhaber einer Pressekarte.

Dies ist übrigens nicht das erste Mal, dass es unter der „schreibenden Zunft“ zum Bruch kommt. Luxemburgs erster Journalistenverband war die ALJ, die sich am 7. November 1925 konstituierte, mit keinem Geringeren als Batty Weber als

Präsident. Bis Mitte der siebziger Jahre gehörten auch fast alle „Berufsjournalisten“ des Landes diesem Verband an. Doch kurz nach dem 50-jährigen Bestehen grenzten sich die Journalisten des Saint-Paul-Verlags von ihren Kollegen ab. Es folgten jahrelange Grabenkämpfe zwischen den Häusern, die wohl noch nicht ganz beigelegt sind. Wie anders könnte man plausibel erklären, dass es nunmehr drei Verbände gibt?

lc



Guy Hoffmann



*„Der Journalismus ist ein Terminhandel,
bei dem das Getreide auch in der Idee nicht
vorhanden ist, aber effektives Stroh
gedroschen wird.“*



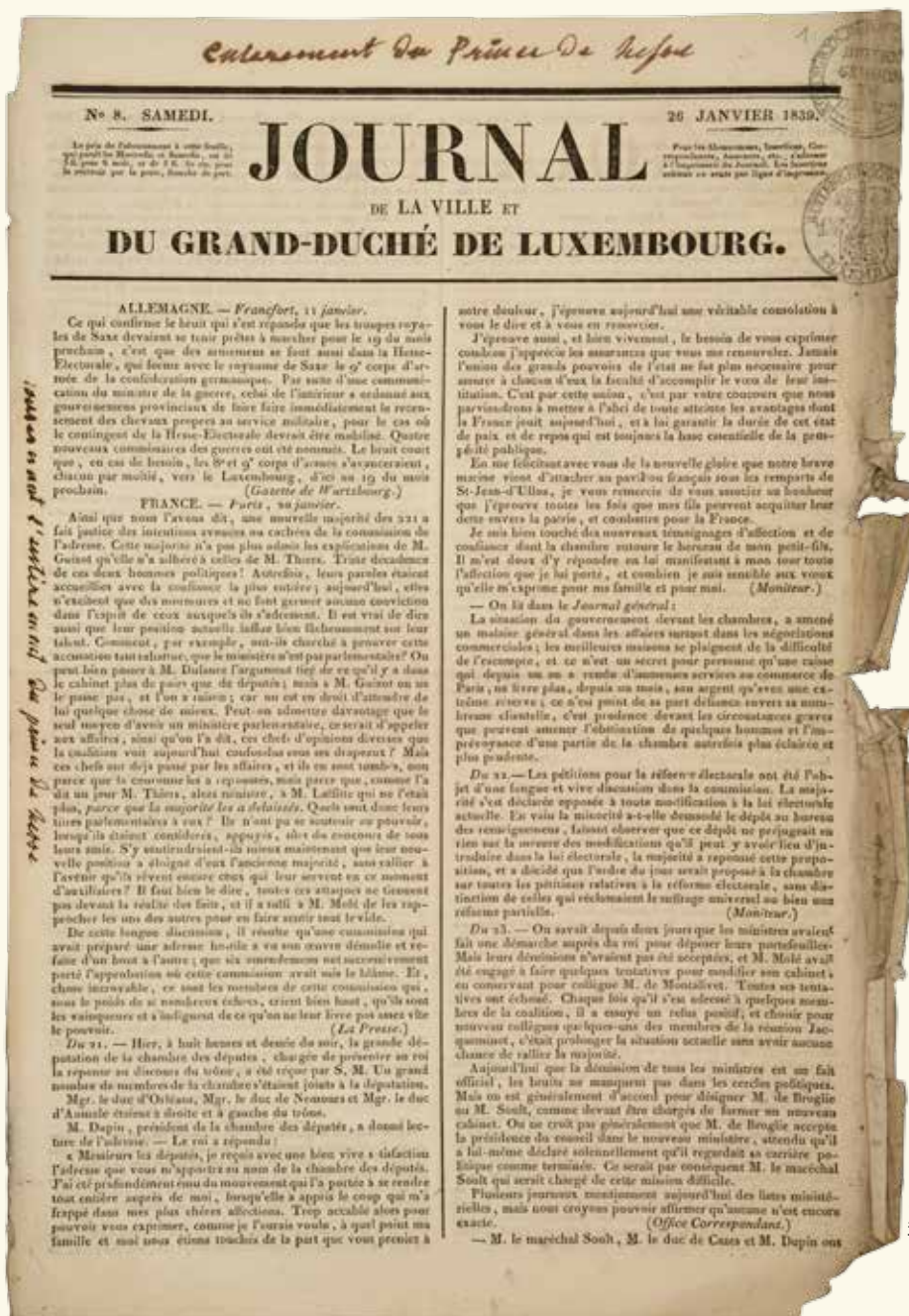
Guy Hoffmann



*„Ein Journalist ist einer,
der nachher alles vorher gewusst hat.“*

*Karl Kraus (1874 - 1936)
Österreichischer Schriftsteller, Publizist,
Satiriker, Lyriker, Aphoristiker und Dramatiker*

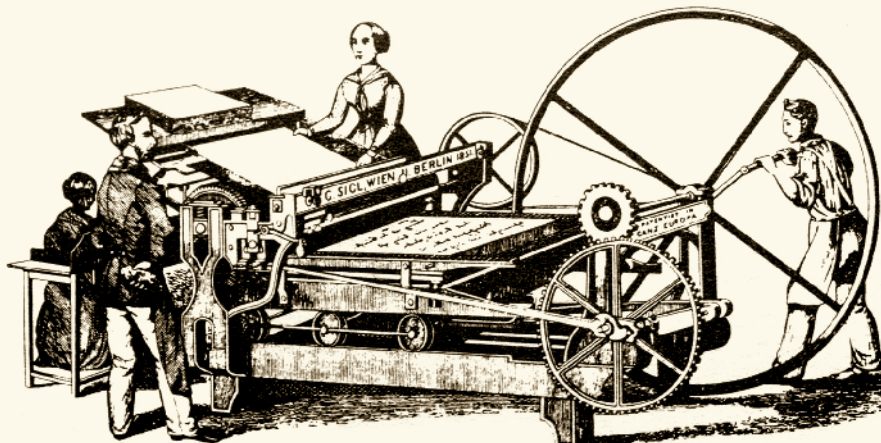
Ohne Drucker keine Zeitung



Journal de la Ville et du Grand-Duché de Luxembourg vom 26. Januar 1839.
Zeitung aus der Druckerei J. Lamort, Place d'Armes (später Imprimerie Beffort)

Die turbulente Geschichte Luxemburger Zeitungsdrucker

Zu Beginn konnten Zeitungen und Bücher auf der gleichen Presse gedruckt werden. Dies veranlasste die Luxemburger Drucker, zur Auslastung ihrer Betriebe in das Zeitungs-geschäft einzusteigen.



Vic Fischbach

Die erste in Luxemburg erschienene Zeitung brachte ab 1707 der aus Metz stammende Drucker und Buchhändler André Chevalier in seiner Druckerei und Buchhandlung in der Rue du Curé heraus. Seine Erben führten die Tradition fort und druckten an gleicher Stelle zwischen 1773-1788 das *Journal historique et littéraire* des Jesuiten de Feller sowie ab 1789 die *Mélanges de Littérature et de Politique* des aufklärerischen Anwalt, Poeten und Journalisten Courtois. Ab 1791 druckte Chevaliers Schwiegersohn François Perlé die *Gazette politique et littéraire de Luxembourg*. Dieses erste Blatt mit aktuellen Luxemburger Nachrichten erschien ursprünglich zwei Mal, ab 1792 vier Mal wöchentlich.

Unweit der Druckerei in der Rue du Curé etablierte sich im Jahr 1818 Jacques Lamort mit seiner Druckerei an der Place d'Armes. Hier entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gleich mehrere Zeitungen für Luxemburg: Von 1821-1826 das *Luxemburger Wochenblatt* von 1826-1844 das *Journal de la Ville et du Grand-Duché de Luxembourg*, wofür als Autor Schrobildgen und als Redakteur der Drucker Jacques Lamort selbst verantwortlich zeichneten. 1844 kam die katholische *Luxemburger Zeitung* und 1848 der *Volksfreund* und *l'Arlequin* hinzu.

Der erste Meilenstein zur Emanzipation des Zeitungsdrucks war die Erfindung der Rotationsdruckmaschine durch den Amerikaner Richard March Hoe im Jahr 1846. Rotationsmaschinen funktionieren nach dem Druckprinzip rund auf rund, was bedeutet, dass sowohl die Druckform als auch der Gegendruck zylindrisch sind. Beide Zylinder sind in ständiger gegenläufiger Bewegung und nur durch den Bedruckstoff voneinander getrennt. Mit diesen Maschinen, die ständig weiter verbessert wurden, waren Auflagen von 20000 Exemplaren pro Stunde möglich.

Um 1852 übernimmt der Buchhändler Victor Bück den Betrieb an der Place d'Armes, wo zwischen 1844-1868 der *Courrier du Grand-Duché de Luxembourg*



Auswahl der in der Stadt Luxemburg zwischen 1859 und 1888 erschienen und gedruckten Zeitungen.

Vic Fischbach

und ab 1871 die sehr erfolgreiche französischsprachige Zeitung *L'Indépendance Luxembourgeoise* entsteht. Im Jahr 1894 installiert Joseph Beffort, der inzwischen die Druckerei an der Place d'Armes übernommen hatte, eine Maschine, die die Möbel der angrenzenden Häuser zum Wackeln bringt. Die Bewohner beklagen sich, und Beffort muss nach einer polizeilichen Untersuchung eine neue Druckmaschine anschaffen.

Ab 1856 kommt die Verordnung des Deutschen Bundes gegen die Missbräuche der Presse in Luxemburg zur Anwendung. Da von nun an Drucker, Buchhändler und Bibliothekare über eine Konzession verfügen mussten, verfügt das Stadtarchiv über zahlreiche administrative Dokumente zur Erteilung der Druckerlizenzen.

Die in Luxemburg ansässigen Drucker hatten im 18. und anfangs des 19. Jahrhundert großen Einfluss auf die Luxemburger Zeitungslandschaft. Es handelte sich um Geschäftsmänner des konservativ-liberalen Bürgertums, die sich wie Jacques Lamort (1846-1853), Jean-François Schmit-Brück (1843-1848) und Victor Bück (1868-1869) als Mitglieder des städtischen Gemeinderates politisch engagierten.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trennten sich nach der Erfindung des Rotationsdrucks die Wege des Buch- und des Zeitungsdruckes. In der Stadt Luxemburg gab es von nun an unzählige Zeitungen und Zeitungsdrucker. In vielen Straßen der Luxemburger Oberstadt rotierten die Druckerpressen: *Die Luxemburger Zeitung* wurde von Herausgeber und Drucker Theophil Schroell in der Rue Philippe II und später in der Rue Louvigny gedruckt. Für 1936 ist für diese Zeitung der Rotationsdruck belegt. Frederick Beffort druckte in der Rue Chimay das *Luxemburger Anzeiger Blatt*. In der Grand-Rue entstanden unter Peter Brück die *Luxemburger Freie Presse* und das *Luxemburger Wort*. Im Gebäude des Cercle Littéraire, dem Vorgänger des heutigen Cercle-Gebäudes an der Place d'Armes, produziert der Drucker und Buchhändler M. Behrens (Sohn) die Erstausgabe des *Luxemburger Wort* (1848) den *Patriot*, *La Quotidienne Luxembourgeoise* sowie die *Revue*.

Ende des 19. Jahrhundert kam es dann zu einer neuen Entwicklung im Luxemburger Zeitungsdruck. Die 1886 gegründete *Sankt-Paulus-Gesellschaft zur Verbreitung der Luxemburger Presse* hatte zum Ziel, sich von den alteingesessenen Druckern und ihren Betrieben unabhängig zu machen. Die 1885 gegründete Sankt Paulus Druckerei befand sich seit 1885 in der damaligen Casinostraße (heute Côte d'Eich).

Seit der Publikation der ersten Zeitung im Jahr 1707 hatte sich der Zeitungs- und Buchdruck auf Grund unterschiedlicher Ansprüche und Zielsetzungen auseinanderentwickelt. Zeitungen sind ein kurzlebiges Medium, das in großen Auflagen schnell produziert werden muss, während ein Buch sowohl in der Produktion als auch im Gebrauch langlebiger ist. Durch den technischen Fortschritt spezialisierte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts der Zeitungsdruck zunehmend. Der Rotationsdruck wurde in den 1970er Jahren durch den Offsetdruck ersetzt, der auf der von Alois Senefelder 1796 erfundenen Lithografie basiert. In modernen Produktionsanlagen für den Zeitungsdruck wird mit Rollenoffsetmaschinen gedruckt. Dabei strebt die Papierbahn von einer Rolle vertikal nach oben und durchläuft die verschiedenen Druckwerke, in denen die Bahn beidseitig vierfarbig in einem Durchgang bedruckt werden kann.

Die Entwicklung der Printmedien bestimmt auch die Zukunft des Druckereigewerbes. Der Blick in die Geschichte zeigt die nachhaltige Vielfalt der Luxemburger Zeitungslandschaft.

Evamarie Bange

Literatur:

- Archives de la Ville de Luxembourg:
Fonds des Journaux Historiques LU JH_1-6;
Korrespondenz und Druckerlizenzen:
LU 11 III - IV/2;
- Evamarie Bange: Alles in einer Hand:
Buchhandel, Druckereien und
Papierproduktion in Luxemburg.
In: *ons stad* 103, 2013, 52-54;
- Romain Hilgert: Zeitungen in Luxemburg
(Luxemburg 2004);
- Plaque commémorative publiée à l'occasion
du 100^e anniversaire de l'imprimerie de la Cour
Victor Bück (Luxemburg 1952);
- Charles Jourdain: 100 Joër Stankt Paulus
Druckerei 1887-1987 (Luxemburg 1987);
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Zeitungsdruck>
(Stand 2.12.2014).

La Collection
Luxembourgeoise
du Musée National
d'Histoire et d'Art

Wil Lofy

l'artiste voyageur



Fils des Terres-Rouges, Wil Lofy est né le 31 janvier 1937 à Esch-sur-Alzette. Dès 1959, il laisse libre cours à sa passion pour l'art et part se former à Florence, Sesto Fiorentino puis à l'Académie des Beaux-Arts de Paris. Rapidement, il affirme son tempérament hors-norme et son talent pour le dessin, la peinture et la sculpture.



Guy Hoffmann

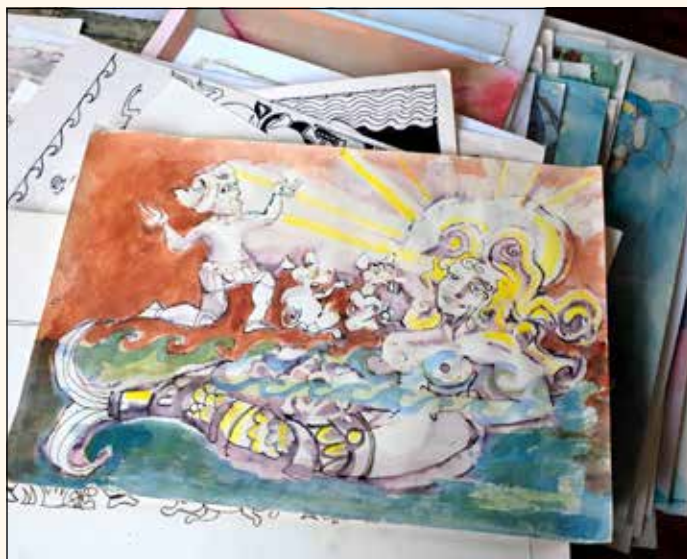


Un brin libertaire, faisant fi des écoles et des tendances de tout poil, Lofy est un plasticien qui va marquer le paysage artistique luxembourgeois au propre comme au figuré. En effet, bon nombre de ses œuvres gouailleuses et pittoresques vont s'égailler au fil des années dans l'espace public. Nous lui devons la fameuse fontaine *Hämmelsmarsch*, laquelle du haut de ses 2,80 m marque l'emplacement du séculaire puits rouge à Luxembourg. A Mondorf, c'est sa séillante *Maus Ketty* réalisée en hommage au poète August Liesch qui depuis 1986, ravit les passants. À Grevenmacher, l'émouvant *violoniste et chanteur de rue aveugle* déambule depuis 1991 alors que sur l'esplanade de Remich, un truculent *Bacchus* chevauchant son tonneau (1999) nous rappelle la suavité des vins de Moselle. Citons encore sans être exhaustifs, *La laitière* d'Ettelbruck ou bien encore à Mamer, le monument à la mémoire de *Josy Barthel* et *Nicolas Frantz*, les deux illustres sportifs luxembourgeois.

Cependant, derrière cet artiste prolifique se cache un grand voyageur, un bourlingueur avide d'aventures et d'embruns, qui durant de nombreuses années a parcouru les mers. Un peu boucanier, un peu flibustier, ce grand marin va accoster au Chili, trouver là sa Terre promise sans pour autant délaisser son Luxembourg natal où il possède attaches et atelier. C'est là que nous avons récemment rencontré cet «Hermano de la Costa», un homme d'une fine érudition, certes un peu taiseux mais toujours aussi anti-conformiste, savoureusement «Anar» et terriblement créatif.

En plein cœur du Grund, dans la pittoresque rue Saint-Ulric, se niche l'ancre de Lofy. Dès le portail franchi, nous sommes saisis par la beauté du lieu. Le bâtiment fut au temps de l'Impératrice Marie-Thérèse, le premier hôtel intra-muros de Luxembourg. Nous plongeons alors dans l'histoire de la ville. La porte cochère, les pavés de la cour qui vrillent les chevilles, les bords de l'Alzette, les dépendances que l'artiste a





Guy Hoffmann

investies, tout fleur bon le XVIII^{ème} siècle. Et quelle n'est pas notre surprise en découvrant au cœur du jardin intérieur, une sorte d'Eden à la Lofy. Moults sculptures en bois, pierre ou acier comme autant d'odes à la sensualité féminine rehaussent le charme du lieu. Notre regard ne sait où se poser. Là, nous prenons conscience de la pluridisciplinarité du maître des séants. Lorsqu'il nous invite à pénétrer dans un de ses ateliers, de subtiles envolées en bois flotté nous accueillent comme autant de divinités dévouées à un culte inconnu. Lofy mêle dans son travail des références à l'art amérindien, précolombien, au panthéon hindouiste. Une symbiose jubilatoire qui donne naissance à un foisonnant bestiaire.

Sur une étagère traînent des os de baleine, étonnant matériau qu'il sculpte avec aisance dans le respect des Arts premiers. Nous ne sommes pas au bout de nos surprises quand Lofy nous entraîne dans une autre de ses réserves emplies de meubles confectionnés par ses soins : une

table Araignée, un fauteuil main, un Spa aux opulentes formes féminines. Et soudain, dans un encadrement de fenêtre, nous apercevons le modèle en plâtre d'un imprudent Narcisse, sculpture monumentale que l'artiste a réalisée sur une commande privée. Le bellâtre saisi dans le mouvement de son mirement, palpite de vie et d'extase.

Enfin, dans la demeure de Lofy, nous découvrons un agréable espace de travail, éclairé par de nombreuses fenêtres. Un joyeux capharnaüm y règne. Sur la table à dessin et aux cimaises, les nouveaux travaux de l'artiste s'imposent à nous. Il s'agit d'une série d'illustrations qui revisite avec toute la puissance décapante de l'imaginaire Lofyien la légende de Mélusine. L'ondine de l'Alzette occupe les pensées de Lofy depuis des lustres. En Mélusine, il voit la richesse et l'universalité du mythe. Fée et femme, humaine et serpente, chrétienne et diabolique, mère et amante, bâtisseuse et destructrice, bénéfique et maléfique, la

nympe et épouse du Comte Sigefroid est totalement sublimée et érotisée dans les dessins de Lofy aux allures de précieuses enluminures. Là encore diverses influences se côtoient et parfois ce travail nous évoque les fresques Mayas ou un Codex aztèque. Mais toujours, Lofy pique au vif, étrille l'Église, les puissants, s'amuse de symboliques acides et fait un pied de nez (ou pire) aux conventions. Nous sommes ébaudis devant la prolixité de l'artiste, devant sa verve, devant son talent tout simplement. Indubitablement, Wil Lofy est une grande figure de l'art luxembourgeois et un homme unique, décalé, qui s'est créé l'existence dont il rêvait en toute liberté.

Nathalie Becker

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?



Beckius (Rue Jean-Pierre)

Die Rue Jean-Pierre Beckius mündet im Stadtviertel Cents in die Rue August Trémont. Sie ist dem Maler Jean-Pierre Beckius gewidmet, der am 4. August 1899 in Mertert zur Welt kam. Mit Nico Klopp (1894-1930) und Jos Sünnen (1894-1967), die beide aus Bech-Kleinmacher stammten, gehört Beckius zu unseren großen „Moselmälern“. Von 1919 bis 1926 studierte er an der „Ecole nationale supérieure des Beaux-Arts“ in Paris, wo er in engen Kontakt mit dem Impressionismus kam, eine Kunstrichtung, die sein Schaffen nachhaltig beeinflussen sollte. Die Werke des Jean-Pierre Beckius zeigen seine große Liebe zu der Landschaft, in die er geboren wurde und die ihn nie losließ. 1922 wurde der Künstler mit dem Prix Grand-Duc Adolphe ausgezeichnet. 1924, während eines Besuches in Bissen, erhielt er den Auftrag, den Chor der dortigen Pfarrkirche mit vier Szenen aus der Bibel auszumücken. Diese Fresken stehen heute unter Denkmalschutz. Am 11. Dezember 1946 starb Jean-Pierre Beckius in seinem geliebten Mertert.

- Hausemer Georges, Luxemburger Lexikon, Editions Guy Binsfeld, Luxemburg 20061, S. 41
- http://lb.wikipedia.org/wiki/Jean-Pierre_Beckius
- http://www.mnha.public.lu/collections/beaux-arts/art_luxembourgeois/beckius/
- <http://www.journal.lu/article/beckius-klopp-und-suennen-technik-freaks/>



Jean-Pierre Beckius (Selbstporträt)

Beffort (Rue Anne)

Die Rue Anne Beffort mündet auf Kirchberg in die Rue Pierre Frieden. Sie ist der großen Humanistin, Pädagogin und Schriftstellerin Anne Beffort gewidmet, die am 4. Juli 1880 als zweites von zehn Kindern eines Gärtners in Neudorf zur Welt kam. Ihre berufliche Karriere begann sie als Grundschullehrerin in Roedgen, wo sie von 1900 bis 1904 unterrichtete. Dann beschloss sie zu studieren: an der Universität Münster und an der Sorbonne widmete sie ihr Studium - das finanziell durch Zuschüsse des Luxemburger Staates finanziert wurde - der von ihr so geliebten französischen Sprache und Literatur. 1909 erhielt sie - zusammen mit der Germanistin Marie Speyer - den Dokortitel mit einer Arbeit über Alexandre Soumet. Zusammen mit Aline Mayrisch-de Saint-Hubert war Anne Beffort war auch eine der treibenden Kräfte hinter der Schaffung des Mädchenlyzeums, wo sie - als erste luxemburgische Gymnasiallehrerin - Deutsch, Französisch, Mathematik und Geographie unterrichtete. Es war ihr ein Anliegen, die französische Sprache und Literatur auch in Luxemburg zu verankern. So half sie 1934 die „Société des écrivains luxembourgeois de langue française“ aus der Taufe zu heben, wie sie auch Mitglied der Alliance Française war. 1937 übernahm sie den Vorsitz der „Amis de la Maison de Victor Hugo“ in Vianden. Sie hatte sich in der Tat dafür engagiert, in dem Haus, in dem 1871 der große französische Schriftsteller Zuflucht gefunden hatte, ein Museum einzurichten. Anne Beffort war auch eine politisch mutige Frau: Als sie sich 1941 weigerte, ein Abzeichen mit dem Hakenkreuz zu tragen, wurde sie suspendiert, nahm den Unterricht aber nach 1945 wieder auf. Sie hat zahlreiche literaturwissenschaftliche Beiträge in diversen Publikationen veröffentlicht, aber auch eigenständige Werke herausgegeben, so zum Beispiel ihre Doktorarbeit „Alexandre Soumet, sa vie et ses oeuvres“, die 1908 in Paris erschien, und ihre zweibändige „Souvenirs“ aus dem Jahre 1961, von denen der zweite Band den Titel „Victor

Hugo et nous“ trägt. Anne Beffort verstarb 1966 im Alter von 86 Jahren in Davos. Seit 2003 verleiht die Gemeinde Luxemburg jährlich den „Prix Anne Beffort“ in an Persönlichkeiten oder Projekte, die sich besonders für die Gleichberechtigung von Mann und Frau einsetzen.

- http://www.postphilately.lu/webdav/site/portailEPT/groups/OT_redacteurs/public/timbres/2010/timb_BEFFORT.jpg
- Hausemer Georges, Luxemburger Lexikon, Editions Guy Binsfeld, Luxemburg 20061, S. 42
- <http://www.autorenlexikon.lu/page/author/541/5412/DEU/index.html>
- http://www.cid-femmes.lu/id_article/93Mi
- http://lb.wikipedia.org/wiki/Anne_Beffort
- http://www.onsstad.lu/uploads/media/ons_stad_92-2009_56-57.pdf

Béinchen (Beim)

Der Name „Béinchen“ bezeichnet zuerst eine Brücke, die zu Festungszeiten in Pfaffenthal von der Eicherpforte zur Siechenpforte führte. Sie wurde gleich nach der Einnahme der Festung durch die Franzosen 1684 nach den Plänen Vaubans gebaut, um den Stadtteil Pfaffenthal mit in die Festung einzubeziehen. Damals war die Brücke durch zwei hohe Mauern befestigt, die aber bei der Schleifung der Festung abgebaut wurden. Heute ist diese Brücke den Fußgängern vorbehalten. Ihr sonderbarer Name erklärt sich durch die drei kleinen Bögen, die ihr charakteristisches Bild ausmachen. Sie hat ihren Namen auch dem Stadtviertel „Beim Béinchen“ gegeben, das am 30. Mai 1976 durch eine schwere Explosion zerstört wurde. Benzingase hatten sich in der Kanalisation ausgebreitet und zu der Katastrophe geführt, bei der drei Menschen ums Leben kamen und zahlreiche andere verletzt wurden. Nach zehn Jahren Sanierungs- und Bauarbeiten entstand „Beim Béinchen“ ein neues und populäres Stadtviertel.

- http://www.onsstad.lu/uploads/media/ons_stad_13-1983_14-15.pdf
- <http://lb.wikipedia.org/wiki/Béinchen>

Simone Beck

Comment vous raconter la saison?



Sao Paolo Dance Company
© Wilian Aguiar copy

DANSE

Trois grands chorégraphes signent le premier spectacle "Danse" de la nouvelle année: Rodrigo Pederneiras, Nacho Duato et William Forsythe font danser la jeune «Sao Paolo Dance Company» créée il y a six ans seulement. Pendant cette courte période, grâce à un mélange intelligent de chorégraphies classiques du grand répertoire international avec des créations de chorégraphes brésiliens contemporains, la troupe a su conquérir un public international. (GTL, 21 et 11 janvier).

Dans un tout autre monde nous convie Abou Lagraa avec «El Djoudour», une pièce pour 14 danseurs et une chanteuse. En dépit du titre «El Djoudour – Racines», le spectacle ne se limite pas au regard que Abou Lagraa porte sur sa patrie d'origine, l'Algérie. Il s'ouvre sur le monde, sur la confrontation entre l'Europe et le Maghreb, entre hommes et femmes. (GTL, 30 et 31 janvier).

Après le (trop) bref passage d'Antonio Ruz et de Juan Kurz Dias de Garaio Esnaola qui présentent un spectacle commun «Vaivén» le samedi 7 février au GTL, le public luxembourgeois aura le plaisir de (re)découvrir le grand Akram Khan, désormais un habitué du Grand Théâtre. Comme souvent, il partage la scène avec un autre artiste, dont la spécificité et la culture propre sont des compléments importants à la culture d'Akram Khan, né à Londres dans une famille originaire du Bangladesh et attiré dès son jeune âge par le kathak indien. Son partenaire dans «Torobaka» est le grand danseur de flamenco Israel

Galván, unis dans le désir de partager leurs univers. (GTL 5 et 6 mars).

Boy Blue Entertainment du Barbican de Londres ont créé avec «The Five and the Prophecy of Prana» un univers de hip-hop, manga et arts martiaux, un spectacle que la presse anglaise a accueilli avec enthousiasme. Le *Guardian* pense que «injecting manga and martial arts into hiphop proves a masterstroke by Boy Blue», tandis que le *Evening Standard* juge le spectacle «cleverly conceived and entertaining». (GTL, 20 et 21 mars).

«Waterstains on the wall» est le titre du nouveau spectacle du *Cloud Gate Dance Theatre of Taiwan*. Le titre fait référence à des taches d'eau sur un mur, qu'il faut voir comme une métaphore pour l'art très sophistiqué de la calligraphie. Le chorégraphe Lin Hwai-min – élu par le magazine *Dance Europe* – comme un des plus grands chorégraphes du XX^e siècle – réussit à nous plonger dans un univers fascinant de fluidité, tant dans l'espace que dans la lumière. (GTL 27 et 28 mars).

Deux grands noms de la danse africaine clôturent le programme printanier de danse au Grand-Théâtre. Pour son nouveau spectacle «At the same time we were pointing a finger at you, we realized we were pointing three at ourselves», elle travaille avec les danseurs de Jant-Bi de Germaine Acogny pour analyser la représentation ou plutôt la non-représentation du corps humain en Afrique. (GTL 1^{er} et 2 avril).

El Djoudour
© Dan Aucante



Cloud Gate
© Thomas Ammerpohl



THÉÂTRE (en langue française)

Les spectateurs cinéphiles se souviennent sans doute du remarquable film de John Wells «August – Osage County» avec entre autres Meryl Streep et Julia Roberts, basant sur une pièce pour laquelle son auteur Tracy Letts a reçu le Prix Pulitzer en 2008. «Un été à Osage County» mis en scène par Dominique Pitoiset nous permet de voir sur scène cet univers claustrophobe d'une famille réunie autour d'une matriarche méchante et malade. (GTL, 7 et 8 janvier, en français, surtitré en anglais).

Dans un autre monde, plus public mais tout aussi solitaire, nous plonge Yasmina Reza avec sa nouvelle pièce «Comment vous raconter la partie», dont l'auteure signe elle-même la mise en scène. Lors d'un voyage de lecture en province, une auteure couronnée de prix littéraires, mais réservée et timide, se laisse entraîner par un animateur local dans «un no man's land que constituent ces rencontres sociales soi-disant fraternelles et la solitude qui en découle» (Y. Reza). (GTL 23 et 24 janvier).

Une production luxembourgeoise prend la relève de la programmation en langue française. La Compagnie du Grand Boube et les Théâtres de la Ville de Luxembourg présentent la nouvelle mise en scène de Carole Lorange d'un texte de Mani Muller «La Folle de Grace». Une famille déjantée, une mère obsédée par la beauté et

l'élégance de Grace Kelly, sa fille Caroline éprise de Teddy qui n'est que beau parleur, et le père qui ne rêve que de sa retraite en Espagne... Aucune grâce pour cette famille qui ne sait éviter sa propre destruction (Avec Denis Jouselin, Bach-Lan Lê-Bà Thi, Anne Levy et Pitt Simon). (TDC, 6, 10 et 13 février).

Jean Boillot du NEST-CDN de Thionville met en scène Eugène Labiche, ce grand maître du vaudeville que de nos jours nous voyons comme pur divertissement et qui fut en effet un moyen de déjouer la censure, très présente au Second Empire. «Animal(s)», deux pièces zoologiques en un acte, regroupe «La dame au petit chien» et «Un mouton à l'entresol». (GTL, 18 et 19 mars).

Né en 1970 en Basse-Galilée, l'auteur, l'acteur et le metteur en scène Taher Najib écrit et travaille tant en hébreu qu'en palestinien. «A portée de crachat» est sa première pièce qu'il a d'abord écrite en hébreu «pour être certains qu'ils comprendraient ce que je racontais», puis en arabe. Dans cette production des Théâtres de la Ville, Sophie Langevin a confié le rôle d'un acteur palestinien, sans cesse confronté à l'image que le monde se fait «des Arabes», à Denis Jouselin, avec lequel elle avait déjà si brillamment créé «La nuit juste avant les forêts» de Koltès. (TDC, 23 et 28 avril)

Animal(s)
© Virginia Castro



IN ENGLISH

Comment vous raconter la partie
© Pascal Victor-ArtcomArt



“Killer Joe” by the same Tracy Letts who signed “August – Orange County” tells the story of Chris Smith, a 22-year-old drug dealer, who is in desperate need for money. An easy solution seems to be to kill his mother, since she has a substantial life insurance. But unfortunately for the sole benefit of his sister Dotty.... A universe familiar to the fans of the *roman noir* and the movies of the Coen brothers, but also to Director Anne Simon, who has already staged a play by Tracy Letts («Bug» in 2009). With Isaac Bush, Elisabet Johannesdottir, Max Thommes, Milton Welsh and others). (TDC, 10, 14 and 15 January, Intro)

Hardly any classical myth has inspired more authors over the centuries than “Antigone”, this brave young woman who defies the orders and laws of a king to bury her brother and honour the gods. Sophocles’ play will be well served by Juliette Binoche, the acclaimed French actress, and by Ivo van Hove, the director of the Toneelgroep Amsterdam. In a new translation by Anne Carson, “Antigone – after Sophocles” will premiere in Luxembourg before a European Tour and the opening of the Edinburgh Festival 2015. (GTL 25, 27 and 28 February, Intro). ▶

Als Andreas Altmann 2011 «Das Scheißleben meines Vaters, das Scheißleben meiner Mutter und meine eigene Scheißjugend» veröffentlichte, eroberte er mit dieser Autobiographie sogleich die Bestsellerlisten und die Kritiker. Der sonst mit Lob eher geizige Spiegel findet das Werk „ehrlich, aufreibend, kraftvoll“. Der Autor setzt sich mit seiner Kindheit bei ungeliebten und nicht liebenden Eltern im streng katholischen Altötting (für ihn nur als Kürzel aussprechbar: AÖ) auseinander, und es gelingt ihm, all das hinter sich zu lassen. Immerhin ist das ganze Leben seiner Eltern sch... für ihn war es nur die Jugend. Oliver Kluck setzt sich mit Altmanns Text auseinander und widerspricht der These, dass Altmann sich durch das Buch befreit hat. Max Claessen inszeniert Nora König, Nickel Bösenberg und Luc Feit in dieser zweifellos spannenden Produktion der „Théâtres de Luxembourg“. (GTL, 13., 16. und 17. Januar).

Eine herrliche Besetzung für ein wunderbares Stück: „Der Kirschgarten“ von Anton Tschechow in der Inszenierung von Thorsten Lensing und Jan Hein, die vor zwei Jahren eine viel beachtete Fassung von „Onkel Wanja“ im Grand Théâtre gezeigt haben. Devid Striesow, Ursina Lardi, Joachim Krol, Lars Rudolph, Rik von Uffelen sind nur ein paar Namen der großen deutschen Schauspieler, die den Gestalten des „Kirschgartens“ verkörpern. Kurz vor dem Tod Anton Tschechows entstanden, ist das Stück eine Bestandaufnahme der Zeit, die verstreicht, in diesem tiefen, endlosen Russland. (GTL, 28. und 29. Januar, Intro) (Am 26. Januar liest Devid Striesow im Kasemattentheater).



Brandung
© Arno Declair

Im Februar dieses Jahres war „Orphelins“ von Dennis Kelly in einer ergreifenden, dichten Inszenierung Marja-Leena Junkers im Théâtre du Centaure zu sehen (mit Myriam Müller, Jules Werner und Mathieu Moro). Nun kommt das Stück in deutscher Übersetzung ins Grand Théâtre. Der große Wilfried Minks inszeniert Uwe Bohm, Judith Rosmair und Johann von Bülow in „Waisen“, und es gelingt ihm ein eindrückliches Bild einer Gesellschaft zu schaffen, die persönliche Interessen vor das Allgemeinwohl stellt. (GTL, 4. und 5. Februar, Intro)

Anton Tschechow kommt zurück, wenn auch nur indirekt: „Schwestern“ ist ein Musik- und Tanztheaterabend nach Motiven von „Drei Schwestern“. Drei Schauspielerinnen mit Down-Syndrom erzählen an Hand von Tschechows Text auch ihr eigenes Leben. Wie Olga, Irina und Mascha müssen sie zu Hause ausziehen, aber sie ziehen zusammen in eine Wohngemeinschaft, begleitet von ihren alten Kinderfrau (Angela Winkler). (GTL, 11. und 12. Februar, Intro)

Johannes Zametzer inszeniert „Requiem für einen Spion“, eine „schwarze Komödie“, die drei ehemalige Agenten des britischen Secret Service wieder zusammen bringt: Steve Karier, Luc Feit und Josiane Peiffer spielen die drei Agenten, die nicht nur beruflich, sondern auch privat miteinander zu tun hatten. Freuen wir uns auf diesen Abend, der Rolf Michaelis anlässlich der Inszenierung des Stückes durch Tabori selbst 1993 in Wien in der *Zeit* sagen liess: „Zwei Stunden großes Gelächter – das einem im Halse steckenbleibt. Ein trauriger Abgesang aufs Leben – der im Lachen

explodiert.“ (GTL, 26. Februar, 3. und 26. März, Intro)

Und nun zu unserem festen Termin im März: die drei Gastspiele des Deutschen Theaters Berlin. Michael Thalheimers Inszenierung von Ödön von Horváths „Geschichten aus dem Wiener Wald“ eröffnet die Runde. Seine Regiearbeit, die von der *Süddeutschen Zeitung* als „große Kunst“ gepriesen wurde, wird von großartigen jungen Schauspielern getragen, allen voran Katrin Wichmann und Andreas Döhler. (GTL, 10. und 11. März, Intro).

In „Alltag und Ekstase“ analysiert Autorin Rebekka Kricheldorf den „allgegenwärtigen Selbstoptimierungszwang“, der in der heutigen Gesellschaft allem vorzuherrschen scheint. Besonders lobt die Kritik die Inszenierung Daniela Löffners, die „prall und aktionistisch“ (Theater Heute) keinen Zuschauer unbetroffen lässt. (GTL, 12. und 13. März, Intro)

Warum nicht auch einmal einen Krimi auf der Bühne? In „Brandung“ von Maria Milisavljevic verschwindet Karla, und ihre Freunde machen sich auf die Suche. Das Stück ist aber viel mehr als eine spannende Kriminalgeschichte, es erzählt auch von Freundschaft und Liebe, von Heimat und Verlust. Christopher Rüping inszeniert Natalia Belitski, Benjamin Lille und Barbara Heinen in diesem stilistisch meisterhaft gebauten Stück. (TDC, 14. März, Intro).

Simone Beck



Alltag Ekstase
© Arno Declair

GTL: Grand Théâtre
TDC: Théâtre des Capucins
Intro: introduction to the plays at 7.30 pm/
Einführungen zu den Stücken um 19.30)

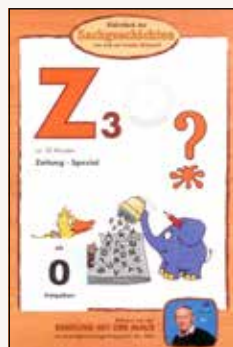


Grün, Christiane
Les yeux noirs
Littérature jeunesse
Fédération Générale
des Instituteurs
Luxembourgeois, 2014
120 p.

Dans son premier livre pour enfants, Christiane Grün se met dans la peau d'un petit garçon de 10 ans, pour raconter à son jeune public l'absurdité de la violence et l'injustice d'une attitude de dédain envers nos compatriotes portugais.

Max, le narrateur de l'histoire, amène ses jeunes lecteurs sur un périple allant de Faro à Lisbonne, à la recherche du petit garçon aux yeux noirs avec qui il s'est tant bagarré en classe.

Le récit plein de tendresse est richement illustré par Susy Schmit et complété d'un lexique proposant la traduction en allemand de quelque 180 mots du texte. Un CD joint au livre permet aux jeunes lecteurs d'écouter l'histoire «Les yeux noirs» lue par Daniela Valente. L'éditeur propose également un matériel didactique qui permet de traiter le livre en classe, avec des élèves des cycles 4.1 et 4.2.



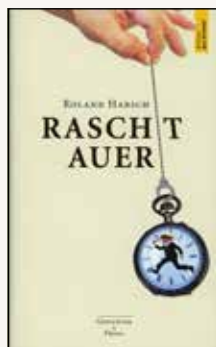
Maiwald, Armin
„Bibliothek der Sachgeschichten“
1 DVD (ca 30 min.)
Langue: allemand

Seit mehr als vierzig Jahren vermittelt die „Sendung mit der Maus“ Groß und Klein Wissenswertes über die Entstehung und Produktionsweise alltäglicher Gebrauchsgegenstände.

In der DVD-Reihe „Bibliothek der Sachgeschichten“ sammelt der Autor und Fernsehproduzent Armin Maiwald unterschiedlichste Wissensbeiträge der Sendung. Unter anderem geht er auf das Thema „Zeitung“ genauer ein.

Von der Nachrichtenmeldung über die Entstehung des Artikels und den Aufbau der Zeitung bis hin zum fertigen Druck und dem Versand des Printmediums, werden dem kleinen und großen Zuschauer alle wichtigen Arbeitsschritte bei der Entstehung einer Zeitung erläutert. Zudem erfährt der Zuschauer wie eine Zeitung vor dreißig Jahren und wie sie heutzutage hergestellt wird.

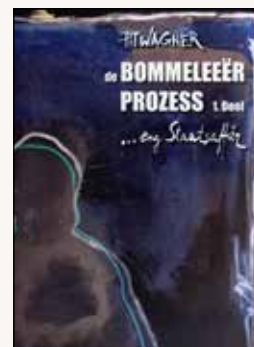
Die „Sendung mit der Maus“ gehört noch heute zu den beliebtesten Kinderfernsehsendungen weltweit und wurde bereits mit mehr als hundert nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet.



Harsch, Roland
Raschtauer
Gedichter a Prosa
265 S.
Editions Guy Binsfeld, 2014

Sind Lehrer, die ihren Job der Schriftstellerei wegen nicht an den Nagel hängen, am Ende gar die besseren Dichter? Nach den beiden Bänden mit Gelhausen-Satiren liegt uns nun bereits die fünfte Sammlung von gelungenen Prosaminiaturen und aparter Nonsenseyrythm des Herrn Roland Harsch vor. Nach dessen Kalendarium für geplagte Stadt- und Landeute, nach „Laub und Nadel“, „PARODIES- und DAS“ sowie „DUDA – Kurioses aus dem Rotstiftmilieu“ legt uns der inzwischen emeritierte Steißtrommler jetzt ein zumindest ebenbürtiges, wenn nicht gar talentierteres Werk vor, dies zum Großteil in hiesiger Mundart und unter dem doppelbödigen Titel „RASCH T AUER“. Wem der Sinn nach feinselierten satirischen Gedichten steht, der wird ganz sicher seine Freude haben an Roland Harschs subtilen Reimen, seiner doppelbödigen Komik und seinen lustvollen Wort- und Sprachspielereien.

Kostprobe:
„Resignatioun
Jo, Chrëschttag ass
et d'Schnuddelhong
Lo Ouscht'ren ech,
seet d'Schof, määä bong.“
Ein subtiles Lesevergnügen in
ansonsten tierisch ernsten Zeiten.



Wagner, Pit
De Bommeleeër-Prozess
(1. Deel)
127 S.
Editions Mundo Liebre

De Lëtzebuurger Kënschtler Pit Wagner huet säin zeechnerecht Talent dozou benotzt, fir de Bommeleeër-Prozess viru Geriicht ze skizzéieren. Well bei den Audienzen keng Fotoen duerfe gemaach ginn, entstoung op dës Aart a Weis en héicht intressant Psychogramm vu „Momentopnahmen“, dat beweist, dass Konscht och hautjesdaags – an der Traditioun vun engem Daumier – nach duerchaus kann zäitkritesch a politesch aktuell sinn.



Krieps, Rosch
Des Kleinstaats kulturelle Affären
(1990-2000)
267 S.
Editions Schortgen, 2014

Affären, auch kulturelle, gab es im Kleinstaat Luxemburg schon lange, bevor im Jahre 1964 das erste „Kulturministerium“ gegründet wurde. Jenen von 1879 bis 1990 widmete Rosch Krieps im Jahre 2006 sein Buch „Kultur im Kleinstaat“. Das war eine Streitschrift, und nunmehr liegt die Fortsetzung vor, die die Geschichte bis zum Jahre 2000 weiter schreibt. Manche Leser werden schmunzeln, andere werden den Kopf schütteln über all das, was der bienenfleißige Autor zusammengetragen hat.

Cité-Bibliothèque

3, rue Génistre • L-1623 Luxembourg
Tél.: 47 96 27 32
e-mail: bibliotheque@vdl.lu
www.bimu.lu

Heures d'ouverture:
du mardi au vendredi
samedi
Fermée le lundi

10 à 19 h
10 à 18 h



Läckberg, Camilla
La faiseuse d'anges
Actes Sud
436 p.

Avec «*La faiseuse d'anges*» l'auteure suédoise Camilla Läckberg nous livre un nouveau roman policier captivant où le couple Erica Falck et Patrick Hedström mènent l'enquête à Fjällbacka.

En 1974 toute une famille, à l'exception de la petite Ebba âgée d'un an, disparaît sur l'île de Valö non-loin de Fjällbacka. Le mystère de cette disparition n'a jamais pu être élucidé.

Voilà que, 30 ans plus tard, Ebba revient sur l'île avec son mari Melker pour s'installer dans l'ancienne maison familiale. La couple entame des travaux dans la vieille demeure car ils veulent recommencer une nouvelle vie après avoir perdu leur fils unique.

Apparemment tout se passe bien jusqu'au jour où Ebba et Melker sont victimes d'un incendie criminel.

Lorsque les policiers, appelés sur les lieux, commencent leur enquête, des éléments de la mystérieuse disparition de 1974 refont surface. Bientôt les enquêteurs sont persuadés que les deux crimes sont liés.

Mais que s'est-il passé il y trente ans et pourquoi certaines personnes se donnent autant de mal pour éviter que la vérité n'éclate au grand jour

Jusqu'à la dernière page l'intrigue reste passionnante et le dénouement est vraiment surprenant!



Steckel, Margret:
Drei Worte hin und her
Capybara-Books, 2014
272 S.

Ein Mann, eine Frau und eine große Liebe, die nicht sein darf. In ihrer unverkennbaren, poetischen und feinfühlig Sprache erzählt Margret Steckel in ihrem neuen Roman voller Empathie eine Geschichte von zwei Menschen, die in ein Dilemma geraten, dessen Ausweg nur im Verzicht bestehen kann. Eine Geschichte, wie sie nicht passieren soll und immer wieder passiert. Und die für diejenigen, denen sie widerfährt, bei allem Leid doch auch ein einmaliges Geschenk ist.

„In einem präzisen, sachlichen Stil geschrieben, gelingt der Schriftstellerin ein sensibles, intensives Porträt von zwei Menschen, die sich verloren haben und eine kurze Zeit lang der Illusion hingeben, sich im anderen wiedergefunden zu haben. Margret Steckel ist ein Roman über ein schwieriges Thema gelungen, der berührt, ohne in falsches Pathos abzurutschen“. (Radio 100,7)



Guy Hoffmann

Ein Wechsel in der Kontinuität

Am 20. Dezember 1967 wurde die neu gegründete „Bibliothek municipale“ an der Place du Théâtre eröffnet. Zwei engagierte Damen, Liliane Welter und Lotty Glod, leiteten dieses für damalige Zeiten hauptstädtische Novum, das ihren Lesern am Anfang einen Bestand von immerhin 5000 Büchern anbieten konnte.

Als die diplomierte Bibliothekarin Maggy Schlungs am 1. März 1978 die Leitung der Bibliothek übernahm, wurden bereits die Kartons gepackt, denn der Umzug ins Centre Hamilius stand unmittelbar bevor. Nachdem die Bibliothek im Dezember 1978 ihre Türen in der ersten Etage des neu erbauten Centre Hamilius geöffnet hatte, standen den Lesern dort bereits 23 000 Bücher zur Verfügung, und das Personal hatte sich verdoppelt. Im Jahr 1986 beantragte Maggy Schlungs ein Jahr unbezahlten Urlaub, um sich um ihre Söhne zu kümmern, und daraufhin wurde Marthy Bracke eingestellt.

Nach und nach wuchsen die Bücher- sowie die Leserzahlen und neue Aufgaben kamen dazu, so dass Marthy Bracke 1988 eine definitive Einstellung bei der Stadt Luxemburg erhielt.

Während den 26 gemeinsamen Jahren hat sich die Bibliothek ständig weiterentwickelt: 1992 wurde das Informationssystem *SIBIL* eingeführt (im Jahr 2000 wurde *SIBIL* durch *ALEPH* ersetzt); 1998 wurde die Bibliothek im Centre Hamilius vergrößert, und 2008 zog sie schließlich in das neue und überaus leserfreundliche Cité-Gebäude um.

Im Oktober 2014 zählt die Bibliothek dreizehn fest angestellte Mitarbeiter sowie Studenten der Uni Luxemburg zur Aushilfe. Sie ist in der Woche 44 Stunden geöffnet und zählt 18 000 eingeschriebene Nutzer. 100 000 Dokumente (Bücher, Hörbücher, Zeitungen, Magazine und Filme) können von diesen ausgeliehen werden. Regelmäßig werden sowohl Lesungen für Erwachsene („Mardis littéraires“) als für Kinder (Samstagsanimation mit „Tuffi“) von der Bibliothek organisiert.

Nach 37 Dienstjahren tritt Maggy Schlungs am kommenden 1. März 2015 in den Ruhestand. Als ihre Nachfolgerin wird Marthy Bracke ab diesem Datum die Leitung der Cité-Bibliothek übernehmen.

„Mardis littéraires“: Tom Hillenbrand



Guy Hoffmann

Vor vollbesetztem Saal las Tom Hillenbrand am 13. November 2014 im Cité Auditorium Auszüge aus seinem vierten Xavier-Kieffer-Krimi „Tödliche Oliven“. Wie bei den drei Vorgängern muss der luxemburgische Koch Kieffer wieder einige Skandale und einen Mord in der Welt der „Haute Cuisine“ aufdecken.

Nach dem Ausflug zu den korrupten italienischen Olivenölproduzenten überraschte Léa Linster die Zuhörer mit einer leckeren Madeleine, frisch gebacken mit garantiert echter Luxemburger Butter.



Des parents issus de milieu défavorisé nous partagent leur vision, leurs rêves, et leur espoir toujours présent de «pouvoir vivre en famille», mais aussi les difficultés et les souffrances qu'ils rencontrent. Ils lancent un appel à développer les chemins d'un dialogue avec la société et d'une collaboration réussie avec tous les professionnels de l'enfance et de la famille.

Des personnalités engagées pour les droits de l'homme et quelques professionnels apportent leurs réflexions éclairantes.

«**Vivre en famille, c'est notre espoir**» se veut être un outil de sensibilisation, de dialogue et de réflexion.

Prix du livre: 15 euros. **Mouvement ATD Quart Monde** asbl, tél: 43 53 24, fax: 426162, email: atdquamo@pt.lu
CCPL: IBAN LU10 1111 0625 9732 0000

Margret Steckel *Drei Worte hin und her*



Guy Hoffmann

Am 2. Dezember las Margret Steckel vor einem begeisterten Publikum Auszüge aus ihrem neuen Roman „Drei Worte hin und her“.

Mardis littéraires **Januar-April 2015 (18:30 Auer)**

27. Januar

Steven Weinberg: Deux voyageurs pour Breslau

3. Februar

Jean-Paul Jacobs: In der Sänfte des Apollofalters
Gedichte

17. März

Georg-Büchner-Preisträger
Jürgen Becker liest aus seinem Werk

24. März

Roland Harsch: Rasch(t) Auer

14. April

Lambert Schlechter:
Nichts kapiert, doch alles notiert
Lyrik und Prosa (1968-2014)

EXPOSITIONS



**Quatre décennies
de création artistique**
Acquisitions de la Ville
de Luxembourg,
des années 1970 à 2010

Ratskeller | 08.11.2014 – 01.02.2015 |
ouvert tous les jours de 11h00 – 19h00 |
Entrée libre

- ▶ En 2015, la Villa Vauban – Musée d'Art de la Ville de Luxembourg a le plaisir de fêter son cinquième anniversaire depuis sa réouverture. À cette occasion, le Cercle Cité et le musée vous invitent cordialement à venir découvrir, au Ratskeller du Cercle Cité, une sélection d'œuvres contemporaines de la vaste collection.
- ▶ Visites guidées par les critiques d'art Christian Mosar et Nathalie Becker tous les samedis à 11h00.

Gespräch mam Kënschtler

Ratskeller | 18:30 | Fräi Entrée

- ▶ De CeCiL invitéiertlech op e Gespräch mam Christian Mosar an engem Kënschtler deen am Kader vun der aktueller Ausstellung gewise gett.
- ▶ 13.01. Dani Neumann
- ▶ 20.01. Armand Strainchamps

Melancholic dislocation
Martine Feipel & Jean Bechameil

Ratskeller | 13.02.2015 – 08.03.2015 |
Entrée libre

- ▶ À l'occasion du Luxembourg City Film Festival, Martine Feipel et Jean Bechameil présenteront une installation spécifiquement créée pour l'espace du Ratskeller.

Luxembourg City Film Festival

Ratskeller | 11.02.2015 – 08.03.2015 |
Entrée libre

- ▶ Le Ratskeller du Cercle Cité sera à nouveau le point de rencontre du Luxembourg City Film Festival 2015.

Exposition – Salzburg/Luxembourg

Ratskeller | 14.03.2015 – 15.04.2015 |
ouvert tous les jours de 11h00 – 19h00 |
Entrée libre

- ▶ Exposition de groupe de jeunes artistes de Salzburg et du Luxembourg, organisée en partenariat avec la Landesgalerie Im Traklhaus.

CeCiL's Afterwork

Cercle Cité | chaque dernier mercredi du mois | 18h15 | Entrée libre

- ▶ Chaque dernier mercredi du mois, CeCiL (Cercle Cité Luxembourg) invite, à partir de 18h15, tous les curieux à un afterwork culturel au cœur de la ville. Le temps d'un apéritif, venez partager un moment convivial et assistez ou prenez part à des créations originales, visuelles et sonores par des artistes luxembourgeois.

Cercle Cité | jeden letzten Mittwoch im Monat | 18:15 | freier Eintritt

- ▶ Jeden letzten Mittwoch im Monat lädt CeCiL (Cercle Cité Luxembourg) Sie zu einem kulturellen Afterwork ab 18:15 Uhr im Herzen der Stadt ein. Lassen Sie sich bei einem Aperitif durch eine gesellige und kulturelle Veranstaltung, von und mit Luxemburger Künstler, in den Feierabend geleiten.

Cercle Cité | every last Wednesday of the month | 6.15 pm | free entry

- ▶ Every last Wednesday of the month, join us around 6.15 pm at CeCiL's Afterwork, a pleasant way to have a drink and gather with an urban crowd while discovering or taking part in ever new visual and sound acts by Luxembourgish artists.

Trouvez le programme actualisé dans l'agenda sur www.cerclecite.lu



CONCERTS

Concert de Nouvel An

Cercle | 03.01.2015 | 20h00 | 20€ / Réduit: 12€€

Réervations: www.luxembourg-ticket.lu

- Le Cercle Cité vous invite au concert de Nouvel An de l'Orchestre de Chambre du Luxembourg sous la direction de David Reiland dans l'illustre salle de fêtes du Cercle au cœur de la capitale.

Concert du Märeler Big Band

Cercle | 03.02.2015 | 20h00

- Une nouvelle formation, en l'occurrence le "Märeler Big Band" sous la direction de Paul DAHM, proposera un concert au Cercle Cité- ceci en collaboration avec la Douane's Musek sous la direction de Ernie HAMMES.
- Le programme du "Märeler Big Band" comprendra notamment des œuvres de Count Basie, Maynard Ferguson et Quincy Jones.

Concert ActArt

Cercle | 24.02.2015 | 20h00 | Entrée 10€ / 5€

- 1^{ère} partie: Songe d'une nuit musicale. Katrin Reifenrath (piano) - Elena Tanase (soprano) - Olivier Dartevelle (clarinette) Voyage et parcours musical dans le monde enchanté du trio soprano, clarinette et piano. Lieder de SPOHR, MAHLER... O. Dartevelle: La forêt des songes (création mondiale) pour soprano, clarinette, piano et percussion
- 2^{ème} partie: En Quintette! Laurence Koch (violon) - François Dopagne (violon) - Ilan Schneider (alto) - Claude Giampellegrini (violoncelle) - Olivier Dartevelle (clarinette).
- W. A. Mozart: Quintette pour clarinette et cordes. O. Dartevelle: Quatuor à cordes n° 1 (création mondiale)

Gala Concert U.S.C.V.L «Letzebuerg am Lidd»

Cercle | 06.03.2015 | 20h00

- Historesch Evenementer aus der Geschicht vum Lëtzebuurger Land, musekalesch illustréiert mat Chouergesäng aus deeër jeweeleger Zäit.
- Direktioun: Nicolas Billaux, Josée Faltz-Wilmes, Joseph Stutz. Um Piano: Michèle Mootz-Lentz. Solist: Paul Feitler.
- Presentatioun: Pierre Puth

Concert Escher Musek

Cercle | 21.03.2015 | 20h00

- Direction : Alain Guében
- Le programme musical se réfère à des compositeurs internationaux contemporains comme Philip Sparke, Jean-Pierre Haeck...





*La Ville de Luxembourg vous souhaite un joyeux Noël
et une bonne et heureuse Année 2015.*

*Eschëine Chrëschtlag an e glécklecht Neit Joer
Frohe Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr
Auguri per un buon Natale e felice Anno Nuovo
Feliz Natal e bom Ano Novo
Merry Christmas and a happy New Year*